

Inhalt.

LV. Band: 3./4. Heft.

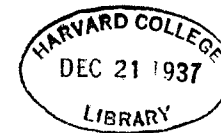
I. Aufsätze:	Seite
Sommer Ferdinand. Aḥḥjavā und kein Ende?	169
Schwentner E. Toch. A spinac „Haken, Pflock“	297
II. Besprechungen:	
Ernout A. und Meillet A. Dictionnaire étymologique de la langue Latine (J. B. Hofmann)	298
Witkowski Stanisław. Historyczna składnia grecka na tle porównawczem (Karl H. Meyer)	308
Jensen Hans. Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart (A. Debrunner)	312
Benveniste E. Origines de la formation des mots en indoeuropéen I (A. Debrunner)	314
III. Kleine Anzeigen:	
Ohlander Urban. Studies on Coordinate Expressions in Middle English (W. Preusler)	318
Tacitus. Germania. Bearbeitet von Dr. Hans Philipp (G. Deeters)	318
van Langenhove George. Linguistische Studien I (Ernst Schwentner)	319
Sauvageot A. La notion de temps et son expression dans le langage (Richard Glasser)	320
Sachverzeichnis (H. Krahe)	322
Wortverzeichnis (H. Krahe)	323

Die Indogermanischen Forschungen erscheinen in Heften von ungefähr 5 Bogen. Preis des 55. Jahrgangs *RM* 20.—.

Mitglieder der Indogermanischen Gesellschaft erhalten auf den Bezugspreis eine Ermäßigung von 10 Prozent.

Alle für die Indogermanischen Forschungen bestimmten Aufsätze und kleineren Beiträge sind zu richten an Prof. Dr. A. Debrunner in BERN (Schweiz), Schwarztorstraße 36 (größere Arbeiten nicht ohne vorherige Anfrage), alle Besprechungen und kleinen Anzeigen dagegen an Prof. Dr. G. Deeters in BONN, Bannauerstraße 48.

Rezensionsexemplare wolle man nur an den Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35 (mit der Bezeichnung: für die Schriftleitung der Indogermanischen Forschungen) senden.



I. Aufsätze.

Aḥḥjavā und kein Ende?

[I. Der Alakṣanduṣ-Komplex S. 170—224. A. *Vilušaš* S. 170 bis 176. B. Apollon von Ilios? S. 176—182. C. Μοῦλος S. 182—187. D. Ἀλέξανδρος: *Alakṣanduṣ* S. 187—224.

II. Der Aḥḥjavā-Komplex S. 225—297. A. Side und die Lykier als Parallele S. 225—228. B. Zu den ὑπό-Komposita S. 229 bis 243. C. Ὑπαχαιοί, pontische Ἀχαιοί und Homonymiefrage S. 243 bis 249. D. *Qōē* S. 249—254. E. Geographische Namen auf -ā (-η) S. 254—269. F. Zur Lage und geschichtlichen Stellung von Aḥḥjavā S. 269—287. Nachtrag I S. 288—290. Nachtrag II S. 290—297.]

Es tut mir aufrichtig leid, daß ich mit einem Forscher wie Kretschmer deswegen in eine Kontroverse geraten bin, weil er, der wirklich genug bleibende Leistungen für die Wissenschaft verzeichnen darf, nach meiner Überzeugung sich einmal zu schnell auf etwas festgelegt hat, dessen Grundlagen er auf ihre Tragfähigkeit nicht prüfen konnte. Daß die Diskussion so lange weitergeht, bedauere ich auch im Interesse der nicht unmittelbar Beteiligten, und ich befürchte, daß sie allmählich ermüdend wirkt.

Nachdem aber Kretschmer's Kampf gegen meine von allen guten Geistern verlassene Streitschrift¹⁾ in einer offensichtlich von allen Heiligen gesegneten Bulle Gl. XXIV 203ff. (mit Breve PhW 1935, 516ff.) ihn zur Erkenntnis gebracht hat, daß es auf die Beweisführung ankommt (S. 251), darf ich um die Erlaubnis bitten, die Qualitäten der beiderseitigen Beweisführung meinerseits nochmals nachzuprüfen. Allerdings betrachte ich dabei immer noch säuberliche Materialsammlung (NB. nebst sachgemäßer Verarbeitung!) als unerläßliche

¹⁾ AS = Aḥḥjavāfrage und Sprachwissenschaft (Abh. d. Bayer. Akad. d. W. NF IX); AU = Die Aḥḥjavā-Urkunden (ib. VI). — Kr.¹ = Gl. XXI 213ff.; Kr.² = Gl. XXIV 203ff.; PhW ohne Jahreszahl = Philologische Wochenschrift 1935, 516ff.

Basis selbst auf die Gefahr hin, daß mir wieder, wie PhW 516, die Seitenzahl vorgerechnet wird. Ich fühle mich unschuldig, wenn ich beim Gegner nicht nur viele Wenn's und Aber's, sondern auch viele Lücken und Fehler vor Augen habe und meine Ansprüche auf Gründlichkeit und Vielseitigkeit der Themabehandlung höher sind. Es kommt diesmal hinzu, daß auf der anderen Seite aus Mangel an Raum und Zeit (vgl. Kr.² 251) vielfach von mir vorgebrachte Tatsachen unerörtert gelassen sind, über deren Bedeutsamkeit ich mein Publikum entscheiden lassen möchte. Dieses wünsche ich mir etwas weniger naiv als das anscheinend von Kr. laut seiner Darstellungsart ins Auge gefaßt.

Auf eine literarisch-ästhetische Würdigung der gegnerischen Stilistik in der für den Betroffenen durchaus gewinnbringenden Art, wie Kr. sie mir hat angedeihen lassen, möchte ich nicht in einer allgemeinen Replik eingehen. Wenn PhW 521 sogar der unbedachtsame Schritt zum ethischen Vorwurf hin getan wird, so nehme ich zu Kr.'s Gunsten an, daß er kein Verständnis für die Ironie meiner Metapher von den „Waffenstillstandsbedingungen“ aufgebracht hat; müssen doch die Anhänger der Griechenhypothese selbst von rechtswegen die formulierten Punkte als mit der Zeit durchaus erfüllbar betrachten. Wenn ich das nicht zu tun gestehe, so involviert das den guten Rat zu einem konfessionellen Frieden, bei dem jeder Unbeweisbares persönlich glauben mag, auch wenn der andere das für einen Irrglauben hält. Ich würde davon hier nochmals zu sprechen nicht für nötig befunden haben, wenn die andere Seite sich dann nicht eventuell gestatten könnte, meinem Schweigen ein Bekenntnis unterzulegen. Gerade auf dem berührten Gebiet bin ich etwas heikel.

Wie bisher (vgl. AS 30) sind auch diesmal die beiden Hauptkomplexe, die durch die Stichwörter Alakšanduš und Ahhijavā charakterisiert sind, getrennt zu behandeln.

I. Der Alakšanduš-Komplex.

A. Vilušaš.

1. Die Zurückführung der -εύς-Namen auf -u-Stämme (dazu AS 55 m. A. 1), die Kr. (s. ¹ 255ff., namentl. 257)

für seine Erklärung des Stadtnamens *Vilušaš* verwendet hat, bleibt auch nach Kr.'s Bemerkungen Gl. XXIV 84ff. eine fürs Hauptthema nebensächliche Hypothese, auf der allzuschmalen Basis der altatt. -εύς-Nominative ruhend. Daß wir diese noch nicht recht erklären können — darüber habe ich keinen Zweifel gelassen — fällt gerade für den nicht ins Gewicht, der die Namen im Verdacht vorgriechischer Herkunft hat¹); für ihn erübrigt sich eine Diskussion über ihre Form bzw. Formen einstweilen notwendigerweise. Jene Ansicht zu widerlegen ist natürlich auch Kr. nicht in der Lage, er leugnet ja ihre Möglichkeit auch für Θησεύς, Φινεεύς und Genossen nicht (Gl. XXIV 85, 241).

Für den Hypothesenbau im Falle *Vilušaš* bleibt dabei als Negativum die Unmöglichkeit, ein 'Ιλεύς als Fortsetzung des postulierten ursprünglichen **uīlus* zu erweisen, von Belang; mehr aber noch das AS 55f. über das Verhältnis 'Ιλεύς: *'Ιλος und die sonderbare Metamorphose Gesagte, die von **uīlušaš* zu 'Ιλος geführt haben soll. Darüber verlautet jetzt bei Kr.² nichts.

Eine Zusammengehörigkeit der beiden Ortsnamen kann und will ich auch jetzt nicht ganz verreden, eben wegen des Königs *Alakšanduš* (dazu S. 223f.), sehe aber sprachlich einstweilen kein Durchkommen. Bei meinem eignen Versuch AU 370¹ stößt jetzt (nach AS 54f.) der Vergleich mit *himuša-*: *himuua-* wegen des einfachen -š- von *uīluša-* (vgl. noch unten S. 175) auf Hindernisse.

2. Damit hängen die von Kr.² 248 in eindrucksvoller Rhetorik erteilten Rügen zusammen:

a) Bevor ich mich des produzierten Galimatias schäme, eine Bitte: Man zeige mir, daß protohatt. URU $\dot{h}a$ -at-tu-uš (= heth. URU $\dot{h}attušaš$) in *hattu-* und stammbildendes -š zerfällt. Gelingt das, so habe ich bisher nur in Unkenntnis gehandelt, und Kr. sowie die Herren, die er gefragt hat, wissen im Protohattischen besser Bescheid als ich, der ich mich damit allerdings immer nur sehr nebenbei abgegeben habe.

¹) AS 55 wäre noch Debrunner in Ebert's Reallexikon d. Vorg. IV 522f. anzuführen gewesen.

a) Demnach rechne ich zunächst auf Auskunft darüber, wie es mit dem Grundwort **hattu-* steht. Die Antwort lautet vielleicht: „Es hat doch ein protoh. Wort *hattu-* ‚Silber‘ gegeben, also URU*hattuš* etwa ‚urbs argentea‘“, bzw.: „Es gibt doch ein *hattu* ‚Silberland‘“ (so Brandenstein PW Suppl. VI 169). Beweis: Die hethitische Namensform URU*hattuša-* wird oft ideographisch URUKUBABBAR-*ša-* geschrieben (sumer. KUBABBAR = „Silber“). — Nun wäre es zu viel Skepsis, den Begriff „Silber“ im Stadt- (und Landes-)namen auf Grund des Verdachtes anzuzweifeln, daß die Hethiter auch hier einfach mit einer heimischen Homonymie graphisch ebenso gespielt haben könnten wie mit akkadischem *hattu* „Stab, Szepter“ (Idgr. GIŠPA) in den Fällen, wo sie KUR URUGIŠPA-*ti* KUB VI 45 I 14, 23 usw., LÚMEŠ URUPA XVII 35 III 12 oder ihren Königsnamen *Hattušiliš* als I GIŠPA-*ši-DINGIRLIM* und sogar IPA.DINGIRLIM XX 63 3 schrieben. — Da Vorderasien nun einmal ein Silberland und für die Ägypter des NR Cheta speziell als Silberlieferant bekannt ist, wird KUBABBAR auch im geographischen Namen wirklich „Silber“ meinen (Schroeder OLZ 1915, 5f., Möller ib. 78f.).

Aber damit ist weder ein *hattu* „Silber“ noch ein *Hattu* als „Silberland“ erreicht (das stammt vermutlich leider aus Sayce JRAS 1924, 245): Über den für das Thema wesentlichen „Stamm“-auslaut (*hattu-*) des Appellativums lehrt die ideographische Schreibung des Namens, URUKUBABBAR-*ša-*, gar nichts¹⁾: Die Fälle mit GIŠPA z. B., je nach dem für heth. *hat-*, *hatti*, *hattu(š)-*, etwa auch INIR.GÁL = akk. *mutallu* = heth. *Imuḫatalliš* (Friedrich Kl. F. I 376) setzen lautliche Identität des so dargestellten einheimischen Wortes bis auf den Stammausgang überhaupt nicht voraus, sondern zielen nur auf das Grundelement. Solange kein *URUKUBABBAR-*tu-š(a)-* ans Licht kommt, wäre es immer noch korrekter, unter Einbeziehung von Komplementierungen wie URUKUBABBAR-*aš* (vgl. KBo III 4 II 42 = Götze Muršiliš S. 56), URUKUBABBAR-*an* (vgl.

¹⁾ Auch nicht über die Stammform bei den indogermanischen Hethitern. Die einzige Komplementierung, die weiter helfen könnte, ist immer noch das merkwürdige KUBABBAR-*ni(-ua-az) i-ua-ar* KBo V 2 IV 61.

XVII 14 I 5), URUKUBABBAR-*za* (KBo II 11 Rs. 10 = AU 245) gleich auf ein *hattuš* auch für „Silber“ zu schließen. Aber auch KUBABBAR-*ti* für *hatti* ist ja geläufig. Dies *hatti* erscheint neben dem Stadtnamen URU*hattuša-* (= protohett. URU*hattuš*) meist als Landesname; aber auch für die Stadt gebraucht, vgl. I.NA URU*ha-at-ti* 2 BoTU 22 A 18 = I.NA URUKUBABBAR-*ti* B I a 10, INA URU*hat-ti* VBoT 30 Vs. 10. (Das bei Götze Madd. 51f. und anschließend daran von mir AU 47¹ Gesagte muß modifiziert werden. In den genannten Beispielen Akkadismen vielleicht insofern, als URU*hatti* zunächst in akkadischem Kontext auch für die Stadt verwendet wurde. KUB I 16 I/II 19 und die Umgebung von I.NA URU*ha-at-ti* KBo V 7 Rs. 51 dürften darauf hindeuten.) Das Verhältnis von *hatti* zu *hattuš(a)-* ist nun noch nicht durchsichtig, das -i aber auch in dem akkadisierend-„endungslos“ geschriebenen *ha-at-ti*, *hat-ti* ebensowenig „akkadisch“ wie etwa das -a von URU*a-ri-in-na*, sondern bodenständig. Es kehrt zudem im Hurrischen wieder; vgl. URU*ha-at-ti-ni-ūi-na* KUB XXV 44 II 8, URU*ha-at-te-ni-ue-na* XXVII 1 II 28 usw.¹⁾. Ohne

¹⁾ Dazu Friedrich Misc. orient. Deimel 122ff. -u- in hurr. URU*ha-at-tu-uh-e*, URU*ha-at-tu-ḫi-ni-ta* ist sekundär (a. a. O. 124ff., besonders 126³ und ZDMG NF XVI 212). — [Wegen des oben als Eventualität erwogenen protohatt. Appellativums *hattuš* „Silber“ ist noch auf Virolleaud Syria 1934, 80³ (erwähnt b. Cavaignac RHA VI fasc. 24, 244) zu verweisen. Die mir von Friedrich freundlichst erteilte Belehrung über das dort Gesagte (ich konnte nicht alle Stellen einsehen) gebe ich hier im Auszug wieder: „Die Keret-Legende aus Ras Schamra (in Bd. II der Mission de Ras-Shamra, 1936) — und nur diese — bietet tatsächlich ein *ḫiš* „Silber“ (gegenüber gewöhnlichem *ksp*). Der Hinweis auf die zwei verschiedenen *h*-Laute bei V. ib. S. 69 in *ḫiš* „Silber“ und *ḫiy* „Hethiter“ ist natürlich zu beachten. Im Hinblick auf das Ras-Schamra-Wort *ḫiš* ist natürlich zu beachten. Im Hinblick auf das Ras-Schamra-Wort *ḫiš* läge der Gedanke an Hurrisches nahe (das Wort für „Silber“ in dieser Sprache kennen wir bisher noch nicht)“. — Die Differenz der *h*-Laute veranlaßt mich nicht, mit V. von der im Text befürworteten Vereinigung der Ortsnamen mit einem Wort für „Silber“ abzugehen. Von Wichtigkeit ist hier die Frage, aus welcher Gegend und in welcher Artikulation die Leute von Ras Schamra speziell den Fremdnamen kennen lernten. Sie konnten je nach dem in dessen Anlaut ihr *ḫ* (und nicht *h*) wiederfinden. Daß das nur als Namen von außen her zu ihnen gelangte letzten Endes mit einem bei ihnen heimischen Appellativ für „Silber“ zusammenhängt, wußten sie nicht. — Nachtrag.]

-u- auch das heth. Adverb *hattili* (gerade dieses öfter *ha-at-ti-i-li* geschrieben; vgl. KUB XXV 36 I 11, 17 usw., XXVI 23 II 8, Bo 2002 I 65 b. Hrozný Bo.-St. I 52). — Aus **hatti-ili*?

Protohatt. URU*hattuš* gestattet also, schon vom Grundwort aus gesehen, nicht die Annahme einer Basis *hattu-*, weder für appellatives „Silber“ noch für den Namen. Als „Grundelement“ läßt sich, wenn man bei einer vom idg. wie vom semitischen Typus so weit abliegenden Sprache mit dergleichen Analysen zu operieren wagt, nur ein *hat(t)-* gewinnen¹⁾, URU*hattuš* also nur eventuell in *hatt-uš* oder *hat-tuš*, URU*hatti* in *hatt-i* (*hat-ti*?) sezieren; Trennung *hattu-š* nicht statthaft.

β) Bei alledem hätte sich meine Bitte der vollen Klarstellung wegen noch auf den allgemeinen Nachweis eines ableitenden protoh. -š — oder jetzt besser -uš? — zu richten. Etwa fünf gute Fälle von Appellativa und Ortsnamen zusammen würden mir genügen. Die Gelegenheit ist nach Erscheinen von KUB XXVIII besonders günstig²⁾. Ein dafür erst nachträglich gelieferter Nachweis dürfte allerdings

¹⁾ Der ägypt. Landesname *ḥt* deutet gleichfalls auf Vokal hinter dem *t*; *hat(t)i*, identisch mit heth. *hatti*, durchaus denkbar. Nicht leicht zu beurteilen die westsemit. Formen: Das *ḥt* von Ras Schamra wird man gern im Punkte des *i* mit *ḥri* = *hurri* vergleichen und auf Grund des von Bergsträßer zu AU 385 Gesagten *i* nicht als ableitend betrachten. Im Hebräischen deutet jedoch, wie mich B.'s Schüler, Herr Dr. A. Spitaler, belehrt, der Gebrauch von *Ḥittī* eher auf Nisbebildung; kollektiver Singular ist auch bei Nisbe möglich (vgl. die Völkernamen 1. Mos. 15, 19ff.). Die „Nisbe“ kann aber auch auf Angleichung eines entlehnten Namens mit -i beruhen (auch für hebr. *Ḥorī* besteht nach Sp. die Möglichkeit einer Nisbe). — Falls *Ḥittī* echte Nisbe, würde diese bei ursprünglichem -i des Namens gleich lauten wie von einem solchen ohne -i. Der Name des Stammvaters, *Het* aus **Hitt*, beweist nichts für letzteres, da er Spekulationsprodukt ist (vgl. 1. Mos. 10, 15 = 1. Chr. 1, 13). Die Beibehaltung der Geminata *tt* spricht in jedem Falle dafür, daß der entlehnte Name auch hier auf Vokal endete.

²⁾ Um wenigstens in einem Punkt etwas vorzuarbeiten, gebe ich das von mir für den Stadtnamen gefundene Material (etwaiges appellatives *hatt(u)š* „Silber“ habe ich nicht entdeckt): [URU] *ha-at-tu-uš* KUB I 14 II 22, URU *ha-at-tu-uš* II 2 II 41 (= heth. URU *ha-at-tu-ši* 43), XXVIII 59 I (5), IV (5), 73 3, 95 II (7); URU *ha-at-tu-ši-in* 7 I 1, URU *ha-at-tu-ša-an-ni* 86 III 7. — Protoh. Wörter auf -uš gibt es, glaube ich, bisher überhaupt nicht. — Übereinstimmend mit protoh. *hattuš* der Stadtnamen als *ha-tu-uš*

mein Verschulden auf die Behauptung von AS 55 einschränken, daß selbst eine Behauptung von Kr. nichts als Behauptung ist.

b) Ich habe — allen Ernstes — nicht gewußt, daß die Auslegung von heth. URU*hattuša-* usw. als Hethitisierung von protoh. URU*hattuš* eine Entdeckung, noch weniger, daß sie eine Entdeckung von Kretschmer war, und nichts hat mir ferner gelegen, als mich deren Anerkennung zu entziehen: Seit ich das Nebeneinander von URU*neriq* — *neriqqa-*, URU*hattuš* — *hattuša-* kenne, war mir diese Analyse selbstverständlich (ich darf vielleicht auf die in gleichen Bahnen gehende Bemerkung über DUG*hu-up-pár-aš* Bo.-St. X 41 verweisen). Eine Rundfrage bei zünftigen Hethitologen dürfte zu dem gleichen Ergebnis führen¹⁾. Mein Widerspruch zielte gegen die Ausdehnung dieses Prinzips auf das Suffix -šša-. Daher die Voranstellung von Götze's warnenden Worten Hb. d. Altertumsw. III 1 III 1, 50 und die „gebotene Einschränkung“ gegenüber Kr.

Ich darf mich schon nach diesen Hinweisen weiterer Ausführungen darüber enthalten, wie weit die protohattisch-hethitische Angelegenheit URU*hattuš(aš)* auf das normalerweise mit Geminata erscheinende Suffix -šša- überhaupt, ferner auf die Deutung des Ortsnamens *Vilušaš* (mit stets einfachem -š-) als **vīlu-ša-* aus einem Personennamen **vīlu-*

jetzt in altassyrischen Tafeln von Alishar (vgl. Gelb Inscr. from Alishar 10). Auch für Kültepe ist die Ergänzung *[ha-]tū-uš* zu Eissler-Lewy Altass. Rechtsurk. Nr. 296 20 bei Lewy RHA V fasc. 17, S. 3¹⁸ nicht nur möglich (Gelb a. a. O. Anm. 115), sondern wahrscheinlich. — Das von Lewy Kültepetexte Hahn S. 48¹ genannte *ha-tim* VAT 9222 I. Rd. 1 (Kontext dunkel) und TC II 27 21 ist dagegen als geographischer Name ganz unsicher (vgl. auch Gelb Anm. 114). — Ist die erwähnte Ergänzung *[ha-]tū-uš* richtig, so widerspräche auch das Nebeneinander zweier so verschiedenartiger Gebilde ganz und gar der straffen sprachlichen Disziplin der Kültepe-Leute. Ob andernfalls an eine Akkadisierung des S. 173f. besprochenen *hatti* zu denken wäre, muß dahingestellt bleiben. Der von Lewy RHA a. a. O. auf *ha-tim* hin nur konstruierte akkad. Nom. **hattum* ist unter keinen Umständen für ein bodenständiges **hattu* neben *hattuš* verwendbar.

¹⁾ Interessenten an der Behandlung protohatt. Namen im Hethitischen seien nebenbei auf KUB XXVIII 75 III 7–22 aufmerksam gemacht.

= 'Ιλος, 'Ιεός und die sachliche Identität von *Vilušaš* mit 'Ιλος Licht zu werfen geeignet ist¹⁾).

B. Apollon von Ilios?

Die von Forrer RHA I 141ff. aufgestellte Gleichung *appaliunaš* : 'Απελιων ('Απόλλων) auf Grund von KUB XXI 1 (nicht 5!) IV 27 empfiehlt Kr.² 250f. (wie schon PhW 519f.) angelegentlich seinem hethitologisch wohl größtenteils unbelasteten Leserkreis; ein Höhepunkt des Optimismus in der positiven Auswertung schadhaften Materials, wie solche auch bei Μοτύλος (unten S. 184ff.) begegnet.

1. Ich lehne es wie stets ab, mich in religionsgeschichtliche Dinge zu mischen, weiß aber, daß die Meinungen über Apollon — ob griechisch oder nichtgriechisch bzw. kleinasiatisch — noch heutzutage geteilt sind. Solange nicht wenigstens ein Wahrscheinlichkeitsergebnis vorliegt²⁾, wäre selbst

¹⁾ Ohne Besorgnis empfehle ich denen, die mit einer protohattischen Stammbildung auf -š wirklich weiter zu operieren in der Lage sind, zur Gewinnung einer Parallele für *Vilušaš* im Falle URU^h*hattuš(aš)* dessen sachlich fundierte Verbindung mit „Silber“ über Bord zu werfen und an die bei F. J. Stephens Person. Names of Cappadocia 39f. genannten Männernamen (*hadā, hadu, haduwa, hati* usw.) anzuknüpfen; eine gleichzeitige Bereinigung des Verhältnisses der verschiedenen Ausgänge zueinander wäre dann sehr verdienstlich.

²⁾ Ein solches kann irgendwelche Etymologie natürlich nicht erzielen. Wegen des vielleicht besten Versuchs auf indogermanischer Linie bei Prellwitz BB XXIV 214f., dem sich Kr. Gl. XIII 242¹ (XV 191) anschließt, sei wenigstens Eines gefragt: Die Trias 'Απέλλων, 'Απόλλων und thess. 'Απλουv paßte anscheinend sehr schön ins Ablautsystem; die „o-Stufe“ hat indessen Joh. Schmidt KZ XXXII 327ff. als sekundäre griechische Umlautung von 'Απέλλων ausgeschaltet. Setzt man für letzteres *'Απελιων an, was dann für thess. 'Απλουv mit „Tiefstufe“? *'Απλιων zu *'Απλων (thess. -ων) erscheint mir nicht unbedenklich. Woher denn auch der Ablaut in der zweiten Silbe bei gleicher -n-Stammbildung und gleicher Funktion als individueller Eigenname? Die Flexionsabstufung kann doch dafür nicht verantwortlich gemacht werden. Nebenbildung mit einem anderen Stammsuffix, ohne -i-, aber trotzdem wieder als -n-Stamm, wird niemand ernstlich erwägen. — Bei nichtgriech. Herkunft würde eine Vorform auf alle Fälle ausreichen, die ins Griechische verschieden rezipiert werden konnte [etwa reduzierter Vokal der Mittelsilbe und mouilliertes *l'* (daher kypr. 'Απελιων) bzw. ein ähnliches Phonem, dessen Eigenheit sich auch im Wechsel *l' : ld* kleinasiatischer Namen

die erweisliche Identität eines Gottes *appaliunaš* mit 'Απέλλων für die aktuelle Frage wertlos: Betont man wie Kr. so eindringlich gerade seinen Platz in der Götterliste des Landes *Vilušaš* = angeblichem 'Ιλος unter dem König *Alakšanduš* = 'Αλέξανδρος, so muß man auf die heutzutage noch unwiderlegliche Entgegnung gefaßt sein: „Der *appaliunaš* mag Apollon sein, aber — und das ist gerade mir wichtig — er ist der Gott der barbarischen Kleinasiaten von Ilios, und so ist auch für den griechischen Charakter des Namens *Alakšanduš* daraus nichts zu holen.“

Daß aber *appaliunaš*, wenn in dieser Form wirklich Gottesname, damit noch kein Apollon sein muß, ist klar; der Name bedarf ja, um ihn zum Griechengott in *Vilušaš* werden zu lassen, wie alle „griechischen“ Namen aus Boğazköy, erst einer Einrenkung: Forrer selbst erwartet als ganz genaue Wiedergabe von Apelions (sic!) ein *ab-pa-li-un-za*; das bleibt für einen hethitischen -n-Stamm richtig, auch wenn man das illegitime -s bei „Apelions“ koupiert. —

Für den wurzelhaften Bestandteil eines gut kleinasiatischen Namens in der angenommenen Form steht nun allerhand zu Gebote, so die Sippe des Verbums *appaliia-* (Friedrich ZA NF I 172), die den Begriff einer feindseligen Handlung enthält, am ehesten etwas wie „eine Falle stellen, einen Hinterhalt legen“. Der Gott könnte dann in dieselbe kriegerische Sphäre wie der vorangehende „Wettergott des Heerlagers“ gehören. Weiter aber auch der von Ehelolf s. Z. an Kr. PhW 520 übermittelte PN *Ia-pal-lu, Ia-pal-lu-ú* (dies 167/d Rs. 14; s. Güterbock ZA NF IX 321). Dazu noch *Ia-pal-li-i* KUB XVIII 66 III 11 (auch *Ia-pa-lu-ú* VBoT 118 2?) und der Stadtname URU^{ap}-*pa-la-aš* XXVI 43 Vs. 23¹⁾.

(Kr. Gl. XV 191) widerspiegeln könnte. In lyd. *pldāns*, falls Apollon, ist *l* am ehesten mouilliert, s. Kl. F. I 23²⁾. — Das von Hrozný Arch. Or. VIII 192ff. aus dem Hieroglyphen-Hethitisch Beigebrachte ist vorderhand schon in der Lesung zu unsicher, um positiv für „anatolische Herkunft“ des Apollon in die Waagschale geworfen werden zu können. Die Unsicherheit unseres „Apollon von Ilios“ wird ib. 194¹ und 195 mit Recht vermerkt.

¹⁾ Kr. spricht bei *Apallu* von der „oberflächlichen“ Ähnlichkeit eines Teils der Namen. Sonst ist er in diesen Dingen weniger rigoros,

Kleinasiat. Götternamen auf *-una-* sind vor allem DIŠKUR-*una-* und *Dzah(a)puna-* (identisch?), schon Bo.-St. X 48f. genannt. Weiter *Dkaruna-* KUB VI 45 II 71, *Dšuna-šuna-* KBo IV 11 5.

2. Wäre ein *appaliunaš* Gott oder Göttin? Die Frage müßte von Rechts wegen beantwortet sein, bevor man eine positive Stellungnahme in Richtung Forrer-Kretschmer überhaupt wagte. Wiederum sei für weniger Beschlagene nur bemerkt, daß sie ernstlich aufgeworfen zu werden verdient und diesmal nicht bloß, wie sonst, meiner „Sucht überall zu nörgeln“ (Kr. 2 224) entspringt: Die wirkliche Namenliste der Gottheiten von *Vilušaš* fällt nämlich allein auf Z. 27. Z. 28 spricht bereits zusammenfassend von „männlichen und weiblichen Gottheiten“ und, nach einer Lücke, von DILLAT, das in anderen Götterlisten (s. KUB XIV 14 Vs. 5 = Kl. F. I 164, XXVI 39 IV 25) auf deifizierte Örtlichkeitsbegriffe folgt und in diesem Zusammenhang gewiß selber auch eine Lokalität, wenn auch wohl nicht einen „Militärposten“ bezeichnet (so z. B. Friedrich Staatsvertr. I 117 bei Kup. § 9 C 30), noch weniger allerdings die „himmlischen Heerscharen“ (Forrer a. a. O. 141). S. KBo IV 10 Vs. 19, 28 und vor allem KASKALḪIA DILLATMEŠ URU[VBoT 74 4 (+ 3,8) ¹⁾.

Damit ist der Schluß gegeben, daß Z. 27 nur die Hauptgottheiten von *Vilušaš* aufgeführt sind. Aber gerade im Hinblick auf die folgenden „männlichen und weiblichen Gottheiten“ als Kollektivbegriff sowie auf die Struktur der

und die Besorgnisse wegen Geminata und Nichtgeminata würde Ehelolf auf eine Anfrage hin gewiß zerstreut haben. Es genügt wohl auch für Nichtkenner der hethitischen Orthographie der Hinweis, daß die im Text genannte Stadt *Appalaš* im Duplikat (XXVI 50 Vs. 15) *a-pa-la-aš* geschrieben wird; vgl. etwa noch die Varianten *Dme-iz-zu-ul-la* (so z. B. KBo III 4 I 39 = Götze Muršiliš 22), *Dme-iz-zu-la* (z. B. KUB XI 18 IV 20), *Dme-zu-ul-la* (XXVII 1 II 36), *Dme-zu-la* (z. B. KBo IV 13 II 9) im Namen der bekannten Göttin.

¹⁾ Die Ergänzung *hu-u-ma-an-te-(m)eš* 28 b. Forrer 141^o den Spuren nach möglich, aber es bleibt dann viel zu viel Raum vor dem folgenden DILLAT. Man hat daher auch hier mit allgemeinen Ortsbezeichnungen (wie 25f.) zu rechnen.

hethitischen Götterliste des Alakšandu-Vertrags (IV 1ff.)¹⁾ ist zu erwarten, daß 27 die weibliche Hauptgottheit wenigstens erwähnt ist, nur ist die Stelle wegen der vorhandenen Lücke nicht sicher zu bestimmen. Die Möglichkeit, daß *ḫ-ap-pa-li-u-na-aš* die weibliche Rolle spielt, besteht auf alle Fälle (Wahrscheinlichkeit dann, wenn der Name schon nach dem vor der Lücke stehenden „D“ begann; s. S. 180f.).

3. Da das Gottesdeterminativ vor „ap“ völlig unsicher ist (S. 181f.), kann der Ausgang von Z. 27 auch attributiven Zusatz zu einem in der Lücke zerstörten Gottesnamen enthalten, sei es vollständig, sei es nur das Ende, also etwa im Stile des heth. DX *pí-ḫa-aš-ša-aš-ši-iš* oder DLAMA KUŠkur-*ša-aš*.

In diesem Fall ist auch ein Stadtnamen denkbar. Forrer hat es S. 142 für unmöglich erklärt, daß etwa ein „[Wettergott der Stadt] Appalionas“ in der überlieferten Stellung erschiene, da die heth. Formen auf *-s* (*-š*) voranstehen. Das ist im Großen und Ganzen richtig, stimmt auch für die vorausgehende hethitische Götterliste; das Argument ist also beachtlich. Aber es gibt genug Ausnahmen, in denen *-aš*-Formen hinter einem Ideogramm stehen, vgl. schon AU 48f., 93. So noch die häufigen Verbindungen wie EZEN *zé-na-aš* KBo II 1 I 13 usw., EZEN *pu-ru-ul-li-ia-aš* III 7 I 7 usw., DUMU.SAL MUŠil-lu-*ia-an-ka-aš* ib. III 7, DINGIRMEŠ ENMEŠ *ne-pí-ša-aš* KI-*aš-ša* KUB VI 45 I 36, É Dḫal-ma-*šu-it-ta-aš*, É DIŠKUR-na-*aš* 2 BoTU 7 57 (gegen 56). Und DX URUma-ra-a-*aš* KBo II 1 I 28 ist ein ganz schlagendes Analogon für das von Forrer als unmöglich Erklärte, eine Abweichung der *Viluša*-Liste von der Ḫatti-Liste in diesem Punkt somit nicht ausgeschlossen. [Städtenamen auf *-una-* sind zahlreich: *aḫuna* (KBo I 1 Rs. 19), *arduna* (II 5 III 48 = Götze Muršiliš 190), *ḫarziuna* (KBo IV 13 I 40), *kariuna* (KUB VI 45 II 71), *laiuna* (XV 1 II 37) usw. (eine von mir vor Jahren angelegte Liste enthält schon 26 Namen).]

¹⁾ Vgl. noch XXVI 39, wo IV 26 die Hauptgottheiten von Ḫajaša, in einem Kästchen für sich, die Liste eröffnen in der Form

ḪU. GUR URUḫa-*ia-ša* DEŠ₄+TAR URUḫa-a-at-te-u[o o].

Das bisher Erörterte, wohl schon nicht sehr dazu angetan, für einen griechischen Apollon zu werben, ging von der Voraussetzung aus, daß wenigstens *appaliunaš* eine Einheit für sich bilde; aber gerade das ist das Allerzweifelhafteste. Da unmittelbar vor dem „*ap*“ noch ohne Pause ein Zeichenrest steht (zum Einzelnen S. 181f.), ist zunächst Folgendes zu beachten:

4. Die Lücke vorher ist an sich groß genug, um für einen weiteren Götternamen Raum zu gewähren (so jetzt auch Forrer b. Kr.² 250 gegen PhW 520), vor allem, wenn man, wie beim ersten Namen, ideographische Schreibung annimmt. Es bleibt nicht nur die Eventualität eines attributiven Zusatzes zu diesem Götternamen (oben 3.), sondern auch die, daß *ḫ-ap-pa-li-u-na-aš* selbst Rest eines längeren, vorn abgebrochenen Götternamens ist; dazu noch S. 181f. Nun steht ein Gottesdeterminativ unmittelbar vor dem Ausgebrochenen. Forrer 142 und Kr. PhW a. a. O. haben zwar Bedenken, die ganze Lücke hinter dem Determinativ samt Zeilenende mit einem Götternamen auszufüllen, weil dieser dann abnorme Länge hätte. In Wirklichkeit braucht man nicht einmal vor einem Namen von in summa zehn oder gar elf Zeichen zurückzuschrecken: Wir kennen weder die Sprache noch insbesondere weitere Götternamen von *Vilušaš*, wissen also über Form und Ausmaße (etwaige Komposita!) nicht Bescheid. Angenommen z. B., man redete dort luvisch (an sich gut möglich, vgl. Friedrich Staatsvertr. II 42 m. A. 2 und dazu AU 23¹), so weist diese Sprache schon in ihren nicht gerade reichlichen Überresten neben vielen umfangreichen Zeichenkomplexen, in denen man sicher oder wahrscheinlich Partikeln abzuziehen hat, auch genug solche auf, wo dem aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so ist, Ungetüme wie etwa *i-ik-ku-ú-na-ú-na-aš-ši-iš* KUB IX 6 IV 22 (vgl. 24), *šu-um-ma-al-la-an-na-mu-ur* XXV 39 IV 7, *ú-i-ta-an-ta-al-li-an* Bo 2313 II 1, *ú-i-ta-an-ta-al-li-ia-an-za* 9, *ḫma-a-an-na-ḫu-ua-an-na-a-ti* III 3, *ḫa?-e-ir-ḫu-u-ua-al-li-ia-an* 7, *-(?)š-i?-ua-an-ta-at-ta-na-aš-ši-in* VAT 7429 III 14, *ta-tar-ri-ia-am-na-aš-ša-an-za-ti* Bo 3450 II 4.

Ich habe nicht mein gesamtes Zettelmateriale auf umfangreiche Götternamen durchblättert, die Gelegenheitsfunde

Dḫa-a-ši-ga-aš-na-ua-an-za KUB VI 45 I 76, *Dte-ri-it-ti-tu-u-ni-i[š]* XXVI 39 IV 30 zeigen immerhin ein achtungheisches Längenmaß. — Handelt es sich um zwei Namen, so kann nach dem zu Anfang von 4. Bemerkten der zweite immer noch mehrere (zerstörte) Zeichen vorn gehabt haben.

5. Vom angeblichen „Gottesdeterminativ“ vor „*ap*“ spricht Kr. PhW 520 als von einem „Keil, der das Determinativ für ‚Gott‘ ist oder sein kann“; Kr.² 250 steht großzügiger: „Der Name ist vollständig erhalten samt dem Keil, der das Gottesdeterminativ darstellt.“ Kr. scheint anzunehmen, das G. bestehe einfach aus einem (senkrechten) Keil (anders ist ja auch seine Umschreibung *Iap-pa-li-u-na-aš* nicht zu deuten). In Wirklichkeit ist es ein „*an*“, d. h. gebrochener Waagerechter + Senkrechtem, das Gottesdeterminativ mithin an unserer Stelle bloße Konjekture¹!

Wenn Götze's Zeichnung KUB XXI 1 nach dem Original genau sein sollte, wäre auch der Senkrechte und damit „*an*“ als Lesung überhaupt ausgeschlossen. Doch ist das bei G. nach dem unteren Ende eines Winkelhakens Aussehende auf der kurz vor Edition angefertigten Photographie nicht zu erkennen. Nach dieser (von Ehelolf, Falkenstein und mir geprüft) am Wiederbeginn der Zeichen ein senkrecht auslaufendes letztes Ende eines Griffeleindrucks, Fortsetzung nach oben (in der Bruchstelle) nur sehr schemenhaft, in der Mitte aber eine Ungleichmäßigkeit, die mit gebrochenem Senkrechten rechnen heißt (dies würde Ehelolf am ehesten annehmen).

Bei gebrochenem Keil scheidet „*an*“ überhaupt aus. Es kommen von an folgendes „*ap*“ gut anschließenden Zeichen in Betracht: „*a*“, „*ia*“, „*za*“, „*kar*“ (letzteres ergäbe die Lesung *karpp*- wie in einigen Formen der Wurzel *karp(p)*- „heben“, *kar-ap-pa-an-zi*, *kar-ap-pu-un* usw.); kaum noch das selten gebrauchte „*nap*“. — Dann also ein „Gott“ *appaliunaš* nur zu retten bei Annahme eines *a-ap-pa*- usw., womit aber zugleich eingestanden würde, daß von dem die Gottheit erst kenntlich machenden Determinativ überhaupt nichts vorhanden ist. Dies unmittelbar vor das problematische „*a*“

¹) Daß Forrer es so genommen hat, ergibt sich S. 142 aus den nächsten Sätzen.

zu postieren, wäre nach dem unter 4. (S. 180f.) Gesagten gewollte Spekulation.

War der Senkrechte nicht gebrochen, so gibt es, wenn man nicht auf „an“ als Determinativ von vornherein eingeschworen ist, eine ganze Reihe von gleichberechtigten Lesungsmöglichkeiten; um nur absolut Normales zu nennen: „ba“, „da“, „la“, „ma“, „na“, „ša“, „ta“¹⁾.

Vergleicht man mit dem Obigen die mindestens fünfzigprozentige Wahrscheinlichkeit²⁾, die dem Gott *appaliunas* = Ἀπέλλων nach Kr.'s Worten zukommt, so ist in ihnen der das Gesichtsfeld beherrschende Wunsch nach dem griechischen Trojanerprinzen Ἀλέξανδρος von Ἴλιος (Ἴλιος = *Vilusaš* aber bereits bedenklich, S. 171 ff.) als Leitstern unverkennbar: „Das Zusammentreffen hat natürlich beweisende Kraft“³⁾. — Wer die einzige Realität der Überlieferung, den hethitischen Vasallenkönig *Alakšanduš* von *Vilusaš* im Süden Kleinasien, mit kühlerem Blick ansieht, wird sich nunmehr etwas besinnen, ehe er diesen als Hellenen seinem Großkönig *vai mā Ἀπέλλωνα* Treue schwören läßt⁴⁾.

C. Μοτύλος.

Die allgemeine Möglichkeit, daß ein Μοτύλος sich im Namen zu der verbreiteten kleinasiatischen Sippe mit dem

¹⁾ Bekanntlich ist vielfach zwischen „ap“ und „tup, um“ kein Unterschied bemerkbar, so daß man grundsätzlich für das erste vollständige Zeichen auch an (-)tup-pa-, (-)um-pa- (also šu-um-pa- od. dgl.) denken könnte. Doch schien mir eine kleine Differenz zwischen „ap“ und dem „tup“ von IV 31, 32 nach Phot. (von der ich nur einen Teil besitze) vorhanden. Herr cand. phil. Heinrich Otten hat freundlicherweise sämtliche Stellen in Berlin nachgeprüft und ist dabei zum gleichen Ergebnis gekommen. Also „ap“ mit Wahrscheinlichkeit anzuerkennen.

²⁾ Mein persönlicher Begriff von der Wahrscheinlichkeit verträgt sich nicht recht mit „50%“.

³⁾ Welche Kraft den „vielen Dutzenden von vorderasiatischen Göttern, die keine Entsprechung für einen Namen wie *Appaliunas*, *Tapaliunas* od. dgl.“ bieten, als Gegeninstanz zukommt, kann ich nicht ermitteln. Ich bin in der Lage, eine lange Liste von vorderasiatischen Göttern zu liefern, für deren Namen es ebenfalls keine „Entsprechung“ gibt.

⁴⁾ PhW 523 werden aus Ras Schamra wieder die Ionier und der König Nikomedes wenigstens als Möglichkeiten dargeboten. Für

Konsonantengerüst *m-t-l* und dumpfem Vokalismus der ersten Silbe (die zweite variiert) stellen lasse, bestreite ich jetzt so wenig wie bisher. Wovor ich AS 53f. gewarnt habe, war, auf Grund solcher Möglichkeit einen bestimmten Mann dieses Namens als Zeugen für in Kleinasien spielende Beziehungen zum troischen Ἀλέξανδρος aufzurufen und weiter ihn selbst in kühnem Ausbau historisch zu identifizieren; will doch Kr. den sagenhaften Quartiergeber des Entführers Paris und der Helena und angeblichen Gründer (nicht „König“) des Städtchens Σαμουλα in Karien gleichsetzen mit dem geschichtlichen *Muvatališ*, Großkönig von Ḫatti (um 1300) und Oberherrn des Vasallenkönigs *Alakšanduš* von *Vilusaš*.

Die Überlieferung gibt, um das wiederholend vorwegzunehmen, kein Recht, den Ort der Handlung für jenes sagenhafte Intermezzo nach Kleinasien zu verlegen¹⁾.

Vor allem beweist aber auch der Name nichts, da es Μοτύλος auf griechischem Boden (Boiotien) gibt; von mir AS 53f. als Deminutivbildung vom Typus Μικ(α)ύλος erklärt.

den ersteren Punkt genügt immer noch AU 396, zum Nikomedes hat Friedrich Human. Gymn. 1935, 188f. bereits eine Andeutung gemacht und mir, da ich die Fachliteratur nicht vollständig erreichen konnte, freundlichst weitere Auskunft gegeben. Danach ist auf dem akkadischen Keilschrifttext nicht *Nikmeaz*, sondern *ni-ig-me-áš* oder *-iš* zu lesen (Albright Bull. Am. Schools of Orient. Res. Nr. 63, 24). Der „Ionier“-König *nqmd* erscheint im Kolophon als Stifter der „Bibliothek“ semitischer Epen in alphabetischer Keilschrift! (H. Bauer Alfab. Keilschrifttexte v. Ras Schamra in Lietzmann's „Kleinen Texten“ Nr. 168, Taf. A VI 56, S. 48, B VIII Rand S. 56; behandelt von Ginsberg in *Orientalia* N.S. V 162f.). — Daß der Name einen „zwar nicht semitischen, aber vorderasiatischen Eindruck“ macht, bemerkt Friedrich a. a. O. mit Recht. Es ist wohl nicht unnütz, wenn ich auf *Pne-ik-mi-iš* KUB XVII 20 II 5 verweise. — Eigennamen mit Νικ(o)- fehlen der älteren griechischen Zeit (Schachermeyr Heth. u. Achäer 115).

¹⁾ Daran ändert sich nichts, wenn man mit Geffcken De Stephano Byz. cap. duo 52 als letzte Quelle Apollonios von Letopolis annimmt. Das beruht doch nur darauf, daß bei St. B. von einer Stadt in Karien die Rede ist. Von dem, was eventuell dem Apollonios in Karien über den Gründer von Samylia und seine Heimat erzählt wurde, verlautet damit kein Iota mehr (Kr. selbst hatte Einl. 367¹ an eine epische Quelle gedacht).

Gerade der für die Alexandrosfrage zur Rede stehende Namensträger kann also auch als Grieche gedacht sein¹⁾).

Der boiotische Name ist Kr. unwillkommen. So gilt denn nach Kr.² 249 kurzerhand als allerwahrscheinlichste Möglichkeit die, daß er ebenfalls kleinasiatisch sei²⁾. Diese nicht ganz ungezwungene Umkehrung stützt sich darauf, daß IG VII 2427, wo das Patronymikum Μοττυλ[ιος] 22 vorkommt, in Z. 20 ein]υρομοκλες steht, für das Dittenberger die Ergänzung zu Εὐρομοκλες auf Grund des anklingenden Ortsnamens Εὐρωμος (Karien) in den Vordergrund gestellt hat. Die anderen Namen bzw. Namenreste der Inschrift sind alle gut griechisch³⁾. Auf Grund dieser etwas fragwürdigen Evidenz⁴⁾ wird nicht nur]υρομοκλες, sondern auch der in der Namenliste davon getrennte Μοττυλ[ιος] karischer Herkunft beschuldigt, sein Name mit dem des sagenhaften Μοτύλος vereinigt; es handelt sich um einen nach Boiotien verschlagenen Kleinasiaten. Und da noch ein [Μ]οττυλος IG VII 2607 vorkommt, so ist dieser vermutlich ein Nachkomme des (älteren) Karers. Diese Kombination als

¹⁾ Die Frage, wie weit beim -υ- eines kleinasiatischen Μοτυλ- (vgl. den von Kr. genannten Μῆν Μοτυλείτης) das griech. -υλος mit im Spiel sein könnte (das gerade hatte auch Kr. Gl. XIII 209 erwogen), läßt sich bei der Beschaffenheit des Materials gewiß nicht entscheiden (vgl. noch S. 185f.). — Daß übrigens der Μοτυλείτης auf einen Ortsnamen in der Form *Μοτυλή weise (Kr. a. a. O.), ist zu viel gesagt (vgl. Buresch Aus Lydien 83). — Meine Deutung ist natürlich nach Kr.² 249 „willkürlich“. Hauptsache, daß Μοτ(τ)ύλος unbedenklich als griechische Bildung gelten darf. Wer Kr.'s Eventualvorschlag (zu μόντρες) besser findet als meine Beziehung auf μόνρός, mag ihn annehmen.

²⁾ Oder „zufälliger Namensanklang“ (249 Mitte)? — Bei Αλαξ- ist das anscheinend verboten (Kr.² 242 unten).

³⁾ Für Ἀνδορε[τος] 21 vgl. Meister zu GDI 700 und Bechtel Hist. PN 143.

⁴⁾ Sie wird nicht gesteigert, wenn man mit Kr. unter Berücksichtigung des auf altattischen Tributlisten als Ethnikon zu Εὐρωμος auftretenden Ὑρωμῆς den Namen von IG VII 2427 mit dem υ- beginnen läßt. Da der Stein unmittelbar vorher abbricht, bleibt der Anlaut und die wirkliche Form des Namens im Dunkel. Ramponierte Stellen sind nun einmal für den vorliegenden Zweck so lange nicht verwendbar, als ihre Heilung nicht durch irgendwelchen Tatbestand nahegelegt wird, wie das z. B. bei Dittenberger's Ergänzung des [Μ]οττυλος 2607 der Fall ist.

die allerwahrscheinlichste zu nehmen, ist mir nicht verschieden.

[Das Vorderglied des als griechisches Vollnamenkompositum gebildeten]υρομοκλες werden wir vielleicht nie herausbekommen. Auch von den IG VII z. d. St. verzeichneten Versuchen anderer Gelehrter ist keiner verlockend, immerhin die dort nicht wiedergegebene Vermutung keineswegs in den Wind zu schlagen, die Meister zu GDI 700 gibt: Da die Inschrift noch das epichorische Ψ = χ kennt, kann ein Steinmetzfehler Υ für Ψ und damit ein]χρῶμοκλες oder [ευ]χρῶμοκλες (vgl. Εὐδωμοκλες Bechtel HPN 244) gut konzidiert werden; für χρῶμ- in PN s. Fick-Bechtel Gr. PN 293, Bechtel HPN 472 ¹⁾.]

An einem nicht weit abliegenden Beispiel sei noch kurz gezeigt, in welche Sackgasse man geraten kann, wenn man auf unserem Μοτύλος qualitativ und quantitativ verwandtem Namensmaterial weiterbaut:

Kr.² 249 bringt nach Buresch Aus Lydien 82 den kleinasiatischen PN Σαμύλος, „durch den Motylos, der von ihm seine Endung -υλο- statt -allu- bezogen haben mag, mit Samylia verknüpft wird.“ Sieht man sich vorerst die Quelle, CIG (II) 2158 21 (Kyzikos) an, so liest man dort nichts als

--- ΣΑΜ : ΑΟΥΜΑ ---

(Die Umgebung gestattet nur den Schluß, daß auch Z. 21 Namen gestanden haben).

¹⁾ Ein Befürworter von [ευ]ρῶμο- wird, wie auch Dittenberger, nicht gerne in erster Linie an εὐ-ρωμος zu ῥώμη denken (vgl. Kr.² 249); aber ρομεις IG VII 1377 (Tanagra in Boiotien!) muß doch für den fragmentarischen Namen auf alle Fälle genannt werden. — Da ich wie andre mit dem Εὐρ- griechisch-europäischer Ortsnamen [Εὐρώπη, Εὐρωπός, Εὐρωπος, Εὐρυτᾶνες, Εὐρώτας] nicht auf griechisch fertig werde und darin Vorgriechisches sehe, würde mich auch eine mit Εὐρωμ- beginnende Lokalität in Boiotien nicht überraschen, zu der ein [ευ]ρῶμοκλες gehören könnte. Dann ist der Zusammenklang mit dem karischen Εὐρωμος nicht einmal Zufall. Zu kleinasiat. Εὐρ- vgl. noch Fluß und Dorf Εὐρήεις in Mysien (Strabon X 473); Εὐράλιον (?; Münzaufschr. Εὐραλέων b. Head-Svoronos Ἰστ. νομ. II 157). Auch Εὐρυμέδων muß Gräzisierung eines einheimischen Namens sein, da es als griech. Flußname sinnlos ist. Zweifelhafter ein Ort Εὐρωπός in Karien = Ἰδριός (sachlich in Kontakt mit Εὐρωμος; St. Byz. s. vv.). — Der Fall Εὐρωμος dann parallel den verschiedenen Θῆβαι oder Troizen (Fick Vorgr. ON 78, 72).

Daraus ist der „kleinasiatische“ Personennamenname Σαμύλος geschöpft, und gerade sein υ fußt wiederum auf Konjekturen, vermutlich erst unter dem Einfluß der Kombination mit dem karischen Ort Σαμυλία. Mit größter Wahrscheinlichkeit aber, wenn auch nicht mit völliger Sicherheit, steht Σαμύλος auf einer archaischen Inschrift aus Geronthrai in Lakonien IG V 1, 1133 5. Und daß es wirklich einen echtgriechischen Σαμύλος gibt, lehrt Σημυλίδης Φανοκλέου IG XII 9, 249 A 31 (Eretria). Zugleich, und zwar in Gemeinschaft mit dem öfters vorkommenden boiotischen Σαμυχός (Σαμυχά), daß dies Σαμύλος, wie von mir bei Μοτυύλος angenommen, das hypokoristische -υλο- enthält; zu σᾶμα, σῆμα, in den genannten Bildungen am ehesten mit der alten Bedeutung „Mal“ (am Leib) wiederum auf ein körperliches Charakteristikum zielend (weiteres Material bei Bechtel HP 398, der für einen Teil der συμ-Namen, wie Σημαγόρης, vielleicht mit Recht eine andre Bedeutung unterlegt, das Körperliche aber mindestens ebenso richtig für Σαμοίτας gelten läßt).

Wären also die ersterwähnten Σαμυλία und Σαμύ(?)λος(?) kleinasiatischer Herkunft¹⁾, so müßte man sie von griech. Σαμυλ- abtrennen. Dann haben wir die gleiche Lage, wie ich sie für boiot. Μοτυύλος gegenüber kleinasiat. m-t-l voraussetze, worunter der Gründer von Σαμυλία nur fallen kann.

Gehörten aber die asiatischen und griechischen Namen zusammen, so wären auch erstere griechischen Ursprungs, das Gleiche läßt sich dann auch für das dem spät bezeugten (mutmaßlichen) Ethnikon Μοτυλείτης zugrunde liegende Element nicht schlankweg ablehnen²⁾.

Den wahrscheinlichen Σαμύλος in Geronthrai als verirrtten Kleinasiaten (parallel zu Μοτυύλος nach Kr.) zu betrachten, würde unter solanen Umständen niemandem beifallen; und so

¹⁾ Vgl. das sicher ungrische σαμυλός „Vorbau am Bienenstock“ Hes. ? Dazu die Note Moritz Schmidt's.

²⁾ Das mag als weniger wahrscheinlich gelten. Aber Bewahrung eines urgriech. α beim Ortsnamen in Karien ist im Hinblick auf die Geschichte der dortigen Kolonisation denkbar. Wir wissen nicht, in welchem Teil Kariens Σαμυλία lag. Wegen des Σαμυ(?)λος(?) s. jetzt Hanell Megar. Stud. 191f. über Beziehungen von Kyzikos zu Megara.

meine ich denn, man sollte vorsichtig sein und von irgendwelcher historischer Ausdeutung des legendären Namens Μοτύλος lieber abstehen.

D. Ἀλέξανδρος: Alakšanduš.

I.

Ich nehme vorläufig einmal an, die morphologische Zerlegung von Ἀλέξανδρος in ἀλεξε- + -ανδρ- bestünde zu Recht:

Kr. ¹ 249 hatte den Namen als Hypostase aus ἀλεξε ἄνδρας erklärt und die Frage offen gelassen, ob das Vorderglied Imperativ oder reiner Verbalstamm sei. Jetzt (² 243) ist für ihn (Zugehörigkeit zum ἀρχέκακος-Typus und) Herkunft aus dem Imperativ-Satz entschieden. Die bestechend einfache Vorform in griechischem Gewande wird auf Nichtkenner den gewünschten Eindruck machen, und ich bedaure ganz besonders, daß die scheinbare Harmlosigkeit dieses Phantoms den Anlaß zu ausführlicheren Darlegungen auf dem nebelhaften Gebiet indogermanischer Glottogonie geben muß:

Gegenüber der apodiktischen Sicherheit, mit der für das erste Glied des ἀρχέκακος-Typus der Imperativ in Anspruch genommen wird, ist daran zu erinnern, daß das nur Hypothese und nur eine Hypothese ist. Abweichende Ansichten, wie sie ² 243 Anm. 1 genannt werden, sind weder widerlegt noch widerlegbar. Da diese Frage mir, der ich überhaupt eine Vorform ἀλεξε bei einem griechischen Ἀλέξανδρος ableugnen müßte (S. 196ff.), als nebensächlich gilt, lege ich im Folgenden keinen Wert darauf, ob und inwieweit ich Neues sage (auf Durcharbeitung der gesamten Literatur habe ich bewußt verzichtet). Es gilt zunächst nur zu zeigen, daß selbst ein ἀλεξε- als erstes Glied nicht richtunggebend für einen Imperativ wäre.

Von den Argumenten für diese Annahme, auf die sich auch Kr.'s Gewährsmänner Delbrück (Vgl. Synt. III 83, 174), Brugmann (IF XVIII 68f.) und Wackernagel (Ai. Gr. II 1, 315, 317f.) stützen, ist keines durchschlagend:

Die formale Übereinstimmung von ἀρχέκακος mit ἀρχε besagt nichts, weil der Kompositionstypus uralt-indogermanisch

ist; und da sonst alle aus der Vorzeit ererbten Komposita-Arten im Vorderglied keine bereits auf eine bestimmte syntaktische Funktion festgelegte Form haben, ist mit Recht zu fragen, warum ἀρχέκακος grundsätzlich anders gebaut und nicht vielmehr ebenfalls mit seinem nackten Stamm vorflexivisch sein, d. h. einer Zeit angehören sollte, wo die Stammform auf eine 2. sg. imp. ebenso wenig spezialisiert sein konnte wie das „nominale“ -o- auf irgendeinen Kasus oder wie die nominale Form auf -e nicht von Haus aus nur Vokativ war¹⁾.

Bei verbal empfundenem Vorderglied mit unthematischem Stamm wird man sich denn auch oft genug vergeblich nach einer analog gebauten endungslosen Imperativform umsehen. Ob man z. B. den lautlichen Ahnherrn von gr. *ταλα-* im Vorurindogermanischen als Imperativ rekonstruieren darf, ist mir höchst zweifelhaft.

Gerade für die vorflexivische Periode liefert nun auch das sekundäre Aufkommen wirklicher Imperativkomposita in mehreren Einzelsprachen kein Argument (vgl. unten die Anm.; spät sind auch die von Wackernagel Ai. Gr. II 1, 315 angeführten und 317 für die Erklärung herangezogenen ai. *jahi-stamba-* usw.). Sie wären höchstens als Parallelen zitierbar, wenn andere Indizien für imperativischen Ursprung der grundsprachlichen Bildungen vorlägen. Ein solches bietet weiter auch die Reihenfolge der Glieder nicht, die Delbrück a. a. O. 83 mit emphatischer Anfangsstellung des Imperativs

¹⁾ Pagliaro's Versuch (Sommario di ling. ario-eur. I 158ff.), aus modernen Komposita äußerlich gleicher oder ähnlicher Art auch in Zeiten bereits vorhandener Flexion die Verwendung des nackten Stammes als einer quasi-selbständigen Form zu folgern und damit den flexionslosen Sprachzustand auch für die grundsprachlichen Komposita auszuschalten, ist mißglückt. Zu den modernen Beispielen hat Pisani Rend. R. Acc. nazion. dei Lincei IX 258ff. schon mit Recht bemerkt, daß man hier tatsächlich imperativisches Vorderglied als Ausgangspunkt nehmen kann. Das beweist für die Urzeit natürlich nichts in dieser Richtung. Pagliaro hat bei seinem Vergleich übersehen, daß Komposita in Nachkömmlingen einer Sprachperiode, die auch vorhandene endungslose Formen als selbständige Wörter seit Jahrtausenden auf bestimmte Funktionen eingeeengt hat, überhaupt keine morphologische Parallele für die Epoche liefern können, in der die Form der idg. Komposita herausgebildet wurde.

zusammengebracht hat (s. unten S. 190). — Es bedarf dazu aber überhaupt keiner „Verbalform“ in unserem Sinne (s. unten): Auch der Funktion nach weiter als mit spezifischen Imperativkomposita kommt man ganz allgemein mit Zusammensetzungen, die — sie mögen entstanden sein, wie sie wollen, — im ersten Glied als verbal, aber nicht als imperativisch empfunden werden: Stellt man nebeneinander etwa *Holzbein*, *Stelzbein*, *Hinkebein* als Exozentrika, so meinen alle drei einen Menschen, der ein solches Bein hat (über die Altertümlichkeit der exozentrischen Komposita s. S. 193 A. 2). Wir können im erstgenannten das Vorderglied nur nominal, im dritten nur verbal auffassen, während bei *Stelzbein* das Sprachgefühl schwankt, ob *Stelze* oder *stelzen* zugrunde liegt¹⁾.

Annahme eines zunächst deskriptiv ähnlichen Zustandes fürs Vorindogermanische fördert meines Erachtens das Verständnis namentlich insofern, als damit eine inhaltlich dem *Hinkebein* entsprechende Kategorie im logischen Aufbau überhaupt nicht von den andern Komposita abzutrennen ist: Geht ἐλαγχίτων auf Vorflexivisches zurück wie χαλκοχίτων, so stammt sein Typ eben aus einer Zeit, wo noch keine formelle Scheidung von „Nomen“ und „Verb“ bestand, und lediglich der semantische Gehalt des Vordergliedes hat dort, wo in der Wurzel des ersten Gliedes das Vorgangsmoment dominierte, dann nach der Differenzierung von Nomen und Verb (schon in idg. Urzeit) zu verbaler Auffassung führen müssen, die für uns, wenn wir ἐλαγχίτων usw. analysieren, auch heutzutage zwangsläufig ist. Ich stehe hier im Wesentlichen auf dem Standpunkt Hirt's Idg. Gr. IV 32ff.; der Vergleich des *Hinkebein*-Typus mit den griech. Komposita wohl zuerst bei L. v. Schroeder Redeteile 373ff. — Der Wechsel von -e- und -o- im Auslaut des Vordergliedes muß

¹⁾ Mit verbaler Auffassung und Objektsverhältnis z. B. noch *Rümpfnase* als Bezeichnung eines Menschen, der die Nase rümpft. — Reiches Material bei E. Fabian Das exozentr. Kompositum im Deutschen 299 ff. — Daß selbst den aller„verbalsten“ neueren Gebilden bei Personennamen nicht durchweg Imperative als Basis dienen, zeigt Behaghel Von deutscher Sprache 228f.

ja letzten Endes auf lautlicher Basis ruhen. Wie und warum sich die Verteilung in der Form, die wir antreffen, vollzogen hat, darüber ist ein Urteil um so mehr unmöglich, als der Zeitpunkt ihres Eintritts in der vorgrundsprachlichen Periode unbekannt bleibt. Es mag einstweilen nur darauf hingewiesen sein, daß noch nach entstandener Flexion -e- im Paradigma der Vorgangsformen, d. h. beim Verbum, in weit größerem Umfang herrscht als bei den nominalen „-o“-Stämmen¹⁾.

Ohne weiteres verständlich ist, daß später, soweit das logische Verhältnis der Glieder es zuließ (dazu sofort unten), eine Form mit -ε als Imperativ genommen werden konnte, vielleicht auch wurde (etwa in μενεπτόλεμος, Ἀγέλαος), da sich inzwischen der bloße Verbalstamm in ungebundener Verwendung auf die 2. sg. imp. konsolidiert hatte.

Jedenfalls macht vorflexivische Entstehung von ἐλκεχίτων und Genossen auf dem geschilderten Wege Annahme von Hypostase im Hinterglied nicht nur überflüssig, sondern läßt sie ganz ausscheiden, die Stellung ist beim Vergleich mit χαλκοχίτων ebenfalls in Ordnung. Denn ἐλκεχίτων als altes Exozentrum heißt ja nicht „das Gewand schleppend“, sondern „schlepp-gewand(ig)“ (bei welcher Wiedergabe *schlepp-verbal* empfunden und nicht = *Schleppe* f. ist.)

Unter Voraussetzung ursprünglicher, nicht erst durch Hypostase entstandener Exozentrika kommt man mit der Deutbarkeit der Einzelfälle viel weiter als beim Ausgehen vom Imperativ allein, der doch syntaktisch nur in den Fällen glatt aufgeht, wo das 2. Glied als Objekt zum Verbalbegriff denkbar ist (darunter mag man meinetwegen auch noch das

¹⁾ Homer. φιλόξεινος usw. als Zeugnis für altes -o- neben -e- bei verbaler Analyse des 1. Gliedes ist bekanntlich strittig; dazu noch Specht KZ LIX 80. — Daß im Slavischen der Appellativtypus *iskus oborъ*, *vrst oglavъ* chronologisch früher ist als die „Imperativkomposita“ mit -i-, darf immerhin erwähnt werden, wenn -o- auch vielfach als unursprünglich gilt [s. Miklosich Vgl. Gr. II 368, Osthoff Verbum i. d. Nominalcomposition (209ff.), 227ff., Brugmann Grundr. 2 II 1, 104, Vondrák Vgl. Gr. I 2 677]. — Ob der idg. Vorläufer des „verbalen“ Typus mit Jacobi Compos. u. Nebens. 46ff. als Nebensatzähnliches Gebilde zählen darf, bleibt belanglos. Möglich wäre das auch bei der oben vorgetragenen Auffassung.

„Genetivobjekt“ verstehen), und wo nebenbei die imperativische Wendung als Einheit einen Sinn gibt¹⁾. Dem ist bekanntlich nicht immer so, weder bei Eigennamen noch bei Appellativa. Und wollte man bei ersteren schon zu homerischer Zeit beginnende Sinnlosigkeit in der Komposition gelegentlich mit in Rechnung setzen (Lit. AS 31), beim Appellativ ist das ausgeschlossen. Syntaktisch und eventuell auch semantisch unkorrekte Gebilde müßten so der Analogie zugeschrieben werden, womit dann unter allen Umständen bewiesen wäre, daß angebliche Zusammensetzungen mit Imperativen von den Analogieschöpfern nicht als solche verstanden wurden! Die Zahl solcher Fälle wird aber für das älteste Griechisch zum mindesten stark herabgemindert und läßt sich mit der Zeit vielleicht auf den Nullpunkt bringen, wenn man sich für vorflexivische Entstehung unsres Kompositionstyps entscheidet. Faktisch ist ja bei diesem die logische Beziehung der Glieder von jeher sehr frei. Fürs Griechische hat Williger Sprachl. Unters. z. d. Komp. d. griech. Dichter (s. Index S. 59 unter „Nominalkomposition“) und nach ihm Specht KZ LIX 76ff. auf die Elastizität der Beziehungen in Komposita mit „verbalen“ Vorderglied überhaupt verwiesen. Daß das nicht nur griechisch ist, zeigt der vedische Eigename *trasá-dasyu-*. Wackernagel's Übersetzung „die Feinde zittern machend“ (Ai. Gr. II 1, 316) berücksichtigt den intransitiven Charakter von *tras-* nicht genügend. „Einer, vor dem die Feinde zittern“ — das ist die Meinung — als Kompositum ist in form-nachahmender Rückübersetzung ein exozentrisches „zitterfeind(ig)“²⁾ = „mit zitternden Feinden“ wie *Triefauge* im Sinne von „triefäugiger Mensch = der, dessen Augen triefen“.

¹⁾ Auch in Bezogenheit auf das vorhandene oder hinzuzudenkende Regens des Ganzen. — Bei Übersetzungen (oder oft Übersetzungsversuchen) ist für alle Exozentrika immer wieder daran zu erinnern, daß ein „habend“ od. dgl. den Bedeutungsumfang der Kategorie nicht erschöpft und die Beziehung viel weiter gefaßt werden muß; vgl. Wackernagel Ai. Gr. II 1, 273 über *ásva-prstha-* „auf Rosses Rücken (getragen)“ gegenüber etwa *ghrtá-prstha-* 279 usw.

²⁾ So undeutsch müssen manche Verdeutlichungsversuche aussehen, aber nicht, weil der Kompositionstypus uns fremd wäre. Fremdartig klingen sie, weil das Material, aus dem ai. und griech. Komposita gefügt

Semantisch sinnlos ist für Homer gerade der Taufpate der ganzen Klasse, das nur als Beiwort von Schiffen (E 62f.) begegnende ἀρχέκακος selber, falls man in ἀρχε- einen Imperativ hineinpreßt. Auch fragt man sich umsonst, wann und wo die Aufforderung „fang das Unglück an!“ (Kr. Gl. XXII 250) an einen Menschen gerichtet und zu dessen Attribut oder Bezeichnung hätte werden sollen. Sinnlose Nachahmung nach sinnvollem Muster (das Homer nicht bietet) ist als Hilfhypothese völlig entbehrlich, wenn man auf eine exozentrische Zusammenrückung aus Vorgangsbezeichnung + Gegenstandsbezeichnung zurückgreift, also etwa „das Anfangsunheil (wie *Anfangs-wort*) = das erste U. bildend“.

Syntaktisch „Unkorrektes“ bei imperativischer Auffassung z. B. in λεχεποίησ „in Gras gebettet“. Das ist „mit Gras zum (Sich darein-)Betten“, „mit ‚Bette-gras‘ (dies wie ‚Schießplatz‘ usw.)“. — αἶθοψ „Funkelanblick bietend“ (entsprechend Φαῖνοψ). Ebensowenig kann weiter in τάλαιων das -φρων von τάλαι- „regiert“ sein (so in τάλαιπενθής); es heißt „mit Aushalte-sinn begabt“. Entsprechend ist nach dieser Interpretationsweise ἐχέφρων semantisch nicht = „φρήν habend“, sondern „mit festhaftendem, beständigem Sinn“; ähnlich ἐχέθυμος, wie ja auch (βέλος) ἐχεπευκός „mit steckenbleibender, festhaftender Spitze“ (vgl. H 248). Semantisch analog das (für die Verfechter der Imperativtheorie syntaktisch unverfängliche) Ἐχέπωλος, nicht ein „Füllenbesitzer“, sondern einer, der ein (ungebändigtes) Fohlen zu halten oder zu lenken vermag“ (cf. II 506, Γ 263), und Ἐχένης „der ein Schiff steuert“ (x 91). — Farbloses „haben“ kommt meiner Meinung nach den ἐχε-Komposita überhaupt nicht zu.

Gegenüber „objektischem“ Ἀγέλαος (wie ἐλεγχίτων) ist z. B. Μενέλαος mehrdeutig, aber gewiß kein sinnloses Nach-

werden, semantisch viel weiter ausgreift als bei uns. Das trifft auch andre Exozentrika, an denen ja die modernen Sprachen vielfach ärmer sind. Eine formdeutende Wiedergabe von *bahuvrīhi*- durch „vielreisig“ oder von χαλκοθώραξ durch „erzpanzerig“ ist der übersetzenden Sprache nicht konform, von entsprechenden Experimenten bei πικρόγαμος, αἰ. páti-kāma-, práyata-dakṣiṇa- oder gar beim Typus ἐνορχος, *praeceps* ganz zu schweigen.

ahmungsprodukt. Ist ein „Mannen des Bleibens habend“ (Verzeihung!) wirklich = „der treulich bei seinen Mannen bleibt“ (vgl. Pott KZ VII 332) und etwa Ἀλεγγυοῖδης zu vergleichen, oder ist es „der den Mannen standhält“ (also diesmal feindlichen M., vgl. μενεδήιος)? Besser wohl „einer, der ausharrende, standhaltende M. sein eigen nennt“ wie *Trasá-dasyu*¹⁾. Doppeldeutig ist weiter z. B. ἀγαπήνωρ als Heldenepitheton, da auch die Diathese schwankend ist (Specht KZ LIX 76ff.). „Mit Männern des Liebens“ entweder = „mit Männern, die er liebt“ oder, näherliegend, „m. M., die ihn lieben, von den Männern geliebt“. Struktur wieder wie in *Trasá-dasyu*.

So sehe ich jetzt übrigens im Vorderglied von ἀγήνωρ nicht das Adverbium (Typus ἀνήνωρ unten Anm. 2), stelle jedoch sein ἀγ- auch nicht zu ἄγω, denn dazu läßt die Anwendung bei Homer gar zu wenig ein, sondern — nach Specht's meines Erachtens richtiger Einreihung von Ἀγακλής usw. (KZ LIX 37) — zu ἄγαμαι „den oder was die Männer anstaunen“. Erst und nur bei solcher Annahme kommt ἀγήνωρ, ἀγγυοῖη I 699f. mit deutlich unwilligem (entrüstetem) ἄγαμαι zu seinem Rechte.

Entsprechend „verbal“ muß schon der Form wegen auch das Vorderglied von Ἐλπήνωρ sein und kann so nur als „einer, auf den die Männer hoffen“ Sinn haben. Εὐχήνωρ „mit Männern des Sichrühmens“ = „umgeben von Männern, die sich rühmen können“. Unzweideutig Βρήνωρ, das nicht einen „Gewaltmenschen“ bedeutet, sondern einen „mit Männern des Bezwingens“ (*Bṛā-ánōr)²⁾. —

Voraussetzung eines nicht-imperativischen Prototyps für die griech. -ε-Komposita vermeidet, da der lediglich ungefüge Charakter ihrer Analyse durch moderne Wendungen auf

¹⁾ Die Möglichkeit mehrfacher Interpretation ergibt sich aus andern, im Vorderglied klaren Exozentrika mit faktischer Doppelbedeutung: ai. *rātá-havya*- „dargereichte Opfergaben habend“ sowohl = „der Opfergaben dargereicht hat“ als „dem Opfergaben dargereicht werden“ (Wackernagel Ai. Gr. II 1, 276 β).

²⁾ Es gibt unter den hier absichtlich etwas weitergehend betrachteten Komposita auf -ήνωρ (dazu unten S. 201ff.) überhaupt keines, das substantivisches „Mann“ im zweiten Glied und determinierendes Vorder-

deren stofflicher Begrenztheit gegenüber Ai. und Griech. beruht (S. 191 Anm. 2), den Anstoß in Semantik und Syntax, den eine imperativische Auffassung des Vordergliedes schon für die homerische Epoche mit sich bringt; und wäre Ἀλέξανδρος wirklich in ἄλεξ- + -ανδρ- zu zerlegen, so würde ich es nurmehr nehmen als „Abwehrmänner habend“, wobei das Verhältnis der Glieder derselben mehrfachen Auslegung fähig wäre wie z. B. bei Μενέλαος. Also entweder „einer mit Männern, denen er etwas (Gefahren) abwehrt“, „jemand, der (feindliche) Männer abwehrt“ (wie Βιήνωρ) oder endlich, was ich am ehesten mitmachen würde, „dem abwehrkundige Männer zugehören“. —

Kr. ² 243 ¹ legt Wert darauf, daß die „Imperativ“-Namen in altidg. Zeit keineswegs eine von der großen Masse der übrigen Personennamen ganz verschiedene Gruppe bildeten: Auch diese bedeuten, wie Περικλῆς, Ἀριστόμαχος, Wünsche, die man dem neugeborenen Kinde mit auf den Lebensweg gab. Das tun dann aber die ἀρχέκακος-Namen, auch wenn sie formell keinen Imperativ enthalten, nicht minder; zu ihrer morphologischen wie semantischen Deutung als Imperativsätze hilft das nichts, denn auch der ἀρχέκακος-Typus darf zunächst das Recht in Anspruch nehmen, daß „Spitznamen und Appellativa derselben Bildung“ indikativisch zu verstehen sind. Und räumt man das Gleiche Personennamen wie Διόδωρος, Διογένης oder, um solche mit „verbal“ gefärbtem Hinterglied zu nennen, Βουκολίδης, Ἰππόδαμος, Λυκόργος usw. ein, so könnte auch Ἀλέξανδρος ohne Wunschform beabsichtigte Wunschbedeutung haben,

glied enthielte. Das dürfte vom idg. Standpunkt aus ganz in Ordnung sein. Was Wackernagel Ai. Gr. II 1, 241 über die Seltenheit substantivischer Determinativkomposita und positiv über die Priorität der Exozentrika sagt (vgl. ib. 288), bewahrheitet sich ja immer mehr. — ἀνήνωρ (adjektivisch!) steht im Zusammensetzungstyp für sich (zu dessen Alter s. noch Wackernagel 261 unter f). — Ὑψηλός ist mir unklar; formell gehört es jedenfalls zu den exozentrischen ὑπαύχην, ὑψηλοφής, -ηχίς. — Προθόηνωρ wohl, wegen seines Vokalismus, Exozentrum mit nominalem erstem Glied „über stürmende Männer verfügend“ (vgl. Προθόος). — Ungedeutet Ἐλεφίνωρ (dazu Bechtel Lexilogus 120).

ohne daß das jedoch irgendwie nötig wäre. Die Dinge liegen ja so, daß, allgemein gesagt, zur Namengebung selbstverständlich gern solche Komposita verwendet wurden und eventuell in der Zusammensetzung des Materials, nicht im Typus, auch neugeprägt werden konnten, die eine gute Vorbedeutung enthielten oder deren Hineindeutung gestatteten¹). Das gilt jedoch klarlich auch für Nichtkomposita (homer. Κλόμενος, Μέδων, Νοήμων, Ἀμύντωρ, Ἀλέκτωρ usw.). Überall eine natürliche Auslese von Appellativa (es gab ja genug ohne gute Vorbedeutung) bzw. Anlehnung an deren Struktur; auf irgendwelche Priorität eines Bildungstypus der Eigennamen gegenüber den Appellativa weist der alte Tatbestand nirgends²).

¹) Wer seinen Sohn Ἀγαπήνωρ nannte, wird sich die S. 193 gegebene Bedeutung „von den Männern geliebt“ dabei gedacht haben.

²) Hier bringt denn Kr. auch den kleinasiatischen Ἰσανδρος (AU 368 m. A. 4) unter: Der Name soll = ἴσος γένεο ἀνδρί, das Prädikatsnomen des Nachdrucks halber vorangestellt sein. Auch hier nur als Fall gesetzt, das wäre richtig und Ἰσανδρος enthielte ἴσο- und -ανδρ(ο)-, so schied das Wunschmoment nach dem Gesagten für die Bildung des Namens aus, da das funktionelle Verhältnis der Glieder im nicht wünschenden, appellativischen ἰσόθεος genau gleich wäre. Kr. spricht sich nicht darüber aus, ob für seine, unter den genannten Umständen doppelt unbeweisbare Deutung mittels Substituierung eines hypostasierten ἀνδρί die Parallelsetzung des Hintergliedes mit dem von Ἀλέξανδρος (ἀνδρας) von Bedeutung gewesen ist. Ich würde in solchem Falle die Schaffung eines griechischen Ἰσανδρος als -ο- Stamm wie bei den Präpositionskomposita (AS 38) nicht für völlig ausgeschlossen halten; aber es gibt eben auch in solchen bei Homer nur -ήνωρ (Ὑπερήνωρ, Αντήνωρ; dies gebildet wie ἀντίθεος, nur daß ἀντί wegen des Sohnes Ἀντίλοχος auch die Bedeutung „gegen“ haben könnte). Über die angebliche metrische Bedingtheit des -ήνωρ allgemein unten S. 205ff. Περίανδρος (AU 367) ist jünger (dazu noch S. 204 A. 2). — Auch ἰσόθεος nimmt man vielfach als Hypostase eines ἴσος θεῶ (vgl. Brugmann Grundr. II ² 1, 101, Debrunner Griech. Wortbildungsl. 43). Das mag unserem Gefühl am nächsten liegen, aber für die homerische Zeit stünde ein solcher Fall ganz isoliert. Ich erwäge daher ernstlich die bei Risch Wortbildg. d. hom. Spr. 170 geäußerte Meinung, die ἰσόθεος als ursprüngliches Exozentrum „Götter als Ebenbürtige habend“ nimmt; wobei die Umdeutung zu „göttergleich“ um so weniger ausbleiben konnte, als auch sonst Kompositionsbestandteile von Adjektiva, die eine vergleichende Wert-

II.

So problematisch wäre die ursprüngliche Funktion beim ersten Glied von Ἀλεξανδρος und die Art seiner Bezogenheit aufs zweite, wenn es wirklich ein ἀλεξε- enthielte, insbesondere auch für seine imperativische Rolle, mit der die Annahme eines hypostasierten Akk. ἀνδρας steht und fällt.

Nun hat das von mir durchgesehene inschriftliche Material (AS 37) bestätigt, was man aus dem literarischen Griechisch schon wußte, daß vor Konsonanten in ἀλεξ-Κομπο-

messung zum andern Glied enthalten, voranstehen, und zum Teil naturgemäß: Das bedeutungsverwandte ἀντίθεος hat Risch genannt, inhaltlich geeigneter vielleicht ἡμίθεος (gegensätzlicher Fall πανάργυρος). ἰσόθεος fügte sich hier besser als etwa ein *θεόφισος an. Zu derartigen Komposita ist es denn auch im Griechischen überhaupt nicht gekommen; πάριος als Fachausdruck seit Aristoteles gehört in eine andere Kategorie. [ἰσάπεδο- als adjektivisches „gleichen, ebenen Boden habend“ mußte, sobald es substantiviert war, neben πέδον als „ebener Boden, Ebene“ empfunden werden.] — Jünger als ἰσόθεος ist das gleichfalls epische auffallende Ἐρεόκρητες (τ 176; neben den Δωριέες 177, dazu schon C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. 75), das sich, wiederum eine „Wertmessung“ enthaltend, den Fällen wie ἡμίθεος angeschlossen haben wird. Auch wenn aus ἔρεοι Κρήτες zusammengerückt, zeigt es jedenfalls keine Kasushypostase im Hinterglied. Vgl. noch κακοίλιος? —

stase im Hinterglied. Vgl. noch *κακοῖλος*? —
 Ἰσάνδρος als Appellativ ist, wie schon der Thesaurus richtig angibt,
 nur zu bestimmtem Zweck später einmal fabriziert worden (vgl. Lehrs
 Aristarch 2 114f.), und der homerische Name Ἰσάνδρος Z 197, 203 steht
 in Wahrheit als griechische Bildung noch einsamer da als das gebräuch-
 liche Appellativum ἰσότης. Angesichts der von vornherein zu erwarten-
 den Gleichheit zwischen Eigennamen- und Appellativbildung in Fällen
 wie ἀγαπήνωρ — Ἀγαπήνωρ, ῥηξήνωρ — Ῥηξήνωρ wird hoffentlich nie-
 mand darauf verfallen, gerade das Fehlen eines appellat. *Ἰσάνδρος zeuge
 dafür, daß der Name Ἰσάνδρος als solcher die spezielle Prägung eines
 glücklichen Vaters im Sinne Kr.'s sei. Dafür ist zudem die Zusammen-
 rückung inhaltlich zu farblos, der Wunsch „werde gleich einem Manne!“
 recht bescheiden. Das wird nicht behoben, wenn Kr. 2 246 Ἰσάνδρος mit
 „(werde) einem Helden gleich!“ übersetzt, um sofort in Ἀλκάνδρος ein
 ἄλλη ἀνδρῶν „(werde) ein Schutz gegen die Feinde!“ zu suchen. Eine
 solche Variation mag man sich in einer Übersetzung — und nur in dieser —
 da gestatten, wo das Verhältnis der Kompositionsglieder unzweideutig
 dertut, ob freundliche oder gegnerische Männer (bzw. Helden) gemeint
 sind (*Ἀγαπήνωρ gegen Ῥηξήνωρ). Aber da ἀνήρ vox media ist und nur

sita von Homer bis ins 3. Jhdt. und später nur Ἀλεξι-
erscheint¹⁾, mit der einen Ausnahme Ἀλεξέβιος. Wem — von
Kr.² 243f. abgesehen — kann es gelingen, das anders zu
interpretieren, als daß die Lage dieselbe ist wie bei ante-
konsonantischem Λυσι-, Πεισι- neben antevokalischem Λυσ-,
Πεισ- usw., d. h. daß nur von *ἄλεξι- ausgegangen und dem
Ἀλεξάνδρος, falls griechisch, *Ἀλεξι-ανδρος untergelegt wer-
den müßte? Für Kr. muß das ebenso einsame wie späte
Ἀλεξέβιος alt und daher beweiskräftig sein, „denn die Ent-
wicklung geht in der Richtung ἄλεξε- > ἄλεξι-, nicht um-
gekehrt“. Für eine solche ι-Tendenz vermisste ich den Beweis.

Es ist nicht einmal sicher, daß, wie Kr. mit andern annimmt, in jüngeren Fällen wie Ἀρχιλογος Übertragung des -ι- aus dem τερψίμβροτος- in den ἀρχέλακος-Typus vorliegt²⁾. Es kommt bei ihnen auch sehr stark der Einfluß von mit No-

der Zusammenhang die Nüancierung in einer der beiden Richtungen ergeben kann, hätte es sich in der Verbindung mit dem neutralen ἴσος nicht klar als „Held“ präsentiert, und der einem Stammhalter mit gegebene Wunsch, er möge „einem Manne gleich“ werden, stand einer boshaften Auslegung offen; ein Mädchen namens Ἰσάνδην würde ich noch eher verstehen. — Vor allem aber bleibt mir unklar, warum ἴσος als „Prädikatsnomen“ hier einmal des Nachdrucks halber vorangestellt sein soll (Kr. ² 243 ¹). Der Nachdruck läge doch, wie in ἰσότης auf θεός, so hier auf ἀνὴρ. Schwerlich würde der Vater den Kontrast „werde nicht nur ähnlich, sondern gleich einem Manne“ oder Derartiges haben betonen wollen; ebensowenig bei dem von Kr. hierher gezogenen Φίλιππος etwa den Gegensatz zu „die Pferde nicht liebend“ oder „Angst vor ihnen habend“. In das Wespennest der φιλο-Komposita zu stechen hüte ich mich. Brauchbareres als bei Kr. findet man bei Specht KZ LIX 80; vgl. oben S. 190 A. 1. —

Ich bleibe ruhig beim lykischen Ἰσανδρος. Vgl. den lyk. Ortsnamen Ἰσανδα (*isñ* TAM I 65 21), Ἰσιον Stadiasm. mar. magn. 237f. (Geogr. gr. min. I 492), ferner den Priamossohn Ἰσος (βῆ ῥ' Ἰσόν τε A 101 ohne F.; Ἰσανδρος in beiden Belegen am Versanfang).

¹⁾ Kr. ² 243 läßt mich Ἀλέξανδρος „wegen des“ von hom. ἀλέξ(ε)-
κακος“ zum τερψίμβροτος-Typus stellen. Erstens, wie deutlich zu sehen,
nicht bloß deswegen; zweitens ist diese meine Einreihung für mich
ebenso deutlich nur eine vorübergehend geschaffene Fiktion!

²⁾ „Ἀρχιλόχος (um 650 v. Chr.) neben homer. Ἀρχέλοχος gehört kaum einer jüngeren Zeit an.“ Ich widerstehe der Lockung, abermals eine durch das Gebaren der andern Seite provozierte „banale Vorlesung“

mina in Kontakt stehenden, alten Vordergliedern wie λαδι-κηδής usw. in Frage, wozu Wackernagel Verm. Beitr. 9, der hier von einer partiellen Annäherung der Bedeutung an τερψίμβροτος usw. spricht. Vgl. noch zu τερπικέραυνος Bechtel Lexilogus 312 und besser Risch Wortbildg. d. hom. Sprache 175, der das nominale ἀργι- von ἀργικέραυνος als unmittelbares Muster betrachtet. Und sollte episches εἰλίπους als Attribut der Rinder wirklich Umbildung eines *εἰλέπους sein, dann unmittelbar nach dem einen Gegenstück ἀρσίπους bei Pferden (so inzwischen auch Risch a. a. O.)¹⁾. Für Umformung schon des homer. ἄλεξινακος aus ἄλεξε- nach τερψι- usw. kann Derartiges nicht zeugen.

Ob der bei Kr. ² 244 folgende Passus noch seine Beweisführung fortsetzen soll, ist mir wegen des einleitenden „Im übrigen“ nicht klar. Ich will für alle Fälle kein Versäumnis begehen:

Kr. wiederholt seine Gl. XXII 250f. aufgestellte Hypothese (mehr darf man in solchem Fall ja nicht fordern), wonach die -σι- (-ti-)-Komposita ursprünglich ihren „verbalen“ Teil im Schlußglied mit Auslaut auf bloßes -t hatten.

über Homer wie AS 13³ zu halten. Dafür, daß das (jüngere) ἀρχι- überhaupt eine Sonderstellung einnimmt und weder insgesamt noch speziell bei PN schlankweg als Musterbeispiel der angenommenen Übertragung dienen darf, zeugt das bei Meisterhans-Schwyzzer Gr. d. att. Inschr. 115f. Geschilderte; der ib. angeführte Καλλένικος verrät die „umgekehrte Entwicklung“. Treffend ib. die Bemerkung über Χαίρι- (nach Χαίρι-). — Vereinzelt Ἀλκέμαχος (att., wohl 2. H. 5. Jhdt.'s, auf rotfiguriger πελίκη Rev. ét. gr. XLIX 350). — Im Epos zeigt das merkwürdige ἀκροσεκόμης ein -ε- für -ι-, leider ohne daß die Ursache erkennbar wäre. Mit Pindars ἀκροσεκόμης (vgl. Py. III 14) ist der Anschluß an ἀρχενακος noch enger. — Eine eigentliche „Entwicklung“ ist hier ohnehin ausgeschlossen, denn Specht KZ LIX 31ff. hat in kurzen Strichen das richtige Bild entworfen, daß beide Typen in der lebendigen Sprache überhaupt kein wirkliches Leben mehr haben und als literarisches Stilmittel die -σι-Klasse früher eingeht als die -ε-Klasse (Zusammenfassung S. 35). Zum vereinzelt Neuaufkommen der -ε-Form wie in Ἀλεξέβιος stimmt auch das AS 37 erwähnte Λύανδρος (Πείθανδρος, Σώανδρος; Dittenberger Syll.³ z. 409 92).

¹⁾ εἰλίπους besagt also für eine Entwicklung auf -ι- zu genau so viel wie auf anderem Gebiet der Komposition das in umgekehrter Richtung nach Τηλέμαχος geformte ἀγγέμαχος (sonst nur homer. ἀγγι-).

Sie sollen dann schon vorgeschichtlich unter dem Einfluß der ἀρχενακος-Bildungen eine Umkehrung in der Stellung ihrer Glieder¹⁾ und damit unter Umständen sogar zu ihrem -i- gelangt sein. Das wird jetzt so weitergesponnen, daß im Griechischen die Fälle vor Vokal ohne -ι- ein solches überhaupt nicht gehabt zu haben brauchen, und schließlich soll dann das eigentlich hier notwendige -τ- wieder nach Analogie des antekonsonantischen -σι- (aus -τι-) durch -σ- verdrängt worden sein. Ist all das nur zu dem Zwecke niedergeschrieben, um, falls jemand Ἀλέξανδρος zu τερψίμβροτος stellen wollte, wenigstens die Möglichkeit zu erweisen, daß ἄλεξ- vor Vokal nicht aus ἄλεξι- entstanden sein müsse, sondern auch auf ἄλεξστ- mit nachträglicher analogischer Umgestaltung des -τ- zu -σ- nach -σι- zurückführbar sei? Das hieße letzten Endes doch wieder: Zugehörigkeit zu τερψίμβροτος, nicht zu ἀρχενακος. Oder geht das Ganze auf meine bei Kr. ² 244¹ behandelte Grundform *(a)lekti-nr-os, die durch *alekst-anr-os zu ersetzen wäre²⁾? Kr. stellt nicht heraus, welche Schlußfolgerungen speziell für die Ἀλέξανδρος-Frage aus seinen Bemerkungen zu ziehen sind. Hier ist vielleicht — beiderseits — einiger Aufwand vertan.

Auch wenn fiktives griechisches Ἀλέξανδρος nicht unmittelbar ein wiederum fiktives *Ἀλεξι-ανδρος als Voraussetzung hätte — die Tatsache, daß wir im Griechischen von

¹⁾ Gl. XXII 250 werden dafür die Eigennamen verantwortlich zu machen versucht. Wie die Vertauschungshypothese selbst — insbesondere wenn für einen bestimmten Bildungstypus als Ganzes obligatorisch gedacht — ist auch deren angebliche Ursache bloße Konstruktion ohne jeden stofflichen Anhaltspunkt. Appellatives *śrūt-karna-* (RV; parallel dazu avest. *srut.gaoša-*) zeigt die Stellung, die nach Kr. bei Eigennamen aufkam, der Eigenname *Karnaśrut* die der Appellativa.

²⁾ Ich hatte die primäre Form der Wurzel, *alek-* nach Ausweis sonstigen Zubehörs (ἀλκή usw.), wegen des nach meiner Überzeugung hohen Alters auch der idg. -ti-Komposita als Ausgangspunkt genommen, ohne damit natürlich die -s-Erweiterung als voreinzelsprachlich zu leugnen, und wäre zu einem *(a)leksti- um so mehr bereit, als daraus gerade im Griechischen kein ἄλεξι- hätte werden können. — An uridg. Alter des *ā-* von ἀνίρ glaube ich so wenig wie bei ἀνεψιός. Ich halte mich dabei nicht auf, da ja nach meiner hinlänglich bekannten Einstellung das *(a)lekti-nr-os ein Phantom ist.

Anfang an durch Jahrhunderte hindurch nur das Paar ἀλεξι- (nicht ἀλεξε-) vor Konsonant: ἀλεξι- vor Vokal kennen, wird durch all das nicht berührt.

An die Behauptung, Ἀλέξανδρος beruhe auf dem Imperativsatz ἀλεξε ἄνδρας, ist die den sprachgeschichtlichen Tatbestand ignorierende weitere Behauptung über die Altertümlichkeit eines hellenistischen Namens Ἀλεξέβιος einfach angereicht, weil Kr. diese braucht¹⁾.

Weiter also angenommen, Ἀλέξανδρος gehörte als griechischer Name zur -σι- (-ti-) Klasse und damit zu einem gleichfalls altererbten, von den Griechen als fertig übernommenen Typ, so lägen bei diesem, als Ganzes genommen, die Verhältnisse noch weit ungünstiger als bei Vereinigung mit ἀρχέκακος: Mit imperativischer Analyse kommt man da überhaupt nicht durch, da es idg. Imperative mit -ti nicht gibt; Brugmann's Versuch, hier Rat zu schaffen (IF XVIII 70ff.), ist fehlgegangen (s. Specht KZ LIX 71). Damit entfällt allgemein die Möglichkeit, die griech. -σι- Eigennamen von der Basis einer wünschenden Form ausgehen zu lassen. Eine befriedigende Erklärung des -ti-/-σι- ist auch trotz Specht's Bemühungen a. a. O. 71ff. und Kretschmer Gl. XXII 250f. (Kr. ² 244, s. oben S. 198f.) noch nicht gefunden. Hätte ersterer nicht den Glauben an Verbalabstrakta im Vorderglied sehr stark erschüttert — man könnte nur durch umständliche Spekulationen dahin zurückgelangen —, so würde man nach altem Rezept auf ähnliche Weise vorgehen können wie oben bei ἀρχέκακος S. 189ff. geschildert; mit der Modifikation, daß die -ti-Bildung insofern jünger wäre, als sie zu einer Zeit ins Leben trat, da es bereits Vorgangsabstrakta als nunmehr nominale Kategorie, wenn auch noch ohne Flexion, gab. — Aber die semantische Freiheit, die man bei den amorphen Vordergliedern hat, fällt für ein Formans -ti-, das doch eine

¹⁾ Muß ich auch nochmals an das formale Zusammengehen der griech. -σι- Komposita mit dem -σ- Aorist und weiter daran erinnern, daß seit Homer nicht nur das Praesens ἀλεξε-, sondern auch der -σ- Aorist ἀλεξ(α)- existiert, von dem später der PN Ἀλεξαμενός gebildet wurde, so daß auch von hier aus ein *Αλεξ(ι)-ανδρος in Ordnung wäre?

bestimmte Funktion ausgeübt haben muß, weg, und die schwachen Anhaltspunkte können zu keinem bestimmteren Ergebnis führen. Aus dem historischen Tatbestand läßt sich nur ablesen, daß die alte, vorflexivische -ti-Klasse trotz „verbaler“ Auffassung des Vordergliedes (hierin mit ἀρχέκακος ganz gleich) keine überhaupt als „verbal“ zu reklamierende Form aufweist (gegenüber Jacobi's Unterlegung einer 3. sg. s. Specht a. a. O. 71). Annahme verbaler Rektion mit ursprünglich formal charakterisiertem Kasus im 2. Gliede und damit die Hypostasierung steht hier auf noch schwächeren Füßen als bei ἀρχέκακος. Und kann man etwa dem syntaktischen Verhältnis nach eine „Akkusativrektion“ in ἐλασίοπεπλος (wie in ἐλαχείτων), entsprechend in Π/ρηξήνωρ hineindenken, so geht das bei φαεσίμβροτος nicht (Specht 76), bei Δεισήνωρ ebensowenig. Die gewiß auch mit diesem Namen beabsichtigte gute Vorbedeutung (S. 194f.) geht in die Richtung von ai. *Trasá-dasyu-* (S. 191): „einer, vor dem sich Männer fürchten“¹⁾. — ταλασίφρων wie ταλάφρων S. 192. Ein nach diesem Schema gebildetes echt griechisches Ἀλέξανδρος ließe sich also semantisch ebenso analysieren wie bei einem Vorderglied ἀλεξε- (S. 194).

III.

In Abschnitt I. und II. ist gezeigt, daß die mit der Bestimmtheit eines mathematischen Axioms aufgestellte Vorform ἀλεξε ἄνδρας ein Schaugericht ist, für das vielleicht der Laie, aber nicht der Fachmann von vornherein den nötigen Appetit mitbringen wird. Der muß vollends schwinden, wenn bei Kr. ² 246 über die Gestaltung des zweiten Gliedes gelehrt wird: „Den determinativen und possessiven Zusammensetzungen mit ἄνθρωπος im Hinterglied kommt, nach den Komposita der übrigen r-Stämme im Sanskrit und Griechischen zu urteilen,

¹⁾ Ebenso kann in ai. *śrútkarna-*, avest. *sruť.gaoša-* (von Specht und Kr. für die Aufhellung des τερασίμβροτος-Typus herangezogen) das Hinterglied nicht von *sru-*, *sru-* „abhängen“. Partizipiale Auffassung des ersten Gliedes ist von Specht mit gutem Grunde abgelehnt; sie könnte für Hypostase im zweiten erst recht nichts helfen.

unerweitertes -ἥνωρ zu¹⁾. Dagegen erwarten wir, wenn ἄνθρωπος von einem verbalen Vorderglied abhängig ist, -ἄνδρος, da der Typus Ἀλέξανδρος auf dem Imperativsatz ἄλεξε ἄνδρας beruht.“ — Der ἀρχέκακος-Typ — um diesen als Ganzes und nicht um die paar homerischen -ἄνδρος-Namen dreht es sich für die Herleitung aus Imperativsätzen (vgl. Kr. Gl. XXII 250) — stammt aus der Vorzeit, mir wahrscheinlicher wie auch die -ti-Komposita aus der vorflexivischen Epoche, und wer ihn zwar für grundsprachlich, aber erst nach ausgebildeter Verbal- und Nominalflexion geschaffen hält und im Hinterglied nach Hypostase eines Kasus sucht, muß doch, ehe er -ἄνδρος erwartet, zunächst im Auge haben, wie dort die Vertreter der übrigen konsonantischen Stämme aussehen²⁾.

Das AS 37 dazu Vermerkte ist jedem Indogermanisten längst bekannt, Kr. übergeht den Punkt mit Stillschweigen. Also, mit erzwungener Wiederholung: Gerade bei den Komposita mit „verbaalem“ Vorderglied erscheint, wie im Altindischen und Avestischen, so auch im Griechischen konsonantischer Stamm im zweiten

¹⁾ Kr. ist erfreulicherweise jetzt (gegen Kr.¹ 250) wenigstens zu dieser Fassung gekommen und erkennt S. 245 ὄπατος wie ὀβριμοπάτης als anomal an. Das genügt mir für hier, da auch sein neuer Erklärungsversuch dieser beiden Wörter aus metrischem Zwang für die -ἄνδρος — -ἥνωρ-Frage (dazu S. 205ff.) nicht von Gewicht ist. — Es ist richtig, daß man bei Wackernagel's Erklärung der Formen als Äolismen (dazu AS 42f.) gern mehr und Schlagenderes sähe. Die Nichtschreibung des -ι- in ὄπατος = *ὄπατιος wäre indes nicht verwunderlich, wenn das Wort als Ganzes nach vollzogenem äolischem Lautwandel Bestandteil der epischen Sprache wurde und blieb (die Fälle wie Αἰγυπτίη liegen ja ganz anders). — Kommt man ohne Äolismus mit -πατος aus *-πατιος durch? (Mat. und Lit. b. Schwyzer Gr. Gr. 245.)

²⁾ Kr. schließt in dem Ausdruck „von einem verbalen Vorderglied abhängig“ ἀρχέκακος und τερψίμβροτος zu einer Einheit auch betreffs der Gestaltung des zweiten Gliedes zusammen, nach seiner Auffassung von τερψίμβροτος (² 244) verständlich, für andre vielleicht gerade im Punkte der angenommenen Hypostase (oben S. 201) nicht im gleichen Maße. Aber da faktisch die Form des 2. Gliedes bei beiden Klassen gleich ist, kann man sie ohne Skrupel wie Kr. zusammen behandeln.

Glied stets unerweitert¹⁾. Von den dortigen Beispielen bleibt λαδικηδής (und wohl auch χαλκίφρων) nach dem S. 199f. Gesagten als primär nichtverbal besser weg. Den homerischen Appellativa zunächst hinzuzufügen: Vom ἀρχέκακος-Typus αἰθιοφ, τανυπτέρυξ²⁾, ταλάφρων (ἄταλάφρων), βητάρμονες³⁾, ἐχευευσκής (wohl auch ἀγακλεής nach S. 198)⁴⁾; zu εἰλίπους oben S. 198. — Vom τερψίμβροτος-Typus noch ἀρτίπος, ἀρτίφρων, ἀρτιεπής und vermutlich γαμφώνυχες⁵⁾.

Daß für die Eigennamen das Gleiche gilt, versteht sich von selbst: Φαινοφ, Ἐχέφρων, Ἐχεκλής (ebenso Ἀγακλής wie beim Appellativ; Ἀγασθένης), Ταλαιμένης (zum Vorderglied Risch Wortbildg. d. hom. Spr. 195).

Nach Kr.'s Verfahren „erwarten“ wir als „Hypostase“ eines Imperativsatzes ἔχε φρένα(ς) analog seinem Ἀλέξανδρος ein *ἐχέφρενος (*Ἐχέφρενος), für ein *τάλα(?) πένθος ein *ταλαπένθεος usw. Der Tatbestand aber straft auch ohne das Hinzutreten des Indogermanischen diese Erwartung Lügen, und, nebenbei gesagt, die grundsprachliche Form des Hintergliedes zeigt auch gar nichts, was zur Annahme alter Hypostase eines fertigen Kasus überhaupt berechtigte.

¹⁾ Zu scheinbaren Ausnahmen s. a. a. O. A. 1. — Das nichtverbale Εὐνης der Ilias kann nach a. a. O. 42¹ sein -ο- zu Recht haben, der Phaiakennamen Κλυτόνης θ 119, 123 gleichfalls, und so der maskulinisierenden Umbildung bei Ἐχένης (und Ἀναβησίνεως) Vorschub geleistet haben.

²⁾ S. Specht KZ LIX 35. Was er bringt, ist schon lange auch meine Meinung; ich habe sie IF XXXVI 176 nicht ausführlicher begründen wollen.

³⁾ Richtig Bechtel Lexil. 81f.; Hinterglied das im komponierten Adjektiv geschlechtig gestaltete Neutrum *ἄρμα. Die Form geht also auf eine Vorzeit zurück, da die -μα-Neutra noch -n-Stämme waren (vgl. bei andern Exozentrika ἀναίμων usw.). ἐρυσάρματες (zu ἄρμα(τα) „Wagen“) jünger, aber mit noch lebendigem Gefühl für Nichterweiterung des Hintergliedes gegen nachhomer. βρωσάρματος (AS 37¹).

⁴⁾ Bei τανυήκης (s. Specht a. a. O.) rechne ich mit Umgestaltung von ταναήκης, also mit ursprünglich nominalem Vorderglied. Danach mag wiederum das einmalige τανυγλώχινος θ 297 gebildet sein.

⁵⁾ Vgl. Risch Wortbildg. d. hom. Spr. 175 m. A 1. Auch ich halte es für durchaus möglich, daß das jüngere γαμφός retrograde Schöpfung ist. Dann bleibt aber für γαμφώνυχες ein dissimiliertes *γναμφώνυχες (zu hom. γνάμπτω) die beste Vorform.

Konsequenz: Man erwartet bei entsprechenden Komposita mit ἀνήρ im 2. Gliede -ήνωρ wie -φρων usw., und man wird nicht enttäuscht (ἀγαπήνωρ, ῥηξήνωρ usw.). Ἀλέξανδρος und Genossen widersprechen urindogermanischer wie griechischer Bildungsweise¹⁾. Appellativa auf -ανδρος gibt es im ältesten Griechisch überhaupt von keiner Kompositaklasse. Wie und warum solche später aufkamen, ist AS 41 ff. unter, wie ich denke, befriedigender Auswertung des historischen Tatbestandes gezeigt²⁾.

¹⁾ Verwertung des ai. śikṣānarā- ist nach AS 48 ff. nicht möglich (indische Spezialentwicklung); auch Kr. verzichtet darauf.

²⁾ Wie es gelingen könnte, nun etwa den -ανδρος-Personennamen angesichts der von Wackernagel Festgabe Kaegi 63 f. entdeckten allgemeinen Sprödigkeit der geschlechtigen griech. -ο- Stämme Sondergründe für ihren -ο-Eigensinn zuzubilligen, weiß ich nicht (für sich steht ἄνδρος zum neutralen -r/n-Stamm, AS 43; analog μελάνδρος wie ai. samudrā-). — Es würde mir Vergnügen machen, wenn ein von Kr. Beeinflußter — ihm selbst möchte ich derlei nicht unterschieben —, um das mit dem sonstigen idg. und homer. Sprachbau in Widerspruch stehende -ανδρος einiger nichtgriechischer Namensträger im Epos (Hauptvertreter Ἀλέξανδρος) vor ursprünglichem Barbarentum zu retten, nunmehr sich die Behauptung leistete, die Griechen seien ausgerechnet in der vorhomerischen Zeit, aus der die Namen stammen, einmal darauf verfallen, anstelle des altererbten ἀρχέκακος-Typus, zu dem nach Kr. Ἀλέξανδρος gehört, neue und wiederum „Imperativ“-Namen — und nur Namen! — im Stile späterer (nicht griechischer) Sprachperioden einzuführen, die sie dann hypostasiert hätten; aber ausnahmsweise nur solche mit ἀνής im zweiten Gliede, und die Ἀλεξί-*-*Namen, denen man nach oben S. 196 ff. ein griechisches Ἀλέξανδρος zurechnen müßte, hätten bescheiden beiseite zu bleiben. Da es nun bei Κασσάνδρη, Λύσανδρος, Πείσανδρος als -ο-Bildungen mit sekundärer Hypostase nichts sein kann, haben sich diese selbstverständlich nach Ἀλέξανδρος und eventuell Ἀλκάνδρος (Kr. ² 246) gerichtet (zu Ἰσάνδρος S. 195 A. 2). Daß es solche jüngeren Imperativkomposita (zumal mit stammerweiterndem -ο-) nur beim -ο-Stamm ἀνής gäbe, sonst auch in der Folgezeit nichts, was sie fortsetzte, wäre natürlich gegenstandslos. Eine solche Aufstellung würde nur eine Bestätigung des von mir Gesagten liefern. — Bei dieser Gelegenheit: Die nachhomerischen Περίανδρος und Ἀνάξανδρος sind nicht nur zeitlich gesondert (Hypostase hat mir Kr. ¹ 248 bei letzterem nicht einmal geglaubt. Daß Ἀνάξανδρος, wenn ich, wie ich glaube, Recht behalte, seine Existenz dem Schutz durch die Ἀναξί(ι)-Namen verdankt, ist AS 36 ausgeführt. Läge ein Gebilde vor wie das angeblich griechische Ἀλκάνδρος aus *ἀλκή ἀνδρῶν, so müßte es ebenfalls in der Form eines Stammkompositums erscheinen und *Ἀνάκτανδρος lauten;

IV.

Mit der Feststellung, daß -ήνωρ, nicht die -ο-Erweiterung -ανδρος bei ἀρχέκακος- und τερψίμβροτος-Klasse das einzige ist, was gefordert werden darf und muß (im Einklang mit dem von Kr. selbst als alt anerkannten -ήνωρ anderer Kompositionsklassen), sind Kr.'s Behauptungen (² 246 ff.) über sekundäre Entstehung der vorhandenen -ήνωρ-Formen „metri causa“ (besser „eurhythmiae causa“) grundsätzlich bereits erledigt. Daß die casus obliqui der hierhergehörigen -ήνωρ-Wörter vor der bukolischen Diärese und einmal im 5. Fuß stehen, kommt ihnen auch als Erbbildungen zu. Kr.'s Betrachtungsweise nötigt vor Erörterung der Einzelheiten (S. 210 ff.) noch zu einigen allgemeineren Bemerkungen:

Da ihm -ανδρος (-η) nach „regierendem“ Vorderglied bei Eigennamen wie bei appellativen Adjektiva als das Alleinberechtigte gilt, ergäbe sich die Folgerung, daß -ηνωρ-, als Kunstprodukt, der lebendigen Sprache hier gefehlt hätte. Die dafür unbequeme Feststellung, daß die epische Sprache überhaupt keine -ανδρος-Appellativa kennt, soll damit aus der Welt geschafft sein, daß der Dichter an Personennamen auf -ανδρος nichts ändern durfte, soweit sie ihm überliefert waren, wohl aber an Appellativa, „weil er Daktylen brauchte“, und entsprechend denn auch bei von ihm erfundenen Personennamen. — Es empfiehlt sich, zunächst einmal Eigennamen und Adjektiva, wegen des faktischen Fehlens von -ανδρος bei letzteren, beide für sich anzusehen, um so mehr,

aber das konnte man eben nicht bilden. Ἀνάξανδρος bleibt ein Sonderfall, aus Sonderbedingungen entstanden). Die genannten ältesten Belege dieser späteren Art von Hypostase sind dorisch. Zu Περίανδρος stellt sich noch der messenische Ἀντανδρος, falls historische Persönlichkeit. Ob der heimatlose Ἐπανδρος von Olympia als „Peloponnesier“ gelten darf, steht dahin. — Die wieder sämtlich nachepischen -ανδρος-Appellativa, für deren -ο-Form übrigens das Vorhandensein der Namen verantwortlich zu machen ist (AS 44), zeigen, auch soweit aus Hypostase erklärbar (πολύανδρος usw.), in der Kompositionsklasse keine Beschränkung auf die Kategorie Ἀλέξανδρος oder Ἀλκάνδρος. — Mit Spannung würde ich übrigens auch einer Untersuchung entgegensehen, die aus Abneigung gegen -ηνωρ- die gesamte konsonantische Flexion (αἰθορ-, ἐχέφρον- usw.) analog Kretschmer's Versuch (dazu oben S. 205 ff.) aus metrischen Rücksichten erkläre.

als die restlose Verdrängung des nach Kr. zu postulierenden normalen Hintergliedes durch Kunstgebilde in den Adjektiva doch immerhin auf einem anderen Blatte stehen würde als etwa die Erfindung eines Personennamens mit -ηνορ- zu metrischen Zwecken.

A. Die appellativischen Adjektiva.

Auch ich bin der Meinung, daß vor der bD (= bukol. Diärese) im allgemeinen der Daktylus dem Spondeus vorgezogen wurde, aber eben nur vorgezogen. Eine Durchsicht der freilich nicht übermäßig fein angelegten Statistik bei Thea Stifler Philol. LXXIX 331ff., die übrigens die Ansicht über die Vorliebe für den Daktylus ebenfalls sehr energisch vertritt, zeigt, daß an sich sehr wohl rhythmisch und prosodisch sonst geeignete spondeische Ausgänge von -ανδρο- auch vor die bD hätten treten können, wenn bei den Dichtern das nach Kr.'s Meinung der lebendig-gesprochenen Sprache in epischer Zeit zukommende -ανδρο- fest genug in ihr verwurzelt gewesen wäre, um sein Recht zu verlangen (vgl. auch Gl. I 154ff.). Es hätten sich damit durchaus anständige Verse bauen lassen, in denen die vom lebenden Original sich im Lautbild immerhin recht weit entfernenden, angeblich künstlichen -ηνορ-Adjektiva entbehrlich waren. Geschehen ist es nicht. Auf keinen Fall aber kann das Fehlen eines angeblich sprachlich berechtigten -ανδρο- speziell auch an dieser Versstelle zum positiven Beweis dafür genommen werden, daß es um der Schönheit des Verses willen zugunsten von -ηνορ- vermieden worden sei¹⁾.

¹⁾ Ich lehne selbstverständlich die Behauptung ab, die vorhandenen -ηνορ-Verse hätten genau in der Form, wie sie auf uns gekommen sind, mit -ανδρο- gebaut werden können. Dazu bedürfte es teilweise einer solchen Häufung von prosodischen Raritäten (Wortfugenposition, -ου vor folgendem Vokal als Länge gemessen, Annahme von Molossern in der bD), daß man vernünftigerweise Verzicht leisten wird. — Mich würde es nicht einmal voll befriedigen, wenn man analoge Beispiele der angeführten Ungewöhnlichkeiten nännte und daraufhin sagte, daß die Verteilung der in summa 15 Appellativstellen auf 28000 Verse Homer die Statistik des Erlaubten und Unerlaubten kaum erschütterte; vgl. übrigens noch S. 208 A. 1).

Der merkwürdige Eindruck, den es machen müßte, wenn bei sämtlichen Appellativformen ein eigentlich sprachwidriges -ηνορ- erschiene, ruft noch eine weitere Frage hervor:

Was nötigte überhaupt den Dichter, vor der bD ein triviales Epitheton ornans zu bringen, das ausgerechnet ein vom Vorderglied abhängiges ἀνὴρ enthielt und dessen Form er sich, seiner eignen Sprache zuwider, dann erst zurechtfrisieren mußte, um einen ihm wohlklingenden Vers zu gewinnen? Mußte er das etwa aus bedauerlichem Mangel an Beiwörtern oder aus Unfähigkeit, sie auf normalem Wege zu verwenden bzw. neu zu bilden?

Weiter: War *ῥήξανδρος etc. die „richtige“ Bildung, so war diese, falls vorhanden, außerhalb der bD anderswo durchaus brauchbar, nämlich überall, wo der Rhythmus — — υ (-ε, -ος, -ον), — — — (-ε, -ος, -ον in Position, -ου, -ω usw.) und — — — υ (-οιο, -οισι(ν)) stehen konnte.

Warum nirgends Appellativa auf -ανδρος (altererbt oder neugeprägt), nur gelegentlich ein paar Eigennamen (S. 222f.)?

Wenn -ηνορ- ein Kunstgebilde für bestimmte Versstellen, warum endlich — was bei Appellativen im Gegensatz zu den Eigennamen durchaus angängig gewesen wäre — nirgends ein deutlich durch das Verhältnis von natürlichem Wortrhythmus und Versstelle bedingter Wechsel zwischen -ανδρος und -ήνωρ, wie er bei sonstigen Treibhausformen der bD sich findet? Vgl. πολυπύρδιον neben normalem -θος, ἀέθλιον neben -ον, Αἰτώλιος u. a. bei Meister Homer. Kunstsprache 13ff. Dazu etwa noch θερήτορας I 544 (neben regelmäßigem θερητήρ), das den -ηνορ-Formen besonders nahestände, wenn diese künstlich wären. — Nur ein solches Nebeneinandervorkommen könnte ein positives Indiz für Kr.'s Annahme schaffen, und daß es appellatives -ανδρος überhaupt nicht gibt, bleibt a priori ein schwerwiegendes Gegenindiz.

B. Eigennamen.

Bei den attributiven Adjektiva liegen die Dinge besonders peinlich. In Personennamen gibt es wenigstens -ανδρος

neben -ήνωρ (im Falle Πεισήνωρ: Πείσανδρος sogar bei gleicher etymologischer Konstitution, wenn auch natürlich nicht bei derselben Person).

Kr.² 247 scheidet zwischen überlieferten PN, die einer Ummodellung unzugänglich waren, und erfundenen (diese auf -ήνωρ). Nehmen wir wiederum einmal vorerst diese Betrachtungsweise als berechtigt an:

1. Sind die -ήνωρ-Namen erfunden, dann liegen die Dinge wie bei entsprechenden Adjektiva: Es bestand überhaupt kein Zwang, vier PN auf „Mann“ zu erfinden, und man brauchte nicht vor der bD um der bD willen für Nebenpersonen (S. 209f.) die bodenständige Sprachform erst zu modeln. Statt eines X-ήνωρ, der eigentlich *X-ανδρος hätte heißen sollen, war als Erfindung von vornherein prosodisch Willfähiges möglich. Und versteifte sich der Erfinder auf „Mann“ im ἀρχέακος- oder τερψίμβροτος-Gewande, so konnte er -ανδρος nehmen und die inhaltlich absolut farblosen Stellen so formen, daß -ανδρος am gleichen Ort erschien wie die wirklich vorhandenen -ανδρος-Namen von Nebenpersonen¹⁾. [Bei Adjektiva bestände in diesem Punkt eine stärkere Einengung, insofern sie normalerweise mit ihrem Regens zusammen im gleichen Vers unterzubringen wären (vgl. unten S. 215f.); das fällt bei PN weg.]

2. So gibt es, da die von Kr. verwertete Stellung im Vers sich anders erklärt (S. 214ff.), in Wirklichkeit kein Symptom dafür, daß die zur Rede stehenden -ήνωρ-Namen der gespro-

¹⁾ Diese stehen meist, aber nicht ausschließlich, so im Vers, daß sie einen Molosser ergeben (S. 209 A. 2). — Wegen S. 206 A. 1 ist zu bemerken, daß -ανδρος-Formen gerade von Eigennamen auch vor bD ohne weiteres möglich wären (Marx Moloss. u. bakch. Wortformen 7). Insachen der Wortfugenposition läge ein *Δείσανδρόν θ' (P 217), *Πήξανδρόν τ' (η 63) nicht anders als Πύλαιός τ' B 842, Κάρησός τε M 20 (Gl. I 151), und für die Möglichkeit von *Πεισάνδρου ἀγλαὸν υἱόν (O 445), *Πηξάνδρου ἀντιθέοιο (η 146), ja auch eines *ἀγαπάνδρου Ἰδομενῆος (Ψ 113, 124, zu oben S. 206 A. 1) mit -οῦ vor Vokal kann sich jemand, dem daran gelegen ist, auf Θηβαίου Ἠνιοπῆα Θ 120 (sogar mit Molosser!), πολυχάλκου εὐχομαι εἶναι ο 425 usw. berufen (gleichgültig, wie man die Genetivform in solchem Falle sprachgeschichtlich auffassen wollte).

chenen Sprache fremd waren, nichts garantiert irgendwo eine sprachgeschichtliche Priorität von -ανδρος, und der Tatbestand allein, daß Ἀλέξανδρος — und nur dieser — eine für Sage und Epos gewichtige Figur ist, erlaubt nicht, daraus einen Schluß auf größere Ursprünglichkeit seiner Namenbildung zu ziehen. Geht man ohne vorgefaßte Meinung nach einer Richtung, sei es welche es wolle, an die PN heran, so hat man deskriptiv — immer vorausgesetzt dabei, die -ανδρος-Namen seien so zustande gekommen, wie Kr. will — nur festzustellen, daß -ήνωρ und -ανδρος da sind, daß aber auch unter letzteren nur Ἀλέξανδρος als „überlieferte Sagenpersönlichkeit“ genommen werden darf, die andern (Λύσανδρος, Πείσανδρος, Ἴσανδρος, Ἀλκανδρος) sind genau solche Nebenpersonen wie Ἀγαπήνωρ, Δεισήνωρ, Πεισήνωρ, Πηξήνωρ¹⁾. Was die Frage „überliefert oder nicht?“ anlangt, sind an sich beide Gruppen mit gleichem Maße zu messen.

„Namen von Nebenpersonen“ besagt bei mir eine grundsätzlich andere Einstellung als die Kr.'s: Erfunden sind, z. T. sicher, die Personen; wie weit die Namen, ist damit noch nicht gesagt. Denkbar ist das hin und wieder, aber dann bei den einen so gut wie bei den andern, und AU 369f., AS 31f. ist mit einer solchen Möglichkeit gerechnet (Λύσανδρος etwa unter der Ägide von Ἀλέξανδρος), aber nur mit der Möglichkeit. Man mag das objektiv auf -ήνωρ anwenden: ein Prototyp der Kategorie mußte beiderseits vorhanden sein so gut wie bei andern PN „normaler“ Bildung aus gebräuchlichem Material. — Warum sollen aber nicht jene Namen selbst von vornherein existiert haben? Und so wenig gewiß die -ανδρος-Namen des Metrums wegen so gebildet sind²⁾, darf man das von Anfang an für -ήνωρ-Namen als solche behaupten, wenn und da ihre Stellung im Vers nicht dazu nötigt (S. 214ff.); zumal wo sie identische Appellativa (bei Ἀγαπήνωρ, Πηξήνωρ) zur Seite haben,

¹⁾ Zu den weiblichen PN auf -άνειρα und -άνδρη S. 219ff.

²⁾ Die Mehrzahl der Belege zeigt sie zufällig als Molosser vor Wortfugenposition (Λύσανδρος Λ 491, Πείσανδρος Λ 122, 143, N 601, 606, 611, χ 243, 268, Ἴσανδρος Z 197, 203, Ἀλκανδρος E 678). Πείσανδρος vor Zäsur κ.τ.τ. Π 193, ebenso Πεισάνδροιο σ 299.

die bei -ανδρος fehlen. Das Bedürfnis nach Erfindung wäre, der Zahl der Beispiele nach zu urteilen, auf keinen Fall groß gewesen. Sonst erschiene es wunderbar, warum man nicht auch PN mit anderem, für den Gesamtvers bequemerem Rhythmus wie etwa *Μενήνωρ, *Εγγήνωρ oder auch den noch wesentlich schmiegsameren *Μένανδρος, *Εχάνδρος mit angeblich sprachechtem Hinterglied in größerem Umfang begegnete.

C. Zur Statistik.

Aus dem Material als solchem ist für Kr.'s These nichts zu holen. Die Art und Weise aber, wie Kr. dieses vorführt, erfordert noch einige Worte¹⁾:

1. Das Übergewicht der obliquen -ηνωρ-Kasus (von denen 18 Fälle vor bD, einer im 5. Fuß) über die Nominative ist rein zahlenmäßig errechnet — die ewige Krankheit der Statistik. Bei gleicher oder für das zu ermittelnde Ergebnis adäquater Anwendung einunddesselben Wortes sollte dieses, um ein qualitatives Urteil zu ermöglichen, nur einmal angeführt sein. Das zeigt sich, sobald man nicht nur die von Kr. genannten Versschlüsse, sondern auch das Vorhergehende berücksichtigt, mit vollster Deutlichkeit am Vorkommen von ῥηξήνωρ-: Wenn δ 5 Ἀχιλλῆος ῥηξήνωρος, N 324 und Π 575 Ἀχιλλῆι ῥηξήνωρι, H 228 und Π 146 Ἀχιλλῆα ῥηξήνωρα steht, sonst das Adjektiv nirgends begegnet, so wird im Ernst niemand glauben, daß diese Versstellen unabhängig voneinander gebaut sind. Sie haben für das, was zur Erörterung steht, zusammen den Wert eines Beispiels. Noch starrer die überall völlig gleichlautende Gruppe πόλεμον φθεισήνωρα B 833 = A 331, K 78, E 43, I 604. Daß ebenso die drei Fälle von ἀγαπήνωρ- nach der Schablone gemacht sind (jedesmal dahinter ein das Versende ausfüllender PN als Regens), ist klar.

¹⁾ Lies beim 2. Beispiel N 756. — η 63 steht Πηξήνωρά τ' Ἀλκινόον τε. A 331 (unter φθεισήνωρα) gehört zur vorhergehenden Zeile. Die Belege für ῥηξήνωρα H 228, Π 146 sind mitgezählt, fehlen aber versehentlich in der Liste.

Es muß also heißen: „Vor bD erscheinen die casus obliqui der drei Appellativa ἀγαπήνωρ, ῥηξήνωρ, φθεισήνωρ (dies einmal in gleicher Konstellation auch im 5. Fuß); bei den PN das (mit dem Appellativ gleichlautende) Πηξήνωρ sowie Δεισήνωρα P 217 und Πεισήνωρος O 445.“

Das ergibt ein wesentlich anderes Verhältnis zu den Fällen, wo -ήνωρ-Formen außerhalb der bD und des 5. Fußes stehen, d. h. zu den Nominativen ἀγαπήνωρ Θ 114, Ἀγαπήνωρ B 609 (Versschluß), Πεισήνωρ β 38 (vor penthem.). Rechnet man die beiderseits gleichlautenden Appellativa und PN Πηξήνωρ und Ἀ/ἀγαπήνωρ nur je einmal, so ist das Verhältnis von cas. obl. zu Nom. nicht 19:3, sondern 5:2. Trennt man sie, so erscheint die Proportion bei Appell. als 5:1, bei PN als 3:2 oder, wenn man Πηξήνωρος η 146 für unabhängig von η 63 in den Vers gesetzt nimmt, von 4:2. Das bedeutet, daß den casus obl. zusammen nur die gegenüber dem einen Nom. natürliche Majorität zufällt. Ebenso ist es sachbedingt, daß die Ziffern für den Nom. bei Appellativen ungünstiger liegen müssen als bei PN: Personen, auch wenn Nebenpersonen, sind naturgemäß in ihrer Eigenschaft als Agens prozentual immer häufiger im Nom. zu erwarten als Substantive vom Schlage πόλεμος, mit dem das appellative φθεισήνωρ allein verbunden erscheint. Überhaupt ist es ja bei φθεισήνωρ und ῥηξήνωρ stets nur eine festgewachsene Phrase mit einunddemselben Regens, die ein Attribut aus dieser wenig verbreiteten Klasse aufweist, eine Phrase, die man eben auch ihres stereotypen Charakters wegen als alt gelten lassen darf. Nur ἀγαπήνωρ zeigt wechselndes Regens (aber immer einen PN!). Kein Wunder, daß das einzige Beispiel eines appellativen Nom. (Εὐρυμέδων ἀγαπήνωρ Θ 114) diesem Adjektiv gehört¹⁾.

Kr. spricht sich über die vorhandenen Nominative gar nicht aus. Nach seiner Lehre jedoch kann man für die Kom-

¹⁾ Sollte es jemand gelegentlich des stabilen ῥηξήνωρ- bei Achilleus (zwischen penthem. und bD) merkwürdig finden, daß A. nirgends als Agens mit *ῥηξήνωρ geschmückt wird — er würde vermutlich bald von der Forderung eines *Ἀχιλλεύς ῥηξήνωρ absteigen und sie auf ein *Ἀχιλλεύς ῥηξήνωρ am Versende und *ῥηξήνωρ Ἀχιλλεύς am Versanfang,

posita mit regierendem Vorderglied aus der ausschlaggebenden Rolle, die er der Versstelle in der Anwendung der -ηνορ-Formen anstatt -ανδρο- zuweist, nur den Schluß ziehen, daß den künstlich hergestellten cas. obl. nun weiter ein noch künstlicherer Nominativ aufgepfropft wurde, der aber weder in der Sprache noch in der dichterischen Technik irgendwelche Existenzberechtigung hatte: Εδρυμέδων ἀγαπήνωρ Θ 114 am Versschluß war doch wirklich keine notwendige Hilfe, die man herbeizwingen mußte. Hat also sein Schöpfer aus den drei künstlichen -ηνορ-Belegen (vor bD) das sprachwidrige Kunstprodukt ohne jede Nötigung in die Welt gesetzt und dann wieder jemand den Ἀγαπήνωρ statt eines sprachlich korrekten *Ἀγάπανδρος, der den Versschluß ebenso schön ausfüllte, worauf sich dann der κῆρυξ Πεισήνωρ β 38 noch vor die πενθημερήs drängte?

Wer nicht so ohne weiteres glaubt, daß die bukolische Diärese in diesen Nominativen fortzeugend Böses geboren hat, wird letztere so natürlich nehmen, wie sie es ihrer Form nach sprachgeschichtlich sind, und vielleicht schon von hier aus zur Ablehnung von Kr.'s Deutung der cas. obl. gelangen, die gleichfalls nach dem S. 202ff. zusammenfassend Gesagten die gegebenen Formen aufweisen.

2. Oben S. 193 sind noch einige andre -ήνωρ-Namen und das Adjektiv ἀγήνωρ zum ἀρχέακος-Typus gestellt. Kr. tut das offenbar nicht, da er sie ² 246f. übergeht. Ich vermute, Ἑλπήνωρ und Εδχήνωρ werden deswegen nicht anerkannt, weil ihr Hinterglied nicht im Objektverhältnis zum Vorderglied steht, wie das bei dem gleichgebauten Ἀ/ἀγαπήνωρ der Fall sein kann (doch s. oben S. 193). Dann ist aber auch Δεισήνωρ zu streichen. Daß dieser Umstand nichts entscheidet, ist oben S. 192f. an einer Reihe von Beispielen gezeigt, und wie man das Vorderglied von Ἑλπήνωρ auch nur formell als nominal nehmen könnte, bleibt mir dunkel (vgl. S. 193. Zum „Syntak-

am besten auf dieses allein, beschränken. Ich könnte ihn damit beruhigen, daß anapästisches Ἀχιλεύς trotz seiner 35 Belege kein einziges Mal mit einem Attribut unmittelbar verbunden erscheint. τῇ ᾧ Ἀχιλεύς ἔεσκε δῖφιλος Ω 472 bestätigt das nur, ἐηξήνωρ hat also keinen Anspruch darauf, aufzutreten.

tischen“ ebendort Anm. 2 über das Fehlen substantivischer Determinativkomposita mit -ήνωρ).

Ich mache, nachdem ich die Statistik bisher nur auf Grund von Kr.'s Material behandelt habe, nunmehr von dem Recht Gebrauch zu erwähnen, daß bei Ἑλπήνωρ wiederum nicht nur die beiden cas. obl. -ος λ 51, -α μ 10 auftreten (ordnungsgemäß nach S. 214ff. vor bD), sondern auch der Nom. Ἑλπήνωρ κ 552 und der Vok. Ἑλπήνωρ λ 57, beide im Versanfang (Verhältnis 2: (1 + 1)). — Das einzige Zeugnis für Εδχήνωρ ist der Nom. (N 663 vor penthem). — Umgekehrt nur Βιήνωρ α Λ 92 (vor bD).

Von ἀγήνωρ stehen die -ηνορ-Formen vor bD: -ι Φ 443; -ες, stets in der Phrase μνηστῆρες ἀγήνορες, α 144, π 462, ρ 65, 79, σ 43, υ 292, φ 68; -ας α 106, β 235, 299, ρ 105, μνηστῆρας δ'οὐ πάμπαν ἀγήνορας σ 346, υ 284, μνηστῆρας δ'έκτειναν ἀγήνορας φ 8; Τρῶας ἀγήνορας Κ 299. Im 5. Fuß: ἀγήνορι θυμῷ Ω 42, -α θυμόν λ 562 (s. S. 217). — Stereotyp aber die Verbindung mit θυμός vor allem in der nominativischen Wendung θυμός ἀγήνωρ (Versende) Β 276, Ι 398, 635, Κ 220, 244, 319, Μ 300, Υ 174, 406, β 103, δ 548, 658, ι 213, κ 406, 466, 475, 550, μ 28, 324, 414, ξ 219, σ 61, τ 148, ω 138. Individuell ἀγήνωρ Ι 699 vor bD (NB. Der Spondeus schadet hier also nichts!).

Beim PN Ἀγήνωρ analog -ηνορ- vor bD: -ος Υ 474, Φ 595; -ι Φ 600; -α δῖον Φ 545. — Im 5. Fuß Ἀγήνορα δῖον Λ 59, Ν 490, Π 535. — Nom. -ωρ am Versschluß Δ 467, Μ 93, Ν 598, Ξ 425, Ο 340, Φ 579.

Gehört Ἀ/ἀγήνωρ nicht zur ἀρχέακος-Klasse, so braucht freilich darüber nicht weiter gesprochen zu werden. Wer es, wie ich, dazu stellt, wird gewiß nicht behaupten, daß der Nom. eine Nachgeburt sei. Oder ist das beliebte Versende θυμός ἀγήνωρ durch die zwei Fälle ἀγήνορι θυμῷ und -α θυμόν hervorgerufen und nicht eher umgekehrt (vgl. noch S. 217)? Nicht anders steht es beim PN. Aus dem Sprachmaterial läßt sich bei unbefangener Betrachtung jedenfalls, und wohl in noch stärkerem Grade als bei Ἀ/ἀγαπήνωρ und Πεισήνωρ, entnehmen, daß der Nom. von Anfang an gleichberechtigt neben -ηνορ- steht¹⁾.

¹⁾ Das Gelüste, in der Endstellung von θυμός ἀγήνωρ und Ἀγήνωρ (ἀγήνωρ nur Ι 699 vor bD) wieder eine Künstelei zu erblicken, wird wohl

V.

Da die Sprachgeschichte bei Komposita mit „verbalem“ Vorderglied, mögen sie adjektivisch fungieren oder als Eigennamen substantiviert sein, -ήνορ- verlangt (S. 202ff.), müssen auch Nom. und Vok. auf -ήνορ, -ήνορ alt und echt sein; Kr.'s Theorie hätte sie zwangsläufig als aus Kunstprodukten gewonnene Kunstprodukte zu nehmen. Daß das völlig in der Luft schwebt, hat Abschnitt IV. (S. 205ff.) gezeigt. Schon dieser Sachlage wegen muß das ausschließliche Auftreten der -ήνορ-Kasus vor bD und gelegentlich im 5. Fuß einen anderen Grund haben als Kr. will, und der ist bekannt:

Beschränkt man sich vorerst wieder auf Kr.'s Material, so wäre es an sich schon nicht erschütternd, die paar Belege von Wortformen des Rhythmus - - - - und - - - - (ρήξήνορος usw., ἀγαπήνορος, -α, zur statistischen Bewertung s. oben S. 210ff.) gerade an den genannten Versstellen anzutreffen, genau wie andre Wörter, die dem Verdacht einer künstlichen Ummodelung nicht ausgesetzt sind. Es liegt aber so, daß Wörter dieses Rhythmus eben des Rhythmus wegen nur stehen können vor der Diärese nach dem 2. Fuß, vor bD, und mit ihrem Enddaktylus im 5. Fuß (vgl. Thea Stifler Philologus LXXIX 351f.). Nun ist die Diärese nach dem 2. Fuß sehr selten, Beispiele für unsre Komposita bei deren spärlichem Vorkommen also in solcher Ausnahmestellung überhaupt nicht zu erwarten¹⁾.

niemanden anwandeln. Die kurze erste Silbe befähigte Ἀ/ἀγήνορ zu dieser Stellung weit mehr als etwa das einen Spondiakus hervorrufende Ῥ/ῥήξήνορ, Ἐλπήνορ, Εὐχήνορ. [Eine Zählung der Belege für den rechtschaffenen, mit Ἀγήνορ rhythmisch gleichen Nominativ Ὀδυσσεύς in der Ilias, auf die ich mich beschränkt habe, ergibt 49 Belege am Versende (23 hinter δῖος, entsprechend Ἀγήνορ Ξ 425, Ο 340, Φ 579; mit πολύμητις 14, analog μεγάρυμος Ἀγήνορ Δ 467, Ν 598; zwei mit ποτόπορος; der Rest — 10 — frei). Vor bD ganze zwei Zeugnisse (B 272, E 519), zweimal auch vor der seltenen Diärese des zweiten Fußes (B 631, 636).]

¹⁾ Sie wären außerdem nur theoretisch unter der Sonderbedingung möglich, daß die erste Hebung durch Monosyllabon ausgefüllt ist. Unter den nach meiner Schätzung mehrere Hunderte zählenden Einzelbeispielen der für das Folgende untersuchten andern Wörter von gleichem Rhythmus ist mir nur γῆ φυσίζοος Φ 63 aufgestoßen.

Was Homer wirklich bietet, entspricht also genau dem Tatbestand, der laut Sprachgeschichte und Metrik postuliert werden muß.

Warum der 5. Fuß gegenüber bD nur einmal vertreten ist, erscheint fürs Thema wenig belangreich. Ein etwaiges Befremden darüber wegen der im 5. Fuß noch größeren Vorliebe für den Daktylus wird sofort dadurch paralysiert, daß im vorliegenden Fall die Möglichkeit für den 5. Fuß durch die notwendig eintretende, an zweisilbiges Wort im 6. Fuß gebundene Diärese stark eingeengt ist.

Nun sind die adjektivischen -ήνορ-Formen mit einem Regens vermählt. Sie werden demnach normalerweise stehen

1. Vor bD

- a) wenn das Regens in der ersten Vershälfte seinen Platz hat,
- b) wenn es im 5. + 6. Fuße folgt.

2. im 5. Fuß

- a) wenn das Regens vorausgeht (in der Regel unmittelbar),
- b) wenn ein zweisilbiges Regens im 6. Fuß folgt.

Für 2. ist Typus a) belegt durch I 604, wo die gesamte feste Verbindung πόλεμον φθεισήνορα, die in den übrigen Belegen, wie auch ῥήξήνορ-, zu 1a) gehört, durch anderen Bau der ersten Vershälfte ausnahmsweise hinter die πενθημιμερής gerückt ist; vgl. den entsprechenden Wechsel bei χόλον θυμολγέα I 260: Δ 513¹⁾.

2b) existiert nicht: Da ῥήξήνορ- und φθεισήνορ- mit Ἀχιλλεύς, πόλεμος verkoppelt sind, käme diese Stellung am ehesten für das, seiner Bedeutung entsprechend, als Epitheton mehrerer Männernamen auftretende ἀγαπήνορ- in Betracht. Dann wäre aber als Norm, wie bei ῥοδοδάκτυλος Ἥως, ein zweisilbiger Name im 6. Fuß der Begleiter, und dieser nur in einem casus obliquus. Ich verzichte daher bewußt auf prozentuale Ausrechnung der Möglichkeiten im Verhältnis zu den im ganzen vier Belegen vom Typus 1b) mit den (häufigen) fünfsilbigen Regensformen in Fuß 5 + 6.

¹⁾ Ein Gegenstück das gelegentliche Τελαμώνιος ἄλκιμος Αἴας (M 349, 362) gegenüber gewöhnlichem Τελαμώνιος Αἴας (vgl. Giseke Hom. Forsch. 29 m. A. 3).

Nimmt man zum Vergleich mit den -ήνωρ-Epitheta beliebige andre vom Rhythmus - - - - - , deren natürliche Bauart niemand anzweifelt, so zeigen diese in ihrer Verteilung auf 4. und 5. Fuß ein Verhalten, dessen wohlbegründete Verschiedenheit gerade die Richtigkeit der vorausgehenden Erwägungen bestätigt. Ich habe eine ganze Reihe von Fällen geprüft und gebe hier nur einige Stichproben:

In stärkstem Gegensatz zu -ήνωρ- steht ῥοδοδάκτυλος (rhythmisch = ἀγαπήνωρ, -α), das nur im fünften Fuß, niemals vor bD vorkommt. Warum, brauche ich nicht mehr zu sagen. — Bei λευκώλενος ändert sich das Bild naturgemäß: Am geläufigsten ist uns allen das mit ῥοδοδάκτυλος Ἥως harmonisierende λευκώλενος Ἥρη (22 mal Nom.; Dat. A 572; Akk. Y 112). λευκώλενος erscheint aber vor bD, sobald ein vorausgehendes Regens den Typus 1a) zeitigt: Ἀνδρομάχη λ. (Z 377, Ω 723, Akk. Z 371); Ναυσικάα (ζ 101, 186, 251, Akk. η 12); Ἀρήτη (η 233, 335, λ 335); Ἑλένη λ-φ (Γ 121, χ 227); ἀμφίπολοι λ-οι (ζ 239, σ 198), δμῶα λ-οι (τ 60); zusammen 15 mal. — πεπνυμένος, von dem ich nur die zum Vergleich nötigen deutlich attributiven Fälle nenne, erhält ein rein numerisches Übergewicht für bD durch das 46malige Τηλέμαχος π., dem sich sieben Belege mit andern Namen anschließen (Γ 203, N 254, ω 375 usw., etwas lockerer Ψ 570); mit Appellativ als Regens α 361, φ 355. Alle anderen Stellungen bei Appellativa: Typus 1b) H 278, β 38, γ 52. Im fünften Fuß nur ein Beispiel nach 2a) (τ 350)¹⁾, eines nach 2b) (δ 204). — (Ὀδυσσεύς) ταλασίφρονος [wie (Ἀχιλλεύς) ῥηξήνωρ usw.] nur vor bD Λ 466, α 87 usw., 12 mal²⁾; niemals im 5. Fuß.

Daß ῥηξήνωρ- als PN in gleicher Stellung wie das Adjektiv — mit zwei Belegen — „nur“ vor bD steht, ebenso die jeweils einmaligen Δεισήνορα und Πεισήνωρ, wiegt angesichts der in summa vier Fälle statistisch überhaupt nichts, und es sei nur wieder zur Beschwichtigung Überbedenklicher beigelegt, daß etwa die casus obliqui von Διομήδης 22 mal vor bD

¹⁾ Gelockert Γ 148, H 276, I 689, σ 65.

²⁾ So auch das substantivierte ταλασίφρονα Δ 421.

und nur sechsmal im 5. Fuß, davon vier mit dem farblosen δῖον im 6. (s. dazu Stifler Philologus LXXIX 352), vorkommen: E 837, 846, K 502, 508; -εος ἵπποι K 568 gegenüber -εος ἄρσενες ἵπποι Ψ 377 vor bD¹⁾. Selbständig nur K 476. — Θρασυμήδε- viermal, nur vor bD, Λυκομήδε- zweimal vor bD, einmal (+ δῖον) im 5. Fuß I 84. So auch Σαρπηδόνα δῖον O 67, Π 638; alle weiteren Belege für -ος, -ι, -α vor bD (E 629 usw.; zusammen 18).

Da ich S. 193 auch das nicht seltene Ἀ/ἀγήνωρ (Mat. S. 213) zu ἀρχέκακος gestellt habe, bemerke ich, daß auch dessen oblique Kasus mit ihrem - - - aus rhythmischen Gründen wie die besprochenen Kr.'schen Fälle ihren gewöhnlichen Platz in der zweiten Vershälfte haben (Bolling AJPh XXVIII 404f., Stifler a. a. O. 351f.)²⁾. So (nach Typus 1a) das stehende μνηστῆρες ἀγήνωρες, -ας ἀγήνωρας vor bD; δτ' ἀγήνωρι Λαομέδοντι Φ 443 (1b). Vom PN Ἀγήνωρ vier Beispiele. Im 5. Fuß, wo das Verbot der Zäsur nach dem 4. Trochäus bei vorangehendem καὶ nicht hindert (C. A. I. Hoffmann Quaest. Hom. 25), das dem häufigen Nom. θυμὸς ἀγήνωρ wahrscheinlich nachgebildete καὶ ἀγήνωρι θυμῷ Ω 42, καὶ ἀγήνορα θυμὸν λ 562 (vgl. S. 213); beim PN hier wieder nur Ἀγήνορα δῖον (dreimal).

Es muß noch kurz der Selbstverständlichkeit gedacht sein, daß auch die casus obliqui der weiteren Namen und Appellativa auf -ήνωρ in ihrem prosodischen Verhalten nicht abweichen. Vor bD Ἑλπήνωρ, Βυήνορα (S. 213), Προδοήνορα Ξ 450, -ος 471, wie die sicher nicht zur „verbalen“ Klasse gehörenden Ὑπερήνορα Ξ 516, -ος P 24, Ὑψήνορα N 411; im 5. Fuß Ὑψήνορα δῖον E 76; εὐήνορα οἶνον δ 622, χαλκόν ν 19 (nach 2b) bei appellativem Regens (vgl. oben S. 216 πεπνυμένος); ebenso das prädikative ἀνήνορα κ 301, 341.

¹⁾ Vgl. Τελαμώνιος (ἄλκιμος) Αἴας oben S. 215 A. 1.

²⁾ Nur daß bei - - - für die allgemein nicht häufige Diärese nach dem zweiten Fuß die Begrenzung auf vorhergehendes Monosyllabon (S. 214 A. 1) fortfällt. Daß sie trotzdem prozentual nicht ernstlich in Frage kommt, ergibt die Statistik aus den von Bolling a. a. O. 405 durchgezählten Büchern.

Etwas ausführlicher ist nur Ἀντήνωρ zu betrachten: Antenor ist keiner der stark im Kampfe hervortretenden Helden, aber auch keine nur gelegentlich erwähnte Nebenperson. Er hat seine Szenen und ist außerdem reich mit Söhnen gesegnet, die öfters als solche genannt werden. So bietet er mehr Material als die andern -ήνωρ-Namen, zunächst einmal auch im Nom. Γ 148, 203, 262, 312, H 347; auch Vok. Ἀντήνωρ als Molosser gestellt H 357. Für die andern Kasus kommt Antenor namentlich in seiner Eigenschaft als Vater in Betracht, die sofort erklärt, warum die Verbindungen Ἀντήνωρος υἱός usw. verhältnismäßig oft am Versende mit dem Namensausgang im 5. Fuß auftreten: B 822, E 69, M 99, E 463, Υ 396. Daher auch der Sonderfall, daß die gleiche stereotype Wendung dreimal an dem ungewöhnlichen Platz vor der Diärese nach dem 2. Fuß erscheint (Λ 262, Φ 546, 579). Einmal vor bD die Erweiterung Ἀντήνωρος ἀγλαὸν υἱόν; an gleicher Stelle die zwei weiteren Fälle ἄλοχος Ἀντήνωρος ἱπποδάμοιο Z 299 und κασίγνητος Ἀ. I. E 473¹⁾.

VI.

Entsprechen die konsonantisch flektierenden -ήνωρ-Komposita mit „regierendem Vorderglied“ dem sprachgeschichtlich zu fordernden Typus, ihr allein durch den eignen natürlichen Wortrhythmus bedingter Gebrauch im Vers von rechts wegen dem der andern Bildungen mit gleichem Schlußglied, so sind auch die Ableitungen unantastbar. An dem von Kr.² 247 erwähnten Πεισηνορίδαο α 429 = β 347 = υ 148 ist nichts auszusetzen: Es soll angeblich dastehen, weil *Πεισανδρίδαο metrisch unbrauchbar war. Ja, wenn der Großvater der Eurykleia in der Vorstellung des Dichters eigentlich von vornherein *Πεισανδρος geheißen hätte! Wer wird das für diesen Fall befürworten? Und wenn wirklich ein Verskünstler daraufhin hätte umbilden müssen, so war ein *Πεισανδριάδαο mit analogischem -ιάδης für -ιδης (vgl.

¹⁾ Hätte Ἀντήνωρ — und ebenso Ὑπερήνωρ — übrigens sein -ήνωρ nach Kr. zu Recht? „Abhängigkeit vom Vorderglied“, wohl Präposition (vgl. S. 195 A. 2), ist doch auch hier gegeben, und ἀντιάδεια zählt Kr. 247 selbst in diese Rubrik (dazu unten S. 219f.).

W. Meyer De Homeri patronym. 6 und 8 über Ἀγχιτιάδης, Πηλητιάδης) auch im Einzelfall immer noch kein solcher Gewaltstreich wie das Πεισηνορίδαο nach Kr., das, wie wir nunmehr wissen, sprachlich genau so echt ist wie Ἀλεγγορίδαο E 503 (Ἀντηγορίδαο Γ 122, Εὐηγορίδης β 242, γ 294, ferner Νεστορίδαο Ψ 353, Πολυκτορίδαο σ 299, Πολυπημονίδαο ω 305 usw.) einerseits und weitere Derivata wie ῥήξηνορή ξ 217, ἀρηγορή I 700, M 46, X 457 oder das häufige ὑπερηνορέων andererseits¹⁾.

Damit ist zugleich über die Feminina auf -άνειρα (Kr.² 247f.) entschieden: Haben die Maskulina konsonantischen Stamm, so kommt den Feminina die idg. -ja-Bildung zu; und was ihre Stelle im Vers anlangt, so ist fürs Grundsätzliche an AS 41 Abs. 3 sowie an oben S. 210f. und 214f. zu erinnern:

1. Zunächst wird überhaupt niemand frappiert sein, wenn die paar -άνειρα-Appellativa, als altberechtigte Bildungen betrachtet, den 5. und 6. Fuß bilden: βωτιανείρη kommt einmal, ἀντιάνειραι und -ας²⁾ je einmal vor, und „alle neun Stellen“ für κυδιανείρη und -άνειραν³⁾ sind wieder — bis auf eine — über einen Leisten geschlagen: Völlig gleich μάχη ἐν κυδιανείρη Z 124, H 113, Θ 448, Q 391, daneben das konforme

¹⁾ Das Simplex ἦνογῆ ist auch nach Kr.² 246 noch nicht aufgehellt. Der Gedanke, daß sein -o- irgendwie erst aus den Komposita stammt, liegt nicht weit ab. Das hat auch schon Wackernagel Dehnungsgesetz 38 ausgesprochen, mit dessen Bemerkungen Sprachl. Unters. z. Homer 68f. wie mit denen W. Schulze's QE 147 man sich zunächst auseinandersetzen sollte. ἦνογῆ schlankweg als rhythmisch bequemen Ersatz für ein zu erwartendes *ἀνδρεῖν zu betrachten, gewinne ich nicht über mich. — Der Fall läge außerdem doch ganz anders als vor der bD und andern „bestimmten Versstellen“! — Hat Schulze, wie ich glaube, Recht, das ἦ- = ā- als alte Vrddhi zu betrachten, dann kann ein Simplex *ἄνεγῆ (mit äol. -ε- in der Pänultima?) wegen seines isolierten langen ā (= ion. ἦ-) Anschluß an die in diesem Punkte gleichgehenden Komposita genommen und von diesen sein -o- sekundär bezogen haben. So wäre es nicht nötig, auch in seinem ā-/ἦ- etwas wie eine Analogie nach dem Kompositum zu suchen, also gewissermaßen ein Gegenstück zu den Fällen wie ἦύκομος (Schulze a. a. O. 33ff.).

²⁾ S. dazu S. 218 A. 1.

³⁾ Bei dem übrigens nicht logische Abhängigkeit des Schlußglieds vom Vorderglied anzunehmen ist; vgl. Bechtel Lexil. 207f.

akkusativische μάχην ἐς κυδιάνειραν Δ 225, M 325 und ἀνὰ Ν 270, Ξ 155 wie oben S. 210 stereotypes φθισήνορ- mit πόλεμος, ῥηξήνορ- mit Ἀχιλλεύς.. Nur A 490 leistet sich etwas freier ἐς ἀγορὴν πωλέσκετο κυδιάνειραν (dazu Bechtel Lexil. 207).

Diese Adjektiva können wegen ihrer Stellung in den schlechten Ruf flexivischer Neubildung nur gebracht werden, wenn man über die sprachliche Korrektheit von -άνειρα in der Bedrängnis nicht weniger hinwegsieht als darüber, wie gern überhaupt der Wortrhythmus -οο-υ nach bD als Versausgang verwendet wird. Das weiß jeder, der genügend Homerverse im Gedächtnis hat. Und auch die femininen Appellativa sind wieder sowohl rhythmisch als durch ihre stetige Verbundenheit mit einem Regens im Gebrauch beschränkt: Des Rhythmus wegen ist zunächst bei den casus obl. auf langen Vokal kein Vorkommen vor Diärese des 2. Fußes, noch weniger das vor der des 5. (Spondiakus!) zu erwarten. Für βωτιανείρη und κυδιανείρη ist also das Versende der von vornherein gegebene Platz, das sind fünf von im ganzen zwölf Belegen der Adjektiva. Der Akk. sg. -αν und der Nom. pl. -αι konnten bei trochäischem Einschnitt des 2. und 5. Fußes sowie vor κατὰ τρ. τρ. stehen, aber unter der Einschränkung, daß das nächste Wort vokalisch begann; nur der Nom. Vok. auf -α wäre an diesen Stellen wirklich frei gewesen (bei Synaloiphe vor Vokal hätte der Einschnitt anders gelegen). Gerade dieser prosodisch bequemste Kasus wird jedoch überhaupt nicht angewandt!

Und nun wundere man sich darüber, daß ἀντιάνειραι und κυδιάνειραν, von denen das eine zweimal als ἐπίθετον bei den Amazonen steht, wozu es seinem Gehalt nach auch am besten paßt, das andere sich mit einer Ausnahme an μάχη festgewachsen zeigt, in den restierenden sieben Belegen so vorkommen, wie sie bezeugt sind! — Auch hier empfiehlt es sich, andre, unbescholtene Epitheta vom selben Rhythmus in Proben heranzuziehen, um den Blick dafür zu bekommen, wieviel Beispiele an anderer Versstelle bei den zur Debatte stehenden Attributen in Verbindung mit Regens nach der prozentualen Statistik annähernd erwartet werden dürften. Je nach der Art dieser Verbindung ist nach S. 215f. von vorn-

herein verschiedenes Verhalten gewährleistet¹⁾: Θέτις ἀργυρό-πεζα neunmal am Versschluß, so auch Θέτιν -αν Π 574; dreimal ἄ.Θ. am Anfang A 538, 556, ω 92 (jeweils syntaktisch zum voraufgehenden Vers gehörig). Man frage sich, wo ein Dichter wohl Gelegenheit gehabt oder genommen hätte, einen Vers mit κυδιάνειρα μάχη beginnen zu lassen! — εὐρυάγυια (zu πόλις) VE (= Versende) ο 384, χ 230, -αν achtmal (B 12 usw.). Ausnahme nur bei den Namen εὐ. Μυκῆνη Δ 52, -αν Ἀθήνην η 80. — θαλάσσης εὐρυπύροιο VE O 381, δ 432, μ 2; (χθονὸς) εὐρυοδείης wegen der langen Schlußsilbe nur VE (viermal); ἱπποδάμοισι(ν) VE K 424, P 418, Υ 180, vor κ. τρ. τρ. Δ 352, Θ 516, T 237, 318. Dagegen ἱπποδάμοιο trotz Auslaut -ο nur VE (22mal, B 23 usw.); ebenso καλλιγύναικα (4mal) und, mit konsonant. Auslaut, καλλιπάρηος 6mal, -ον 8mal (natürlich auch -ω, zweimal). τερπικέραυνος VE M 252, Ω 529, ξ 268, ρ 437 (in Gehring's Index fälschlich „φ“), -ον Π 232, vor κ. τρ. τρ. nur ο 75 (Dat. -φ immer VE).

2. Die drei weiblichen Personennamen im Nom. auf -ᾶ: Καλλιάνειρα Σ 44 VE, Ἰάνειρα 47 mit enklit. τε vor bD, Καστιάνειρα Θ 305 vor κ. τρ. τρ. Daraus ist für oder gegen „Erfindung“ wieder nichts zu entnehmen, Καστιάνειρα indessen nach Kr.² 247 wahrscheinlich erfunden. Mit welchen Mitteln? Sonstige PN mit Καστι- sind meines Wissens im Griechischen nicht aufzuzeigen; und hat, falls es solche einmal gab, der Dichter dann wenigstens wieder ein in der lebenden Sprache vorhandenes *Καστι-άνδρη rhythmisch zurechtgemacht, weil er Daktylen brauchte, diesmal aber nicht vor bD, sondern für den 2./3. Fuß? Der Name mitsamt seinem -άνειρα ist unverdächtig, gerade des isolierten Vordergliedes wegen (dies am ehesten zu καθ-, also τερψιμβροτος-Typ)²⁾.

¹⁾ Ich rechne hier natürlich, der adäquaten Abschätzung wegen, homogene Versstellen ohne Kommentar als vollgültig und habe eine größere Anzahl von Formen auf kurzen Vokal im absoluten Auslaut mit eingestellt, die in der Versstelle beweglicher sind als das belegte -αν, -ας oder gar -η der -άνειρα-Adjektive. Trotzdem lieben viele gerade den Schluß des Hexameters.

²⁾ Καλλιάνειρα und Ἰάνειρα der Bildung nach laut Kr.² 248 wohl Determinativkomposita oder bedeutungslose Zusammenreihungen; im

Irgendwelchen sprachlichen Vorrang hat *Κασσάνδρη* vor *Κασπιάνειρα* auf keinen Fall; sie ist auch bei Homer ebenso Nebenperson wie *Ἀλκάνδρη*. Und wäre ihr Name wahrscheinlich überliefert (Kr. ² 247) — mir übrigens nach unten VII durchaus recht! —, es stünde mit *Κασσάνδρη* — *Ἀλκάνδρη* nicht anders wie mit *Ἀλέξανδρος* — *Λύσανδρος* usw. S. 209.

VII.

-ήνωρ und -άνειρα-Komposita, Appellativa wie Namen, verlangen diese Schlußgliedform auch bei regierendem Vorderglied, und sie ist bei beiden da, der Versuch, sie als Überzüchtungen zu erweisen, war erfolglos. Appellativa auf -ανδρος, das ist und bleibt von der allergrößten Bedeutung, kennt Homer noch nicht, obwohl solche zu fordern wären, wenn Kr.'s Erklärung überhaupt in Tatsachen eine Stütze finden sollte. Vorhanden sind nur ein paar Namen auf -ανδρος, -άνδρη, die in der Bildung ihres angeblichen zweiten Kompositionsgliedes aus dem Rahmen des Indogermanischen wie des homerischen Griechisch herausfallen. Sie sind Nichtgriechen beigelegt (mit der einen Ausnahme *Πείσανδρος*, dessen Vorkommen auch bei kleinasiatischen Troern in der Ilias aber Anspruch auf höheres Alter hat; s. AU 368). Selbst wenn Kr. in anderen Punkten bei seinen Rettungsversuchen für das Griechentum dieser Namen Recht behalten hätte, die Tatsache ihrer sprachlichen wie „ethnischen“ Sonderstellung bliebe, und auch letztere wäre einer Erklärung vielleicht nicht ganz unbedürftig. Wie mir der Gedanke gekommen ist, bei ihrem -ανδρος mit Gräzisierung asiatischer Namen zu rechnen und demgemäß für *Ἀλέξανδρος* mit einer ebensolchen des asiatischen Namens *Alakšanduš*, kann jeder aus AU 365ff. und AS 30ff.

ersteren Fall sind sie dann auch nach Kr. ² 246 mit ihrem -άνειρα zum konsonant. -ήνωρ korrekt. Aber *Καλλιάνειρα* ist vielmehr, wie sonstige *καλλι*-Bildungen, Exozentrum analog *καλλιγυναικ-*, *καλλιτριχ-* mit konsonant. Hinterglied, als PN deutlich nach dem Schema des appellativen -άνειρα femininisiert wie *Εὐφυνόμη* usw. (AS 36). Analog *Καλλιάνασσα* Σ 46. — *Ἰάνειρα* bleibt trotz dem von Kr. zitierten Jessen PW IX 690 etymologisch dunkel.

erfahren. Was Kr. ² 242f. (und schon PhW 519) dazu bemerkt, ist für die Ohren derer bestimmt, die sich von einem griechischen *Ἀλέξανδρος* nicht trennen mögen. Für solche habe ich wenigstens gefühlsmäßig Verständnis, und ich selbst bin den andern Weg nicht ohne anfängliches Widerstreben gegangen¹⁾. Daß freilich die einmal aufgetretenen Bedenken, zu denen Wackernagel's Bemerkung Festgabe Kaegi 64¹ den Anstoß gab, durch meine von Kr. angeregten Untersuchungen in AS und dessen Gegenwehr nur stärker geworden sind, muß ich offen bekennen. — Kr.'s Worte, daß meiner Auffassung zufolge in homerischer Zeit zwar Namen wie *Ἀλεξιπολις* usw. bestanden, nur nicht das „tadellos gebildete“ *Ἀλέξανδρος*, sind offenbar nur für ganz Fernstehende bestimmt, die nicht beachten, daß ja gerade von mir allgemein die ursprüngliche Existenz eines griechischen -ανδρος bestritten wird²⁾.

Ich möchte zum Schluß zwecks Verhütung jedes Mißverständnisses betonen: Ich leugne bei meiner Einstellung auch jetzt nicht, daß *Ἀλέξανδρος* als Name mit *Alakšanduš* identisch sein, auch nicht, daß im homerischen *Ἀλέξανδρος* jener historische *Alakšanduš* stecken kann, aber das geht

¹⁾ Ich hatte bisher übersehen, daß Eva Fiesel Namen d. griech. Mythos im Etrusk. 44ff. bereits Zweifel am griechischen Charakter des Namens *Ἀλέξανδρος* (auch *Κασσάνδρα* ib. 46?) geäußert hat.

²⁾ Gegenüber dem für Andersdenkende immerhin unbequemen Übergewicht Kleinasien's auch bei den ältesten -ανδρος-Namen der nach-homerischen Zeit hat Kr. nichts zu bemerken. Dafür bringt er wieder mit starken Akzenten die Isoliertheit des Elementes *alakš-* in Kleinasien (gegen *-anduš* läßt sich ja nichts einwenden) vor (dazu AU 366²⁾). Ich hoffe auf ein Onomastikon des Landes *Vilusaš*, damit ich mich von dieser Vereinzelung endgültig überzeugen kann. — Steht nicht andererseits *Alakšanduš* als ursprünglich griechischer Name in der historischen Überlieferung Kleinasien's jetzt genau so allein? Andreus ist nun einmal tot und mit Eteokles wagt Kr. ² 241 wenigstens nicht mehr positiv zu operieren. — Nebenbei: Meine „schiefe“ Bemerkung über die „von Forrer suggerierte Hypothese“ (AS 93) bezieht sich klärlich nicht auf *Alakšanduš*, sondern auf *Ahhijavā*. Das hätte Kr. eigentlich der Stelle, wo sie zu finden ist, entnehmen müssen. Irgendwelcher sachlicher Zusammenhang des Personennamens mit *Ahhijavā* ist nicht vorhanden, er wäre so für dieses auch dann nicht von Bedeutung, wenn er griechisch wäre (AS 30).

dann nur auf einem andern Wege als dem von Kr. betretenen.

Die notwendige Erörterung zahlreicher Einzelheiten läßt eine kurze Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte beim Kapitel *Alaksanduš* — Ἀλέξανδρος geraten erscheinen: I. Auch bei der (irrealen) Fallsetzung einer Herkunft von Ἀλέξανδρος aus dem idg. ἀρχέαικος-Typus wäre die (nur scheinbar einfache) Zurückführung dieser Klasse auf Imperativsätze mit hypostasiertem Hinterglied (im vorliegenden Fall *ἄλεξε ἄνδρας) mehr als fragwürdig, die Annahme vorflexivischer nicht-imperativischer Exozentrika fördert mehr (S. 187ff.). — II. Das Verhalten wirklicher griech. Komposita mit einem Vorderglied, das semantisch zu ἄλεξω gehört, weist aber darauf hin, daß für dieses Vorderglied auch im (irrealen) Fall griechischen Ursprungs von Ἀλέξανδρος dieses zum περιφύβροτος-Typus (*ἄλεξι-) gezählt werden müßte und dann sicher keine imperativische Form und kein hypostasiertes Hinterglied enthielte (S. 196ff.). III. Beide Kompositionsklassen würden indessen als Hinterglied nach idg. und griech. Befund nicht -ανδρος, sondern -ήνωρ erfordern (S. 201ff.). IV. und V. Daß bei Homer die vorhandenen -ήνωρ-Komposita mit „verbalem Vorderglied“ an bestimmten Versstellen auftreten, beruht nicht auf einem künstlichen Einsatz von -ήνωρ für -ανδρος zu metrischen Zwecken, sondern auf dem Bau ihres Wortrhythmus (S. 205ff., 214ff.). VI. Das Gleiche gilt mutatis mutandis auch für die Ableitungen von -ήνωρ-Komposita, insbesondere die Feminina auf -άνειρα (S. 218ff.). VII. Das sprachgeschichtlich ordnungsgemäße Fehlen von Appellativa auf -ανδρος bei Homer und das ursprünglich auf Nicht-Griechen beschränkte Vorkommen der Eigennamen auf -ανδρος, -άνδρη führt darauf, daß es sich bei letzteren um äußerlich gräzisierte fremde Gebilde handelt; nur so ist denn auch die Gleichung *Alaksanduš* — Ἀλέξανδρος zu halten (S. 222 ff.).

II. Der Aḥḥjavā-Komplex.

A. Side und die Lykier als Parallele.

Märchen bleiben für mich als historische Quelle ein für alle Male unbrauchbar. Das Organ für ein Verfahren, wie es Kr. beim λόγος von Side und, mit reicher etymologischer Verbrämung, bei den Lykiern einschlägt, fehlt mir heute wie anno 1934. Ich beschränke mich, da ich an AS 60f. und 61ff. nichts Einschlägiges zu ändern weiß, auf einige kurze, durch Kr.'s neuerliche Ausführungen (2 230ff., 235ff.) veranlaßte Notizen.

1. Side.

a) AS 60 hatte ich gesagt, daß der Vorgang des Sprachwechsels bei der Landung in Side klipp und klar als Wunder erzählt sei. Nach Kr. 2 231 ist es nur ein „verwunderlicher Vorfall“, weil das Wunder ein religiöser Begriff ist. Auf dies Wortgefecht einzugehen hat keinen Sinn; ich frage nur, ob es im Altertum jemanden gegeben hat, der angesichts einer solchen Erzählung (vorausgesetzt, daß er sie für wahr hielt,) nicht an Einwirkung einer übernatürlichen Macht als Ursache geglaubt hätte. Daß Arrian in seinen paar dürren Sätzen davon nichts sagt, ist nicht verwunderlich. Was in seiner Quelle gestanden hat, wissen wir nicht.

b) An welche Adresse sich die Belehrung über das Zungenreden richtet, ist mir unklar. Das tertium comparationis, das mich auf das βάρβαρος im ersten Korintherbrief anspielen ließ, werden andere aus meinem „rein sprachlich betrachtet“, das nicht als rhetorischer Schmuck hingeschrieben wurde, besser als Kr. heraushören.

c) Hyperbelhafte Verwendung von Ausdrücken wie „sofort, gleich“ auch im Griechischen bei Zukünftigem dürfte gleichfalls weiteren Kreisen schon geläufig sein (mir persönlich spätestens seit meiner Primanerzeit gelegentlich der Schullektüre von Mth. 24, 29; die beiden von Kr. angeführten Stellen kannte auch ich bereits aus dem Passow). Was nötig ist, um die Interpretation des λόγος von Side in dieser

Richtung auch nur verdaulich zu machen, sind Beispiele für solch ungenaues αὐτίκα bei Vergangenen. Bis auf weiteres vermag ich das αὐτίκα in der Erzählung eines verwunderlichen Vorfalls nicht hyperbolisch zu nehmen, und insbesondere seine Paarung mit dem den nächsten Satz einleitenden εὐδύς zeigt, wie mans verstehen soll. Stilgefühl verrät Kr.'s Umbiegung kaum.

d) Zu Kr. ² 232 Abs. 2 ist nur zu bemerken, daß bei meiner Auffassung die Sideten der nüchternen Tatsache ihrer sprachlichen Sonderstellung erst durch Formung der erzählten Geschichte eine Spitze aufgesetzt haben. An dem realen Zustand (ἐβαρβαρίζον) gibt es nichts abzuberechnen.

2. Die Lykier.

a) Kr. muß wegen des Vorhandenseins der kleinasiatischen Luqqā-Länder im 14. Jhdt. v. Chr. seine griechischen Lykier spätestens um 1400 einwandern lassen. Geschichtlich und sachlich liegt es weit näher, daß die Luqqā-Leute in Kleinasien wohnten, bevor Griechen das Land betraten — übrigens nicht nur meine Meinung; auch Kr. hat sie früher geteilt. Ich finde, wer davon abgehen will, hat realere Argumente vorzuführen¹⁾. Die Unmöglichkeit solcher erkennt Kr. ² 235 an, und für die „starken Wahrscheinlichkeitsgründe“ bedient er sich einer entsprechenden Auslegung der Bellerophonsage. Nun kann ich mich zwar durchaus damit abfinden, daß für ihren Namensträger die Argolis als Ursitz gilt, im Anschluß an das, was Homer erzählt. Aber für die Behauptung, daß dieser Sagenstoff mitsamt dem Apollon Lykeios um 1400 von Auswanderern nach Kleinasien herübergebracht sei,

¹⁾ Es beweist nichts gegen Bodenständigkeit der Luqqā-Leute, wenn Herodot in Lykien nur die Σόλυμοι—Μιλύαι als Urbewohner nennt (vgl. AS 64 und unten S. 272). Die Notiz über die Umtaufung der dann aus Kreta gekommenen barbarischen Τερμίλαι infolge der Zureise des bei historischer Auswertung ganz unverdiente Ehren genießenden Eponymos Λύκος (AS 65) ist rein ätiologisch (dazu ib. 65f.). — Zum kleinasiatischen Element luk- (AS 62) noch, daß Eilers OLZ 1935, 206f. mit dem karchischen PN Λύξης den I lu-uk-šu Lúkar-sa-a-a Bab. Rec. Morgan I Nr. 71 zusammenstellt.

ist doch das Vorhandensein des Namens Luqqā drüben der Anlaß, nicht das Indiz! Alles weitere, vor allem die angebliche Benennung der Lykier und damit nach Kr. schon der alten Luqqā-Leute nach dem Ἀπόλλων Λύκειος (Λύκειος) nur constructio ad hoc¹⁾.

b) Nach Hdt. I 147 haben die in Kleinasien zugewanderten Ionier außer Fürsten griechischen Stammes auch lykische Nachkommen des Glaukos zu Königen gemacht (Kr. ² 240f.). Das führt doch, auch wenn man die Nachricht als ganz zutreffend nimmt, nicht auf ursprüngliches Griechentum des Volksstammes der Lykier. Es können zunächst einmal — das darf keinesfalls außer Betracht bleiben — sehr dringliche reale Gründe gewesen sein, die es einem Teil der Kolonisten ratsam erscheinen ließen, kleinasiatische Fürsten als Schirmherren an der Spitze zu haben. In solchem Fall war es für die Herrscher wie die Beherrschten gleich vorteilhaft, wenn durch einen griechischen Stammbaum Blutsbande markiert wurden. Der war leicht gemacht, und man kann wegen der ausdrücklichen Nennung des homerischen Glaukos als

¹⁾ Ich weiß nicht Bescheid darüber, ob der Verehrung des Ἀπόλλων Λύκεος in Lykien eine Vorrangsstellung zukommt. Die Aufzählung seiner Kultstätten bei Wernicke PW II 59 berechtigt zu nichts, obwohl ib. 59f. ähnliche Vermutungen wie bei Kr. (natürlich ohne Bindung an 1400!) aufgestellt werden. Übrigens ist wegen des Heiligtums in der Milyas (unter Hinweis auf Keil Hermes XXV 313ff.) denn doch zu bemerken, daß Ἀπόλλων Λύκειος dort nur auf Ergänzung ruht (NB. mit der Motivierung durch Keil (314): „wir sind in Lykien“!). — In der Bewertung der ἐπίκλησις ist meine Stellung heute die gleiche wie AS 62, vgl. auch 64². Ebenso ist an meiner Auffassung der Λυκάονες ib. 62 und 66 auch nach Kr.'s wieder auf dem griechischen „Wolfsgott“ aufgebauten Bemerkungen ² 239f. nichts zu ändern (vgl. noch unten 248). — Gl. XVIII 232f. (s. Kr. 239²) war mir tatsächlich entfallen, so daß ich die Lektüre nunmehr nachzuholen hatte; ich bedaure das. Interessant war mir, dabei zu erfahren, daß Kr. auf seine Änderung der Theander'schen Hypothese über Ἰάονες dort kein großes Gewicht gelegt hat; jetzt ist sie entscheidend. Kr. scheint meine Anmerkung AS 62¹ als vollkommen überflüssiges Produkt persönlicher Bosheit zu betrachten. Wer es überhaupt für gut hält, die Λυκάονες auf ihre angeblich „religiöse Beziehung“ anzusehen, dem wird eine Beurteilung der gleichartigen Gebilde nicht ganz unangebracht erscheinen.

Ahnherren bei Hdt. tatsächlich gut auf den Gedanken kommen, dessen Genealogie Z 152ff. sei eine zweckbestimmte Mache, so v. Wilamowitz Ilias und Homer 305. — Man muß freilich nicht so urteilen (Kr. ² 235¹), 241): Ist die Bellerophon-sage festländisch-griechischer Besitz, so kann vor der dichterischen Schöpfung der Glaukosepisode der Auszug des Märchenprinzen nach Lykien — so steht es eben bei Homer Z 168 — in der Sage enthalten gewesen sein. Nur wird sie damit nicht Geschichte und am wenigsten, wie gesagt, ein Symptom für bald ins Barbarentum versunkene griechische Kolonisation um 1400 v. Chr. — Ein um jeden Preis Rationalisierender mag dann gleich möglichst eng beim Bericht bleiben und damit rechnen, daß der Aufenthalt eines reisigen Griechenprinzen am Hofe des lykischen Königs und die Verdienste, die er sich durch wackere Taten erwarb, zur Einheirat und damit zur Begründung einer griechisch-lykischen Dynastie führen konnten. Das wäre aber noch lange keine Einwanderung von Griechen in Kr.'s Sinne. Mich interessieren solche Kombinationen nicht.

Darin, daß in der Ilias die kriegerischen Lykier in der Rolle der hervorragendsten Bundesgenossen der Troer auftreten, finde ich nichts Auffallendes und bestreite, daß das wirklich auf ein besonders begründetes Interesse der epischen Dichtung zurückzuführen ist (Kr. ² 241). Der erfolgreiche Widerstand gegen griechische Invasion, dessen auch Kr. gedenkt, kann gerade die Grundlage für die Stellung der Lykier im Epos, die sie als Gegner der Griechen einnehmen, geliefert haben.

Durch Side und Lykien als angebliche Parallelen verwandelt sich kein *Ahhijavā*-Mann in einen Achaeer, kein kilikischer *Ῥπαχαιός* in einen Halbachaeer²).

¹) Der „ironische“ Schluß der Szene Z 234ff. betont, auch wenn er den Glaukos „verblendet“ handeln läßt, positiv doch auch recht eindringlich dessen Reichtum und sympathische Noblesse.

²) [Nachtrag zu *Ῥπαχαιός* AS 63f.: Schon Fick Hattiden und Danubier 20 hat diesen Namen unter Hinweis auf Vorderasiatisches für nicht-griechisch erklärt.]

B. Zu den *ὅπό*-Komposita.

Zu Kr.'s beinahe schalkhaftem Versuch (² 204, vgl. auch 209), die Nichtuntersuchung sämtlicher normaler *ὅπό*-Komposita als eine von mir in AU begangene Unterlassungssünde aufzumachen, bemerke ich nur, daß ich schon damals genug von den für Kr. wichtigen Abteilungen *ὀποπόλιος* und *ὀπαργυρος* wußte, um sie nicht in Erwägung zu ziehen. Die Bestätigung auch für andere wurde erst nach Kr.'s Einfall notwendig.

1. *ὀποπόλιος*.

Das meiste von Kr.'s Gegenbemerkungen bewegt sich um die Erklärung des Typus, in der Hauptfrage von höchstens mittelbarer Bedeutung.

a) Für den semantischen Wert eines etwa mit *ὀποπόλιος* und Genossen zu vereinigenden *Ῥπαχαιοί* stand und steht die Funktion des *ὀπο*- im Vordergrund; hier wiederum die Entwicklung vom Räumlichen zum Übertragenen. Was sich an dem tatsächlichen Vorkommen der *ὀποπόλιος*-Adjektiva allein feststellen läßt, ist: Betonung der Ähnlichkeit mit dem Grundwort (*ὀποπόλιος* niemals literarisch im Gegensatz zu *πολιός* zu belegen, sondern nur zu andern Begriffen der gleichen Bedeutungssphäre; AS 10). Das führte von der auch für mich zunächst am ehesten gegebenen Annahme eines *ὀπό* „unter“ zur Bezeichnung des niederen Grades („unter dem Grundbegriff stehend“) ab auf die Bedeutung „an etwas heran(reichend)“, ursprünglichst „von unten an etwas heran“¹).

„In Nähe von“ als Begriff der räumlichen und zeitlichen Annäherung erkennt Kr. ² 205f. bis zu einem gewissen Grade an (räumliche für höher gelegene Orte), nicht aber den Parallellfall *ὀπό τι* (AS 11). Dies soll „*ὀπό* der Erstreckung“ enthalten, „die in diesem Falle s. v. a. das Maß ist: *ὀπό τι* = „einigermaßen“. Kr. hält mir vor, daß Übertragung von

¹) Vgl. dazu die auf den Beobachtungen von Delbrück Grundr. III 692ff. fußende Formulierung der mutmaßlichen Bedeutung von idg. **upo* b. Brugmann Grundr. II ² 2, 912.

ὅπό als (selbständiger) Präposition über das Gebiet des Zeitlichen hinaus¹⁾ bei bildlicher Annäherung nicht belegt ist. Das Gleiche trifft ihn selbst, denn für einen sonstigen Gebrauch des ὅπό der Erstreckung als „Maß“, wobei das „unter“ so völlig verblaßt wäre wie das Räumliche überhaupt, fehlt jeder Anhaltspunkt. So werde ich gerade durch das Manko auf seiner Seite in meiner bisherigen Überzeugung bestärkt, da mein ὅπό τι als „bis an einen gewissen Punkt heran, bis zu einem gewissen Grade“ in dem für ὑποπόλιος ermittelten Tatbestand zunächst einmal wenigstens etwas semantisch Gleiches findet. Bei dem geringen Material gerade für die Epoche, in der die ὑποπόλιος-Klasse entstanden sein muß — zwischen dem Epos und Anakreon — darf man annehmen, daß ὅπό τι in der Sprache noch weitere Genossen gehabt hat (vgl. S. 232f.). Die Übertragung auf zeitliche Annäherung hätte ja gar nicht stattfinden können, wenn tatsächlich nach Kr. die Bedeutung „bis unmittelbar vor“ nur an höher gelegenen Orten gehaftet hätte, mit anderen Worten, wenn das lokale „unten“ immer gewahrt geblieben wäre!

b) Eben die erwähnte chronologische Lücke vom Epos bis Anakreon ließ mich über die formale Entstehung von ὑποπόλιος nichts aussagen, weil sie an keiner Materials spur ablesbar sein kann: Ohne vermittelnde Vorstufe ist ὑποπόλιος mit einem Male da. AS 11³ wurde darauf hingewiesen, daß ein Erklärungsversuch, der nicht zugleich mit dem Fall παράξενος (ἐπίγρυπος ist dagegen wohl zu streichen) aufräumt, unstatthaft ist. Das bleibt bei Kr.² wieder unberücksichtigt. Unter lauten Angriffssignalen (207) wird zwar die Unfähigkeit der Konkurrenz verkündet, und man richtet sich demgemäß auf einen gewaltigen Treffer ein. Was kommt? Das schüchterne Eingeständnis, daß eine richtige Erklärung nicht leicht, „vielleicht die folgende die einfachste“ ist.

Vorerst wird da die übliche Wiedergabe des anakreonti-

¹⁾ Auch das herodoteische ὑπαγαγὼν ὑπὸ τὸν δῆμον stellt trotz Kr.² 205 eine Gebrauchserweiterung dar. Daß es nach ὑπὸ δικαστήριον geschaffen ist, darüber bin auch ich mir klar. Mit ὑπὸ τὸν δῆμον erlitt aber die lokale Bedeutung eine unverkennbare Entfärbung. δῆμος ist nun einmal nicht gleich δικαστήριον.

schen γένειον ὑποπόλιον mit „etwas grauer Bart“ als „nicht nur pedantisch“ getadelt; als ob Wendungen wie „sein Bart ist schon etwas grau“ nicht ebenso alltäglich wie sachgemäß wären. Als ursprüngliche Bedeutung wird „unten grau“ angenommen. Die gedachte Weiterentwicklung von „unten“ bis zu „ein wenig“ bei Kr. selbst nachzulesen kann ich ohne Bedenken empfehlen¹⁾.

Dann treten nochmals die ὑπο-Verba auf, allerdings unter starker Einschränkung des Materials gegen Kr.¹ 219, das sich AS 8ff. einer Untersuchung hat unterziehen müssen. Für ὑποπερλάζω η 126 wird wenigstens die Bedeutungsstufe „stellen- oder teilweise“ als erreicht angesehen gegenüber dem von La Roche und andern befürworteten „allmählich (dunkel werden)“. Ich wüßte aber nicht, warum das hier unpassend wäre: Die Rede ist von unreifen Weinbeeren (ῥοφάκις), die teils die Blüte abstoßen, teils bereits Farbe anzusetzen beginnen. „Sich allmählich färben“ = „sich zu färben beginnen“ ist hier genau so am Platze, wie wenn jemand bei einem herbstlichen Waldausflug konstatiert: „Die Bäume färben sich schon allmählich.“ Die Projektion in den Zeitverlauf geht Hand in Hand mit dem voraufgehenden ἄνθος ἀφίσταται. Damit will der Dichter nicht den einen Augenblick vorführen, in dem die welke Blüte wirklich vom Beerenansatz herunterfällt, sondern allgemein das Stadium: „Sie sind dabei, ihre Blüte abzuwerfen“²⁾. AS 8³ ist ὑποπερλάζω

¹⁾ Die Heranziehung von *angegraut*, das ich als Übersetzung sehr wohl gelten lasse, verstehe ich im übrigen nicht. Steht denn die „andere Präposition“ *an-* bei ihrer Verbindung mit *-gegraut* auch nur in einer Beziehung auf gleicher Ebene mit der für ὑποπόλιος vorausgesetzten Grundbedeutung? Heißt es **angrau*, oder gibts ein Simplex **gegraut*?

²⁾ Im Kommentar von Ameis-Hentze¹⁰ 13 fand ich nachträglich die Bemerkung, daß η 126 insofern treue Naturzeichnung vorliege, als kurz nach Abstoßung der Blüte die Dunkelfärbung unten beginne. So wäre ὑποπερλάζω ganz konkret (vgl. oben S. 232 zu ὑποθερμαίνομαι). Auf Anfrage bei einem Fachmann wurde mir jedoch der Bescheid, daß nach dortigen Beobachtungen „das Färben der Trauben an irgendeiner Stelle beginnt; meistens wird man jedoch feststellen, daß die wärmste und sonnenreichste Stelle ausschlaggebend ist“. Das will nicht recht zu dem bei A.-H. Gesagten stimmen.

„nach ὑποθερμαίνομαι“ angegeben¹⁾, bei diesem ein „allmählich, nach und nach“ auch für die zwei Homerstellen angenommen, in denen das Schwert vom Blute des getöteten Gegners warm wird. Kr.² 208 bestreitet „nach und nach“ in diesem Falle. Wir sind allerdings wohl beide nicht in der Lage, experimentell festzustellen, ob das Blut sofort oder erst nach und nach die Klinge so erwärmt, daß der Träger es spürt. Aber ein „etwas warm werden“ ist auch nicht herauszulesen. Bei Ablehnung des „allmählich“ mag man sich vor Augen halten, daß nach einem von oben geführten Hieb der Erwärmungsprozeß den Weg von unten nach oben gehen muß und ὑποθερμαίνομαι dasselbe konkrete ὑπο- haben könnte wie beim Wasser im Kessel (AS a. a. O.), das auch Kr. — als vermutlichen Ausgangspunkt für übertragene Bedeutung — heranzieht. Daß diese aber ein „etwas warm werden“ und nicht vielmehr das anschaulichere „(von unten her) allmählich warm werden“ ergab, dafür läßt sich nichts anführen.

Das Verhalten der ὑπο-Verba bleibt somit ungeeignet zur Hilfe für ὑποπόλιος.

Nach Kr.² 205 führt die von mir gewonnene Deutung im letzten Grunde auf den ὑπόστεγος-Typus. Nun, wenn schon eine Erklärungshypothese, so halte ich diese allerdings für möglich, jedenfalls für besser als die von Kr. gebotene, weil sie dann auch παράξενος mitbeleuchtet. Ein — bei der Sachlage nur theoretisch voraussetzbares — *παρὰ ξένον „ans Fremd-artige streifend“, *ὑπὸ πολίων „ans Graue heranreichend“ mit substantiviertem Neutrum als Grundlage einer Hypostase läßt sich annehmen. Und da der Kompositionstypus altererbt ist, böte eine solche Auffassung weiter den Vorteil, daß gerade bei der selbständig-produktiven Ausbreitung der ὑπόστεγος-Bildungen (AS 19 und unten S. 236) die nominalen Phrasen mit selbständiger Präposition nur in wenigen Mustern existiert zu haben brauchten; es wäre dann um so weniger auffallend, wenn kein *ὑπὸ πολίων od. dgl. zu belegen ist. Die laut ὑπὸ τι nun einmal unbestreitbare Verblässung des Begriffs „unter“

¹⁾ Es hätte noch an ὑποσταχούτο v 212 erinnert werden sollen.

bei ὑπὸ m. d. Akkusativ konnte ein ὑποπόλιος auch ohne *ὑπὸ πολίων erzeugen. Wer — dem ὑπὸ τι zum Trotz — etwa vorziehen möchte, die Abblässung erst gerade im Bereich der fertigen Adjektiva eintreten zu lassen, könnte wirklich von lokalen Begriffen ausgehen und z. B. sagen, daß ein aus *ὑπ' ἄκρον (nicht *ἄκρω! Vgl. AS 10³) hypostasiertes ὑπακρος noch mit der Bedeutung „bis nahe unter den Höhepunkt reichend“ einfach als „nahe an den H. heranreichend“ aufgefaßt wurde und nach ἄκρος : ὑπακρος dann ein μακρός : ὑπόμακρος, πολίος : ὑποπόλιος ins Leben trat. Die Voraussetzung direkter nicht örtlicher Unterlagen ὑπὸ πολίων (usw.) wäre so überhaupt entbehrlich. Ich würde mich anschließen, sobald ὑπακρος oder ein gleichwertiger neuer Fund sich als alt belegen ließe und gleichzeitig ὑπὸ τι eine befriedigende Erklärung fände.

Kr.² 206 verlangt für ein substantiviertes *ὑπὸ πολίων den Artikel; zu Unrecht, da in Verbindung mit Präposition dessen Nichtsetzung (noch in späterer Zeit) sehr gebräuchlich ist (bei substantivierten Neutra κατ' ἄκρον, ἐν μέσῳ u. dgl.).

Ich bin auf diese Dinge eingegangen zur Wahrung meines Rechtes, den Sinn von ὑποπόλιος so zu nehmen wie bisher, am Zusammenhang mit ὑπὸ τι festzuhalten und den Unwert für die Ὑπαχαιοί-Frage von neuem klarzulegen. Mir scheint, auch mit dem „Messer ohne Klinge“ geht das ganz gut. Ob ein Versuch, mit der von Kr. gelieferten Klinge in das Problem einzuschneiden, Erfolg hat, mag man ausprobieren.

Fürs eigentliche Thema kommt in Kr.'s Widerworten nur das Eine in Betracht, daß er trotz seiner Zweifel an der Hiergehörigkeit der Ὑπαχαιοί S. 208 ὑποβάρβαρος noch immer als mögliche Parallele dazu, ja als etwaigen Ausgangspunkt für ein Ὑπαχαιός als direkte Konträrbildung in Anspruch nimmt¹⁾. „Nur daß dies (sc. ὑποβάρβαρος) adjektivisch,

¹⁾ Soll damit, wie AS 8 geahnt, doch noch ein Notausgang geöffnet werden für den Fall der Einsicht, daß es mit ὑπάργυρος auch nichts ist?

Ἰπαχαιός Substantiv ist.“ Das ist aber gerade ein Hauptpunkt (AS 14ff.), und dazu wird geschwiegen. Wie konnte man den Volksstamm, der vorher Ἀχαιοί hieß, mit adjektivischem *ὕποβαρβαρος als Paten umtaufen?¹⁾

2. ὑπόψαμμος, ὑπόπετρος, ὑπόπτερος.

Kr.¹ 221 (4c) hatte die drei Adjektiva in den ὑπάργυρος-Typus mit der bläßlichen Bedeutung „versehen mit etwas“ einbezogen. Daß diese erst in einer jüngeren Epoche des Griechischen einsetzt, ist AS 22f. dargelegt (zu ὑπόπτερος als Spezialfall unten S. 237ff.); AS 17f., daß ὑπάργυρος und Zubehör in der guten Zeit ihren lokalen Sinn „unten etwas habend“ bewahren und endlich nur attisch vorkommen. Letzterer Umstand hat Kr.² 209ff. wohl den Hauptanlaß gegeben, nunmehr meine Einreihung der drei Wörter in die ὑπόστεγος-Klasse („unter etwas seiend“) zu bekämpfen und den Nachweis ihrer ursprünglichen Bedeutung „unten etwas habend“ zu versuchen; braucht er doch Belege der ὑπάργυρος-Kategorie bei den Ioniern, um diesen die Schöpfung eines Ἰπαχαιοί in seinem Sinne zuweisen zu können (214)²⁾.

Zugegeben wird, daß meine Meinung, ὑποψαμμοτέρη für das Erdreich von Libyen (Hdt. II 12) heiße „mehr unter Sand

¹⁾ Ein Substantiv *ὕποβαρβαρος zum Substantiv βάρβαρος hat es so wenig wie andere Substantiva gleicher Kompositionsart jemals gegeben. Daß βάρβαρος an sich in substantivischer und adjektivischer Funktion vorkommt, ist ganz gleichgültig. Vielmehr: Wo βάρβαρος attributiv gebraucht wurde, dort und nur dort konnte es überhaupt ein Adjektiv ὑποβαρβαρος und nur ein solches erzeugen. So steht es auch mit den bei Kr. ganz unschuldig nochmals auftretenden (ἐταῖροι) ὑποπαρθενοί (AS 15). — Übrigens geht Platons ὑποβαρβαρίζειν, als dessen Grundlage ich AS 9, falls = „etwas barbarisch reden“, ein ὑποβαρβαρος voraussetzte, nicht auf das Volkstum — ein solches ὑποβαρβαρος wäre aber für die Konträrbildung bei Ἀχαιοί nötig —, sondern auf die Sprache (wie auch die späten Belege des Adjektivs Phot. Bibl. p. 545 b 8, Eust. 1914 36).

²⁾ Kr. rechnet auch mit zufälligem Nichtbelegtsein im Ionischen, verschmäht aber mit Recht, auf solcher Basis positiv aufzubauen; das ist vom methodischen Standpunkt aus anzuerkennen. Inanspruchnahme des Zufalls wäre denn auch in einem Falle besonders unangebracht, wo das

befindlich“, möglich ist, aber aller Wahrscheinlichkeit nach soll es doch Possessivkompositum (vom Schlage ὑπάργυρος) sein, weil es im Gegensatz zu ὑπόπετρος steht, und für dieses wird die Bedeutung „unten Felsen habend, einen Felsboden habend“ nachdrücklichst behauptet¹⁾. Das Nebeneinander wird mit Recht wichtig genommen. Aber wenn aus Kr.'s Erklärung des ὑπόπετρος unzweideutig hervorgeht, wie wörtlich er dessen ὑπό- nimmt, so ist es gerade wegen des klaren Antagonismus ein Gebot der Konsequenz, das ὑπό- von ὑπόψαμμος nicht anders zu interpretieren. Dann kommt freilich heraus, daß wie in der arabischen Wüste der gewachsene Felsen, so bei Libyen der Sand die „unterste Schicht“ vorstellte („unten Sand habend“). Das geht sachlich nicht (vgl. noch S. 236 A. 2), und daher heißt für Kr. ὑπόψαμμος hier „sandig, sandreich“, womit die von Herodot gewollte Symmetrie der Gegenüberstellung zerstört ist.

Herodot sagt, daß Ägypten μελάγγαιος und καταβρηγυμένη ist, Libyen ἐρυθροτέρη und ὑποψαμμοτέρη, Ἀραβίη (östlich des Nils) dagegen nebst Συρίη ist ἀργιλωδεστέρα²⁾ und ὑπόπετρος.

Sein Ausgangspunkt für die Vergleichung ist Ägypten, das Vergleichene im Anschluß an μελάγγαιος, καταβρηγυμένη das sichtbare Erdreich der westlich und östlich unmittelbar angrenzenden Gebiete (an der Mittelmeerküste das, was Herodot „Syrien“ nennt, weiter südlich sein „Arabien“). Das Innere der arabischen Felsenwüste nach dem Roten Meere hin (das heißt II 8 τῆς Ἀραβίης ὄρος) gehört weder im Punkte des (spärlichen) Erdreichs noch in dem der geologischen

Ionische den Kompositionstypus als solchen und zwar gerade in den Pendants ἐπάργυρος, ἐπάρχουσος (AS 17²⁾) lebendig aufweist, aber eben keine ὑπό-Bildungen, während diese für die ὑπόστεγος-Klasse, wohin ich die drei Adjektiva stelle, gut-ionisch bezeugt sind (ὑπόγαιος, ὑπόσπονδος Hdt.).

¹⁾ Die Besprechung der xenophonteischen λίμνη ὑπόψαμμος erst unten S. 237, da zunächst die Herodotstelle zu bereinigen ist.

²⁾ Dies deutlich = „toniger, tonhaltiger“. Warum, wenn ὑποψαμμοτέρη bei Hdt. schon ein verblaßtes „sandiger, sandreicher“ bedeutete, dann nicht auch *ὑπαργιλωτέρη?

des epischen πτερός zu treten, bei dem andererseits Einigkeit darüber herrscht, daß es, von πτερά abgeleitet, ursprünglich nicht „fliegend“, sondern gleichfalls „geflügelt“ heißt. All das beweist aber doch nicht, daß ὑπόπτερος seiner etymologischen Struktur nach als possessives Kompositum mit ὑπάργυρος zu vereinigen ist. Dagegen spricht gerade das ὑπό-: Nach Kr. ² 212 ist die Bedeutung der Präposition „bis zum völligen Verschwinden verblaßt“, laut AS 16ff. aber sonst das ὑπο- der Gruppe ὑπάργυρος in der älteren Zeit niemals „verblaßt“, wie auch bei ὑπόστεγος (19ff.) nicht.

Kr. schweigt zu dieser Unbequemlichkeit, scheint sie aber doch zu empfinden; sonst wäre er kaum darauf verfallen, als Ausgangspunkt an ein konkretes „unten geflügelt“ überhaupt zu denken, das von den Flügeln an Füßen oder Schuhen der Götter und Heroen stammte (212). Das ist meiner Künstelei gegenüber in seiner natürlichen Ungezwungenheit so evident, daß auch ich schweige.

(Kr. ² 211), stimmt nicht: Der „geflügelten“ δρῦς dienen in dem angewandten Bilde die „Flügel“ wie dem mit Hilfe seiner Fittiche schwebenden Vogel, falls diese Interpretation überhaupt inhaltlich richtig ist (zu der bei Kr. genannten Literatur vgl. etwa außer Diels Arch. f. Gesch. d. Philos. I 14f. noch Überweg-Praechter Philos. d. Altert. 30, Kern PW III 162 9ff. und jetzt, ganz anders, ders. Rel. d. Griechen I 64). Diels SPAW 1897, 147f. (s. jetzt b. Diels-Kranz Vorsokr. I 47 die Anm. zu Z. 17) hat für die ὑπόπτερος δρῦς mit ihrem φᾶρος gut an den wie ein Segel am Mast des heiligen Schiffes aufgespannten Peplos der Athena beim Panathenaeenfest erinnert (s. dazu Dümmler PW II 1964 62ff.). — Sprachlich ist sogar bei Pherekydes auch eine okkasionelle Metapher δρῦς = „Schiff“ begreiflich. δρῦς heißt ja ursprünglich nicht nur „Baum“, sondern auch „Holz“ [auf den nautischen Ausdruck δρῦοι (vgl. τ 574) mag dabei besonders hingedeutet sein], und das etymologisch zugehörige δόρυ wird poetisch des öfteren für „Schiff“ gebraucht; vgl. Aisch. Ag. 1618, Suppl. 135 (dazu v. Wilamowitz Interpretationen 32⁵). Dann steht bei Pherekydes ὑπόπτερος im gleichen sprachlichen Zusammenhang wie bei Mimnermos und Pindar. Ich darf hier nur fragen, ob das auch sachlich tragbar ist: Seit Diels bringt man die Pherekydesstelle mit Anaximandros (A 10, 11) zusammen. Eine unmittelbare Gleichsetzung des „δρῦς ὑπόπτερος καὶ τὸ ἐπ’ αὐτῇ πεποικιλμένον φᾶρος“ mit dessen Vorstellungen von der Gestalt der Erde drängt sich mir nicht gerade zwangsläufig auf. Wenn das Bild nun doch mehr Thales als Anaximandros widerspiegelte?

Da ὑπόπτερος schon zu einer Zeit existiert, der ein Verblässen des ὑπο- bei ὑπάργυρος oder ὑπόστεγος (nur zu einer dieser Gruppen kann es ja gehören) fremd ist, muß es sich um einen Sonderfall mit Sondergrund handeln. Dem wird sein Recht durch AS 21: ὑπόπτερος „unter Gefieder“ = „mit Gefieder bedeckt“ (ὑπόστεγος-Klasse), „gefiedert“. Da aber πτερά öfter „Flügel“ als „Gefieder“ bedeutet, wurde ὑπόπτερος auch auf die Flügel bezogen und erfuhr Umwertung zu „geflügelt“ (so schon in den ältesten Belegen). Nur auf diesem Wege läßt sich verstehen, warum ὑπόπτερος, von Geburt kein Possessivkompositum, weit früher als alle anderen nominalen ὑπό-Zusammensetzungen einem solchen gleichwertig wurde.

Zu Kr.'s Gegenbemerkungen 211f.:

1. ὑπόπτερος müsse sich bei meiner Auffassung auf einen Vogel beziehen, „der dadurch von anders bekleideten Tieren unterschieden würde“, ὑπόπτερος komme aber nur selten bei einem Vogelnamen vor:

a) Allerdings wäre es auf Vögel bezogen, aber in der lebendigen Sprache ganz gewiß nicht nur im Gegensatz zu andern Tieren¹). Vielmehr mit in Betracht zu ziehen der Unterschied zwischen Vögeln, die nackt aus dem Ei kommen und denen, die schon Flaum bzw. Federn haben. Ein ὄπιω oder ἡδῆ ὑπόπτερος wird oft genug gesagt worden sein.

b) Es ist selbstverständlich, daß ὑπόπτερος, sobald es „geflügelt“ hieß, bei Vögeln selten als Epitheton ornans erscheint. Daß das Pferd einen Schweif hat oder der Mensch zwei Arme, wird wohl noch seltener durch ein Beiwort hervorgehoben. In schlichter literarischer Prosa hatte ὑπόπτερος als Attribut seinen natürlichen Platz bei auffallendem Geflügeltsein (wie bei den von Herodot erwähnten Schlangen).

2. Da meine Erklärung den Umwertungsprozeß zu bloßem „geflügelt“ schon zur Zeit des ältesten literarischen Auftretens

¹) Auf den sermo pedestes ist zurückzugehen, da die literarischen Belege der älteren Zeit durchweg der gehobenen und poetischen Sprache angehören. Das Heimatsrecht in der Alltagssprache bezeugt vor allem der AS 21¹ genannte inschriftliche Beleg IG V 2, 357 160 („Federvieh“).

vollzogen sein läßt (wie das ja bei Kr.'s Einfall genau so nötig wäre), stellt sie nichts auf den Kopf (Kr. ² 212): Die Zugehörigkeit von *πτερά* zu einer Wurzel mit der Bedeutung „fliegen“ hat doch dessen Entwicklung zu „Federwerk, Gefieder“ (neben „Flügel“) nicht gehindert. Ein auf der neuen, schon vor *ὑπόπτερος* bezeugten Bedeutung (vgl. o 527) aufgebautes Kompositum ist nicht weniger verständlich als seine — man kann sagen nachher fast unausbleibliche Anwendung auch auf *πτερά* „Flügel“. Die sekundäre Bedeutung „Federwerk“ hat Herodot II 76 auch nicht abgehalten, für diese ein *πτερωτός* „gefiedert“ zu gebrauchen: *πίλα δὲ οὐ πτερωτὰ φέρει* (dagegen „geflügelt“ II 75)¹⁾.

Kr.'s Stemma kann höchstens als Kinderschreck dienen.

Zu *ὑπόπτερος* ist AS 21 noch gesagt, daß es auch wegen des materiellen Inhalts seines zweiten Gliedes als Parallele für *Ἰππᾶχαιοί* (in Kr.'s Auffassung) ungeeignet ist.

Angesichts der überprüften Quantität und Qualität der „alten bis rund 600 v. Chr. zurückreichenden“ Vertreter eines dem *ὑπάργυρος* „verwandten“ Typus (Kr. ² 213) ist weder zur vergeblichen Projizierung ins Ionische (214) noch zur Chronologie Weiteres zu bemerken. Herodots *τὸ παλαιόν* haftet den *Ἰππᾶχαιοί* als chronologische Aporie (AS 14) nun erst recht an. Der Verzweiflungsschritt Kr.'s (² 213), bei Herodot könnte die alte Bezeichnung kilikischer Griechen als *Ἀχαιοί* und die spätere Modifikation zu *Ἰππᾶχαιοί* „zusammenggezogen“ sein, spricht deutlicher als alles andre.

¹⁾ Wer sich für *ὑπόπτερος* auf die „Flügel“ versteift, mag diese als Hauptbestandteil des Federkleides (*pars pro toto*) nehmen („unter Flügeln seiend“). Ein Rektionskompositum bleibt *ὑπόπτερος* auch dann, da es mit einem abgeblaßten Vertreter der possessiven *ὑπάργυρος*-Gruppe nun einmal sprachgeschichtlich nicht klappt. — Im Deutschen wird von *Feder* zu *pet-* „fliegen“, obwohl diese Herkunft vollkommen verdunkelt ist, das Derivat *befiedern* nebst Verbaladjektiv *befiedert* nicht nur in konkretem Sinn, sondern auch, anscheinend sogar häufiger, übertragen als „Symbol der schnellen Bewegung“ (Kr. ² 210) gebraucht (Belege b. Grimm DWB I 1259). Es hätte also für das Gleiche bei *ὑπόπτερος* eines „geflügelt“ als Unterlage keinesfalls bedurft.

Was zum übertragenen Sinn der *ὑπάργυρος*-Klasse unter Nutzenanwendung auf die *Ἰππᾶχαιοί* noch S. 214f. gesagt wird, geht wortlos daran vorüber, daß die genannten Fälle von Übertragung das ganze Kompositum, nicht das *ὑπο-* „unter“ betreffen, dessen lokale Bedeutung auch dann gewahrt ist (AS 18). Blicke also wieder bestenfalls ein „mit Achäern als Unterschicht“. Diese Modelung hätte dann gleich bei Schöpfung des Namens eintreten müssen. Den Vergleich mit Pindars dichterisch gewollter einmaliger Pointierung des adjektivischen *ὑπάργυρος* finde ich besonders wenig angebracht. Ich vermisste weiter immer noch den AS 24 geforderten Nachweis, daß die Griechen bei ethnischen Überlagerungen das „mineralogische“ Gleichnis der Schichtung kannten oder auch nur anzuwenden imstande waren. Die Bemerkungen zu *ὑπάργυρος* Kr. 214f. liefern nicht einmal im allerkonkretesten Sinn einen Begriff der Schichtung.

Die vollkommene Isoliertheit des Falles *Ἰππᾶχαιοί* tritt so kraß hervor wie nur möglich. Kr. ² 215 sagt das in Form einer kausalen Tautologie selbst.

Die schwerwiegende grammatische *crux*, daß der Volksname *Ἰππᾶχαιοί* als Umformung eines *Ἀχαιοί* von Anfang an nur Substantiv sein konnte (wie oben S. 233f.), der *ὑπάργυρος*-Typ aber zwangsläufig nur Adjektiva produzierte (AS 25), bleibt bei Kr. unberührt. Gleichweise die ebenso schwerwiegende, daß das Griechische derartige *ὑπο*-Bildungen mit einer Bezeichnung menschlicher Wesen überhaupt nicht hat (AS 23f.). Die Darstellung scheint auch diesmal absichtlich knapp gehalten zu sein (Kr. ² 209).

3. „Geographisches“ *ὑπο-* in *Ἰππᾶχαιοί*?

Der für mich einzig gangbare Weg, noch mit einem griechischen *ὑπο-* in *Ἰππᾶχαιοί* fertig zu werden, wird von Kr. ² 204 wie auch von Schachermeyr Hethiter und Achäer 81ff. abgelehnt. Da beide in meinen Ausführungen die nötige Klarheit zu vermissen scheinen — dazu mag ihr von mir selbst aufs stärkste betonter hypothetischer und bedingter

Charakter beigetragen haben¹⁾ —, bemerke ich insbesondere zu Sch. 81f., daß selbstverständlich das Letztgesagte zu gelten hat, dessen Hauptpunkte ich für alle Fälle nochmals kurz zusammenfasse:

Wenn der Volksname Ὑπαχαιοί griechisches ὑπο- enthält, kann er nur einen Landesnamen *Ὑπαχαΐς (wie *Unterfranken*) als Ausgangspunkt haben. Dessen zweites Glied braucht aber darum nicht auch griechisches Ἀχα(ΐ)οί zu enthalten, sondern kann auf eine Landschaft gehen, die zur Zeit der Prägung von *Ὑπαχαΐς „unterhalb“ eines von Barbaren bewohnten Landes lag. Der Name dieser Bewohner klang an das griechische Ἀχα(ΐ)οί an und war dementsprechend von den Griechen daran angeglichen worden (dazu unten S. 243ff.). Mit den früheren *Ahhijavā*-Leuten der hethitischen Texte könnte der Volksstamm identisch gewesen sein, auch mit den pontischen Ἀχαιοί, falls diese erst in der Folgezeit nach Norden verschlagen wurden²⁾.

Der Einwand von Kr. ² 204 nach Sch. 82, daß Herodot VII 91 nur den Volksnamen nennt, ist niveaulos. Bot denn die einzige Belegstelle Gelegenheit für den Landesnamen? Das Postulat, daß die Bewohner einer *Ὑπαχαΐς eigentlich *Ὑπαχαΐδιοι oder *Ὑπαχαΐδεῖς hätten heißen müssen (Kr.), führt mit gleicher Berechtigung auf eigentliche **Unterfrankener*.

Daß mein Versuch lediglich eine Hypothese, möglich, aber naturgemäß ohne Durchschlagskraft, ist, darüber habe

¹⁾ AS 29 ist der letzte Teil in Abs. 3, von „Dem etwaigen Einwurf“ ab, ungeschickt plziert. Inhaltlich besser zur ersten Hälfte von Abs. 2 bis „nur als Vermutung aussprechen“.

²⁾ Aber nicht „rund um das Schwarze Meer herum“. Sch. 82 verzerrt mit diesem Ausdruck das AS 71 deutlich über den (eventuellen) historischen Verlauf von mir Gesagte. — Die Zeit der Benennung Ὑπαχαιοί wäre natürlich mit Sch. 82 nach ca. 1200 zu setzen. Dann ist es erst recht verständlich, wenn wir in hethitischen Urkunden nichts von einer Scheidung in Ober(?)- und Unter-Ahhijavā finden (Sch. 83). Nach unten läßt sich auch durch das bei Sch. 82 Gesagte keine Grenze ziehen, da Kilikien in der Zeit vor 800 den Griechen bekannt gewesen sein kann (vgl. AS 29 Abs. 3 a. E.). Der Name des Volkes konnte am Lande haften bleiben, auch als es jenes nicht mehr dort gab. Dafür genug Beispiele (*Böhmen*).

ich wohl selbst nie Zweifel gelassen¹⁾, und ich verüble es keinem Menschen, wenn er wie Sch. nicht daran glaubt. Dann aber weiß auch ich nach allem Vorausgegangenen weder, wie ein griechisches ὑπο- angenommen werden könnte, noch, wie sich die Ὑπαχαιοί mit den *Ahhijavā* in Fühlung bringen ließen. Mit der Möglichkeit der Gräzisierung eines Barbarennamens habe ich AS 7 und 29 gerechnet (das Wahrscheinlichste für Sch. 83).

C. Ὑπαχαιοί, pontische Ἀχαιοί und Homonymiefrage.

Was mir für die Ὑπαχαιοί als Möglichkeit galt und gilt, daß ihr Name barbarisch war und sie selbst Barbaren, habe ich, der bis jetzt herrschenden Meinung mich zugesellend, mit Entschiedenheit bei den pontischen Ἀχαιοί verfochten (zustimmend Sch. 121¹).

Über beides ist Kr. anscheinend besonders aufgebracht (PhW 517f., Kr. ² 219ff.): Die Ansicht, daß bei Ὑπαχαιοί eine Deutung aus griechischen Mitteln trotz griechischen Aussehens täuschen könnte, weil es sich um den Namen eines kleinasiatischen Volkes handelt, ist nach Kr. eine schiefe Voraussetzung (PhW 517). Was dann bei einer Sachlage, die weder nach der einen noch nach der anderen Richtung einen Beweis gestattet, allgemein über „Last des Beweises“ geredet wird, kann ich zum größeren Teil im Vertrauen auf meinen Leserkreis übergehen und würde ganz schweigen, wenn nicht einige zum Teil etwas merkwürdige Einzelpunkte wenigstens zu berühren wären:

1. „Zwischen einem griechischen und einem griechisch aussehenden Namen besteht an und für sich, das heißt bei synchronischer Sprachbetrachtung, überhaupt kein Unterschied.“ Was soll das in einer durch und durch diachronischen Angelegenheit, wie sie die Herleitung eines Namens darstellt?

Angesichts etwa des Falles *Mailand* ist die Zumutung, sich einreden zu lassen, die Erwägung der analogen Möglich-

¹⁾ Kr. ² 219 überschätzt meine Gegnerschaft.

keit bei einem fremden Namen mit unbekannter Vorgeschichte sei schief, für den Leser beleidigend.

2. Die Beispiele für solche optischen Täuschungen, *Hypasis* und *Hypobarus*, sind von mir unpassend gewählt, weil ihr zweiter Teil nicht griechisch ist, und weil es sich um indische Namen statt um kleinasiatische handelt (PhW 517); ähnlich zu den Ὑπάσιοι Kr. ² 220. Hier ist das, was eben wegen der Existenz von pontischen Ἀχαιοί erst bewiesen werden müßte, der griechische Charakter von -αχαιοί in Ὑπαχαιοί, einfach vorausgesetzt¹⁾. Die Beschwörung von Πάμφουλοι und Πάμφουλα, deren Name meinetwegen griechisch sein mag (zuerst wohl bei Hekataios fr. 258—264 Jac.), als nachbarlicher Parallele zu den Ὑπαχαιοί zieht nicht, da die Benennung der wesentlich jüngeren Zeit stärkerer und dauerhafterer griechischer Kolonisation angehören kann als jener, die mit Kr. für die kilikischen „Mischachäer“ vorauszusetzen wäre (zur Chronologie des Namens Ὑπαχαιοί s. oben S. 240)²⁾.

3. Insachen des Griechentums der pontischen Ἀχαιοί sind AS 66ff. die Quellen auf ihren Wert geprüft. Es erweist sich, daß diese Anschauung erst in hellenistischer Zeit als gelehrte Hypothese auftritt, während der Pseudo-Skylax und Aristoteles nicht davon sprechen, obwohl insbesondere

¹⁾ Die Ὑπάσιοι sind nicht durch den un griechischen zweiten Bestandteil, sondern sachlich durch die geographische Situation vor der erwähnten Fragestellung nach griechischem ὑπ(ο)-geschützt. Das sprachliche Verhältnis zu Ἄσιοι sieht genau so „griechisch“ aus wie bei Ὑπαχαιοί: Ἀχαιοί. — Die Bemerkung W. Schulze's zu *Hypobarus* Kl. Schr. 239 (vgl. Kr. ² 220) war mir allerdings entfallen. Das würde ich mit Bedauern stillschweigend tragen, wenn das von Kr. Gesagte richtig wäre. Aber es ist aus der Überlieferung ja gar nicht herauszulesen, daß *Hypobarus* lediglich falsche Schreibung ist. Die Möglichkeit besteht durchaus, daß es neben korrektem *Ὑσπάβαρος ein volksetymologisch gräzisiertes Ὑπόβαρος wirklich gegeben hat wie Ζύγιοι neben Ζυλχοί (AS 68²) oder Ἐκβάτανα neben Ἀγβάτανα. Doch brauche ich darauf keinen Wert zu legen.

²⁾ Die chronologische Unsicherheit gilt gleicherweise für die kyprische Ἀχαιῶν ἀκτή und die angebliche zweimalige Homonymie (Kr. ² 221 unten). S. dazu S. 269¹. Jedenfalls ist es doch auch zweierlei, wenn etwa ein kilikisches ὑπαχ... zu Ὑπαχ(αιοί), ein pontisches αχ... zu Ἀχ(αιοί) gemacht wurde.

dieser allen Anlaß dazu gehabt hätte. Wer von Geschichte und Methode antiker Ethnologie und Nameninterpretation eine Ahnung hat, wird zu keinem anderen Schluß kommen. Ich quittiere dankend darüber, daß Kr. (² 234) dazu weiter nichts zu sagen gefunden hat als einige Kernworte über meine Entrüstung gegen die Anhänger dieser Theorie im Altertum. Seinem Publikum versichert er aufs neue, daß „auch die Alten“ die pontischen Ἀχαιοί für Achäer hielten. Wes Geistes Kinder diese „Alten“ sind, ist in unsrer Angelegenheit offenbar gleichgültig. „Der Name entscheidet schlechthin“. — Αὐτὸς ἔφα.

4. Zur Rettung des Griechentums der (Hyp)achäer (Kr. ² 221) dient die Theorie: Volksetymologische Umformung fremder Ortsnamen oder auch Übertragung griechischer Ortsnamen in Kolonialgebiete kommt zwar ziemlich häufig vor, dagegen die davon verschiedene Homonymie fremder Ethnika mit den Namen griechischer Volksstämme „so gut wie gar nicht“ (220; zur Begründung s. unten S. 246ff.). Wenn 221 gleichzeitig davor gewarnt wird, Auswüchse der pergamenischen und der von ihr abhängigen Homerkritik und Geographie in Parallele zu setzen mit der Vorzeit, in der der Name der (Hyp)achäer in Kilikien aufgekommen sein muß, so findet das ganz meine Billigung. Die Mahnung trifft aber nur Kr., der Gleichwertiges für die pontischen Ἀχαιοί als Griechen zeugen läßt (oben S. 244f.), nicht mich: Ich habe klar und unzweideutig mit den Phantastereien des Asklepiades von Myrleia und des Apollodoros von Artemita nicht den etwaigen in früher Zeit vollzogenen Benennungsprozeß bei Ὑπαχαιοί und Ἀχαιοί auf eine Ebene gestellt, sondern gerade jene hellenistischen Hirngespinnste, die die pontischen Ἀχαιοί eben ihrer vorhandenen Benennung wegen mit dem troischen Sagenkreis oder den Argonauten zusammengebracht haben (AS 70f.). Die Benennung von Barbaren — so nehme ich die Sache — als Ὑπαχαιοί und Ἀχαιοί in älteren Zeiten hat auch für mich nichts mit gelehrten Theorien von griechischer Herkunft zu tun, sondern ist, zumal volle, von vornherein vorliegende Homonymie — etwa auch in der Endung — kaum in Frage kommt, eine „Volksetymologie“ wie *Mailand* usw. Diese Erscheinung ist weder an irgend-

eine Zeit noch an den Grad der Nichtgelehrtheit oder Gelehrtheit (plus Kombinationssucht) gebunden. Aus einer Verquickung von Dingen, die ich nicht zusammenbringe, auch noch den Vorwurf einer Vernachlässigung der Chronologie in einem mir „unbequemen“ Falle zu konstruieren, finde ich gelinde gesagt — bequem.

Daß es so mit der „Volksetymologie“ steht, weiß Kr. auch. Vermutlich hat das dazu beigetragen, nun den Ethnika insachen der Homonymie, und zwar nicht speziell für die Griechen, sondern allgemein¹⁾, eine Sonderstellung einzuräumen: Den Griechen war sie bei fremden Ethnika erlaubt (Έπεροι PhW 518), sie vermieden jedoch die Homonymie fremder Ethnika mit griechischen, „da ihnen eine Gleichnamigkeit mit Fremdvölkern gänzlich anderer Sprache und Gesittung nicht erwünscht sein konnte und auch zu unliebsamen Verwechslungen hätte führen können“ (Kr. ² 221). Demnach hätten die Griechen, wenn sie einmal zufällig auf einen völligen Gleichklang stießen, diesen von Rechts wegen ändern sollen, und wirklich ist es nach PhW 518 bezeichnend, daß der Ortsname Έλληνες an der Nordwestküste Spaniens gewiß schon bei Plinius' Gewährsmann zu *Helleni* differenziert worden ist. Wie weit Kr. diese Auffassung noch vertritt, ist nicht klar, da ² 220 (dazu sofort unten) die Form *Helleni* nicht in die Debatte gezogen wird. — Für alle Fälle: Sowohl Asklepiades von Myrleia wie Plinius sind selbst in Spanien gewesen, und wenn der letztere, obwohl Anhänger der Griechenhypothese, *Helleni*, nicht -es, schreibt, so ist wenigstens sicher, daß das zu seiner Zeit für die Römer die amtliche Namensform war²⁾. An deren Zustandekommen dürfte keine griechische Überempfindlichkeit die Schuld tragen. Viel eher unterliegt gerade das Έλληνες bei Asklepiades dem Verdacht einer gewollten völligen An-

¹⁾ Mit der aparten Ausnahmebestimmung, daß Homonymie bei dreilautigen (!) Namen wohl vorkommen könne (² 221).

²⁾ Dazu eventuell αΜΙΑ PRISCA ELENA CIL II 5686, falls Hübner darin mit Recht den Stammesnamen sieht. Schulten hat sich PW VIII 173 skeptisch verhalten, jetzt denkt er optimistischer (RhM LXXXV 329).

passung an den Griechennamen (vgl. auch Schulten RhM LXXXV 329). Den epichorischen Auslaut kennen wir nicht, unzweifelhaft ist, daß ein an Έλληνες im Stamm stark anklingender Name in Spanien existierte, der bei Griechen und Römern eine ins dortige Sprachsystem passende Flexionsform bekommen mußte, und ein Έλληνες ist dem Griechen Asklepiades jedenfalls nicht anstößig gewesen. Kr. ² 220 legt bei diesem Namen den Nachdruck darauf, daß hier eine πόλις, kein Ethnikon in Betracht komme. Der Stamm der *Helleni* (neben den *Groui(i)* Plin. n. h. IV 112) mag ein „Gemeinwesen“, von mir aus auch eine Stadt gehabt haben, und der Gedanke an eine ehemals griechische Pflanzstadt paßte gerade dem Asklepiades in sein Hypothesengewebe. Wenn er so gegen die gut griechische Vermeidung der Homonymie in der Weise verstieß, daß er den Namen eines de facto von βάρβαροι bewohnten Ortes in einer dem damaligen Gesamt-namen der Griechen als Nation vollkommen gleichen Form brachte, so hat er entschieden noch verwerflicher gehandelt als die Milesier, die ein Barbarenvolk Άχαιοί benannten (s. unten). In Wirklichkeit hat er bei der Hellenisierung nichts anderes getan als was auch naivere Leute, deren Ohr den Anklang ebenso gut hören mußte wie das des Asklepiades, aller Wahrscheinlichkeit nach getan haben würden. Ob solche sich dabei irgendwelche Gedanken über ehemaliges Griechentum dieser Έλληνες gemacht hätten, weiß ich nicht; Fachgelehrte hätten sie dazu nicht unbedingt zu sein brauchen. Ich fürchte, man würde es den milesischen Bewohnern von Dioskurias (Kr. ² 234), wenn sie bei einem benachbarten Barbarenvolk auf einen deutlichen Anklang an den Achaeernamen stießen, vergeblich nahegelegt haben, von einer Angleichung an den altberühmten nationalgriechischen Namen abzusehen und ihn vielmehr „möglichst zu differenzieren“. Wie gelang das, wenn die Ähnlichkeit groß war und der Name doch zum mindesten fürs Griechische deklinationsfähig gemacht werden mußte? Ich glaube, beispielsweise ein *Άχαιες anstelle von Άχαιοί würde eher einige Verwunderung ausgelöst haben und noch auslösen.

Und mit dem altberühmten nationalgriechischen Namen ist es auch so eine Sache: Für die milesischen Kolonisten

waren, als sie mit den pontischen Ἀχαιοί bekannt wurden, griechische Ἀχαιοί ein einzelner (mit ihnen gleichzeitig lebender) Stamm wie Dorer, Aioler und andere, keine Vertreter des Griechentums aus heroischer Zeit. Noch mehr: Dem Bericht, wonach gerade die Achaeer es waren, die die Ionier aus ihren alten Sitzen in der Peloponnes verdrängten und so schließlich den ersten Anstoß zu deren Auswanderung nach Kleinasien gaben (Hdt. I 145), mag man skeptisch gegenüberstehen, einfach zu verwerfen ist er nicht (vgl. auch Kr. Gl. I 12¹). Jedenfalls ist diese Meinung nicht erst von Herodot gemacht, sondern älter; durchaus denkbar also, daß auch die Milesier dem Namen Ἀχαιοί das Gegenteil von Ehrerbietung entgegenbrachten. Aber auch ohne das: Ionier brauchten sich niemals zu genieren, wenn sie einen ähnlichen Barbarennamen in die Form Ἀχαιοί brachten. So innig war das Verhältnis der damaligen griechischen Stämme zueinander nie, um hemmende Rücksichten aufzuerlegen. Eine solche Anpassung ist überall möglich, wo sie nicht zur Groteske führt, wie das bei den von Kr. 2 221, 234 als Abschreckungsmittel herangeholten *Galla* und *Griqua* der Fall wäre. Die pontischen Ἀχαιοί, so unzivilisiert sie waren, werden wenigstens nicht gerade wie Hottentotten ausgesehen haben.

Daß für Kr. 2 239f. das lautliche Zusammentreffen des alten Namens Λυκαονία = Arkadien (Einwohner Λυκάονες) mit dem kleinasiatischen Namen bemerkenswert und daher ein beweiskräftiges Zeugnis für ursprüngliches Griechentum der dortigen Lykaonier ablegt, kann nicht anders sein (s. dazu oben S. 227 A. 1). Engherzige werden das ebensowenig wie ich (AS 66) mitmachen und lieber Assimilation einer barbarischen Namensbildung an Griechisches (AS 62), damit zugleich ein weiteres Beispiel für Homonymie bei Ethnika annehmen.

Die einschränkende Theorie, daß „die Griechen“ eine Angleichung barbarischer Völkernamen an die eignen Stammesnamen vermieden, ist mit unverkennbarer Deutlichkeit so zugespitzt, um barbarische Ἀχαιοί (und Ἰππῆες) selbst vermeiden zu können. Sie hat denselben teleologischen Wert wie die Behauptung, daß in Griechenland die Stadtnamen gleich den Ländernamen gebildet wurden (S. 256ff., 265).

Und die Seltenheit des Falles? Darüber zunächst, daß völlige Gräzisierung eines Namens niemals ein Muß war, brauche ich mich nicht zu verbreiten. Im übrigen beschränke ich mich auf eine anspruchslose Frage: Wo und wie oft sind denn „die Griechen“ auf ein barbarisches ἔθνος mit so starkem Anklang an einen griechischen Stammesnamen gestoßen, daß sich überhaupt die Gelegenheit zu einer Angleichung bot?

D. Qōē.

1. Zum geographischen Begriff: Die Stadt *Timur* = Τίμωρα sucht Kr. 2 216¹ jetzt eventuell in der kleinen Ebene südlich von Seleukeia. Die Angabe „περὶ Ἰσαυρίαν“ bei Steph. Byz. bleibt auch dann, wie AS 73³ gesagt, „verschwommen“, zumal Ἰσαυρία bei St. B. durch „μετὰ Λυκαονίας καὶ Κιλικίας πρὸς τῷ Ταύρῳ“ definiert ist; und gerade darauf hatte Kr. 1 234 für die Ausdehnung des Namens Qōē über ganz Kilikien einigen Wert gelegt. Nach der jetzigen Auffassung wäre immerhin die Gegend um Seleukeia der westlichste fixierbare Punkt für den Umfang von Qōē zur Zeit Salmanassar's III., denn in das nördlich und westlich davon gelegene Bergland, den Hauptteil des rauhen Kilikiens, hat er sich nun einmal nicht verstiegen¹). Traut man ihm zu, daß er mit Heeresmacht die strategisch höchst bedenkliche Passage am schmalen Küstenstrich her²) gewagt hat, so kann man für Salmanassars Qōē bis zur Gegend der Kalykadnosmündung gehen, nicht weiter. Kr.'s Gleichung Τίμωρα = *Timur* habe ich a. a. O. ansprechend genannt und nenne sie auch jetzt so, meine Ansicht über das geographische und historische Verhältnis von Qōē zu Ἰππῆες wird auch bei einer westlicheren Ausdehnung des Namens Qōē (NB. für die assyrische

¹) Von Seleukeia ab gibt es nur Saumpfade, vgl. Hdb. d. geogr. Wissensch., Lieferung XXXV 52.

²) Nach Schaffer Cilicia (= 141. Ergänzungsh. von Petermann's Mitteilungen) 13 tritt — von Westen nach Osten gerechnet — bis zur Mündung des Lamas Su = Λάμος, also für den Marsch schon zwischen Soloi und Elaiussa (Ruge PW XII 566), Felsgestein an das Meer heran. Erst vom Lamas Su ab schmale Strandebe bis ans Knie bei Mersina. — Die noch schlimmere Hochtour ins Gebirge würde Salmanassar erwähnt haben (AS 73³).

Zeit!) davon nicht betroffen (vgl. noch S. 275 A. 1). Ich glaube, die Bewertung von $\tau\iota\omega\rho\alpha$ ist überhaupt „ohne großen Belang“, da Sicheres nicht zu ermitteln ist.

2. Zu Schreibung und Aussprache:

a) AS 74f. sind Interessenten die geographischen Namen *Tae* und *Saye* als Analoga für das auslautende *-e* von *Qaye* = * $\chi\alpha\upsilon\tilde{F}\tilde{a}$ (nach Kr.) zur Verfügung gestellt, unter Ablehnung jeglichen Glaubens meinerseits an etwaige Umgestaltung von * $\chi\alpha\upsilon\tilde{F}\tilde{a}$ durch diese Namen. Kr. ² 217f. bleibt auf seinem Wege und läßt mich ihm mit den Namen auch noch ein Mittel zur Erklärung des „-ā- für -ai-“ geliefert haben: *Qaye* für * $\chi\alpha\upsilon\tilde{F}\tilde{a}$ ist „vielleicht“ durch Anähnlichung an einen bodenständigen Landschaftsnamen zu erklären ¹⁾. Bei den harten Schicksalen, die die Barbaren des Ostens dem griechischen, in Wahrheit leider nicht existierenden * $\chi\alpha\upsilon\tilde{F}\tilde{a}$ überhaupt bereiteten, bis sie es zu *Qaye* und weiter zu *Que* deformiert hatten (dazu unten S. 252 ff.), wundere ich mich nicht darüber. Damit ist meine geistige Anteilnahme an diesen Experimenten erschöpft.

b) Wenn ich auch natürlich die Tatsache eines Wechsels von *a*-haltigen und *a*-losen Formen im Anlaut geographischer Bezeichnungen anerkenne, halte ich ihre praktische Verwendung insachen *Qōē* so lange für unnütz, als wir die Sprache bzw. die Sprachen von Kilikien nicht kennen (vgl. AS 74 ¹ und unten A. 1). Eine Stellungnahme wird mir auch noch infolge Kr.'s Behandlungsweise dieses *a*- erschwert: Gl. XXI 86 heißt es, daß das Schwanken nicht gut lautlich erklärt werden kann und der Gedanke an das chattische (= protohattische) Präfix *a*- naheliegt. Nach Kr. ¹ 236 soll dieses im Anlaut griechischer Eigennamen (von den Kleinasiaten) gesucht und als nicht zum

¹⁾ Hoffentlich erweist Kr. im Hinblick auf ¹ 236 und AS 74 m. A. 1 diesen in Verschwiegenheit helfenden Landschaftsnamen als protohattisch (wozu leider der König *Išputahšu* von Kizvatna unten S. 274 m. A. 3 wenig hilft, zumal dies Land, wenn in Kilikien, nur dessen östlichen Teil umfaßte). Mit ihm zugleich aber *Tae* und *Saye*, damit nicht durch eine allzu ausgedehnte internationale Anleihe für die Umformung von * $\chi\alpha\upsilon\tilde{F}\tilde{a}$ die Gefahr des Bankrotts heraufbeschworen wird. Protohattisches bis in die Gegend zwischen Golf von Issos und Libanon würde einen großen Gewinn für die Frühgeschichte bedeuten.

Wortkörper gehörig weggelassen worden sein. Kr. ² 218 ist zunächst wieder von einem artikelartigen Präfix *a*- die Rede (protohatt. *a*- wird 219 genannt); 218 weiter unten von der kleinasiatischen „Apokope“ des *A*- in Eigennamen. Ich nehme am ehesten an, daß dieser Ausdruck nach dem früher Gesagten nicht als lautlicher Vorgang gemeint ist, da auch noch auf eine Parallele aus den kaukasischen Sprachen mit Artikelpräfix *a*- verwiesen wird; aber sicher bin ich meiner Sache wegen des Terminus technicus nicht.

Kaukasisch kann ich nicht, Protohattisch auch nicht; ein Urteil über den Wert der Parallele und erst recht über etwaigen Zusammenhang des kaukas. Artikelpräfixes mit protoh. *a*- darf ich nicht abgeben. Daß aber ein im Protohattischen vorhandenes Präfix in gleicher Lautgestalt und grundsätzlich gleicher Verwendung sich über einen Zeitraum von mindestens 3000 Jahren ins moderne Kaukasisch unverändert hinübergerettet hätte, ist mir ebenso fraglich wie Deeters, den ich wegen des Kaukasischen angefragt habe ¹⁾.

Ob das Protohattische eine kaukasische Sprache war, bleibt einstweilen dunkel. Warnen möchte ich indes vor der unbesehenen Verwendung jenes Forrer'schen „deutenden Präfixes *a*-“ (ZDMG NF I 231), wofür nur das eine Beispiel

¹⁾ Deeters teilt mir freundlichst mit, daß im Abchasischen (und dem verwandten Ubychischen) das ungefähr unserem bestimmten Artikel entsprechende *a*- im Gegensatz zu dem, was bei Kr. gesagt wird, nie bei Personennamen erscheint (das Verhältnis von *Abrskil* zu *Brskilia* ist unklar, die Sprache, aus der der Name stammt, ebenso unbekannt wie seine ursprüngliche Bedeutung). Völkernamen erhalten im allgemeinen den Artikel, der möglicherweise in einigen von ihnen festgeworden ist und auch in nicht determinierter Form auftritt. — Ländernamen haben grundsätzlich keinen Artikel, mögen aber gelegentlich auch damit vorkommen. — Fluß- und Städtenamen ohne Artikel, soweit nicht ursprüngliche Appellativa. — Mit dem abchas.-ubyichischen Artikel offenbar identisch ist das deiktische Präfix *a*- „dieser“ im Tscherkessischen (recht selten, meist wird für „dieser“ ein andres präfigiertes Pronominalement gebraucht; der Unterscheidung zwischen bestimmtem und unbestimmtem Nomen dienen (recht unvollkommen) gewisse Suffixe). Nach dem, was man sonst über die Ausbildung des Artikels weiß, wird man schließen müssen, daß in der nordwestkaukasischen Grundsprache dieses *a*- noch ein reines Demonstrativum war.

a-ša-aḥ = heth. *i-da-lu* gegeben wird. Nun steht zunächst hinter dem *i-da-lu* KUB II 2 III 42 als Entsprechung von *a-š[a?]-aḥ* noch stark Zerstörtes¹⁾. In III 51 (Forrer S. 238) ist zwar *a-ša-aḥ-bi* = heth. *i-da-lu-ma-kán* 55 „das Böse“ (oder aber „Böses“?) plus Partikeln *-ma* „aber“ und (zum Verbum gehörendem) *-kán*. Dem geht jedoch *ma*²⁾ *-al-ḥi-ib-ḫ*³⁾ = *a-aš-šu* 54 („das Gute“ oder „Gutes“?) ohne jedes „Deutungspräfix“ vollkommen parallel! Was kann man anderes daraus folgern, als daß man in gründlicher, auf umfangreicheres Material gestützter Untersuchung die Funktion des *a*-erst noch ermitteln muß, anstatt es schlankweg als gegebene Größe zu verwerten! —

c) Bei alledem heißt das Land immer noch *Qōē*. Auf meine Vereinigung der Schreibungen *qa-a-ú-e*, *qu-ú-e*, *qu-e*, *qu-³-e* unter dem Generalnenner einer Aussprache *qōē* ist Kr.² 216f. allerdings schlecht zu sprechen: Es soll an sich unwahrscheinlich sein, daß ein einziger Vokal *o* von den Assyryern mit zwei Zeichen nahestehender Vokale bezeichnet worden wäre, das „müßte zwingend bewiesen werden“ (217). Nun, wie steht's mit dem Gegenbeweis? Was sollten bei Wiedergabe des fremden Lautes *o* diejenigen, denen die Darstellung *u* unzureichend erschien, anderes tun? Die Russen gebrauchen für deutsches (und französisches) *ü* in Eigennamen das Doppelzeichen *ю* = *ju* (Berneker Russ. Gramm. § 5), und ich persönlich erinnere mich, vor vielen Jahren zur Darstellung des Mittellautes zwischen *a* und *o* in einem Zeitungsroman ein *daos* = *das* gelesen zu haben (das nebenbei auch noch österreichischen Dialekt markieren sollte!), anderswo *äö* für das berühmte hannöversche „*a*“.

¹⁾ Edition schlecht. Nach Phot. könnte *an-ā[a]* richtig sein, s. Friedrich Kleinasiat. Sprachdenkm. = Lietzmann's Kleine Texte 163 S. 4. Ob davor noch ein „*uš*“ (vgl. Friedrich), ist mir auch des Raumes wegen zweifelhaft. Sollte Fr. Recht haben, so wäre *a-šaḥ* hier nicht dem Neutrum *idalu*, sondern dem Mask. *idaluš* gleich. So oder so — eine vorbehaltlose sprachliche Auswertung verbietet auch für diese Stelle der paläographische Befund.

²⁾ Nach Phot. und Edition „*iz*“, aber „*ma*“ nach III 3 (II 7) sicher einzusetzen.

³⁾ „*hu*“ ganz unsicher; auch etwa „*na*“ denkbar.

Über die beiden Fremdnamen *Ia-sa-a-ú* = *Ia-su-ú* und *Ia-uš-pi-a* = *Iuš-pi-a* will Kr.² 217 wohl mit dem potentialen Bedingungssatz von Z. 7—4 v. u. hinweggleiten. Sie sind auch wirklich unbequem, weil ihr Wechsel zwischen *a-u* und *u* auch noch von vornherein die Annahme einer Verteilung auf „älter“ und „jünger“, die Kr. für das gleichfalls fremde *Qāue*—*Que* verfiht, in Mißkredit bringt; nachzulesen AS 75. Wie man ihr *a-u* : *u* anders erklären kann als durch Zugrundelegung eines Lautwertes *o*, darüber kein Wort, kein Wort auch über das AS 75 zur Syllabierung des Landesnamens Bemerkte, die gegen Gleichsetzung eines angeblichen *qa-ue* mit einem noch angeblicheren **(A-)ḫa-Fā* spricht.

Die kämpferische Haltung, in der dem wichtigen *Ia-ú-si-³* : *Iu-si-³* = *הושע* — und nur diesem! — gleich zuerst „auf den Leib gerückt“ wird, scheint mir nicht recht am Platze in einem Falle, für den wir beide nicht bis zum letzten Punkt kompetent sein können. Ich muß in dieser Lage auf persönliche Weiterführung der Debatte verzichten.

Falkenstein äußert sich dazu wie folgt:

„Kr. faßt die Schreibung *Ia-ú-si-³* als Wiedergabe einer Aussprache *haušī*. Dies die späterem *hōšē^a* zugrundeliegende ältere Sprachform. Die Schreibung *Iú-si-³* (mit der aramäischen Beischrift *הושע*) erklärt er als assyrisierte Form. Er denkt dabei an das Gesetz, nach dem ursemitisches *au* im Akkadischen als *ū* erscheint. Sprachliche Assyrisierung dürfte man jedoch nur annehmen, wenn nicht nur *au* zu *ū* geworden, sondern auch das anlautende *h* geschwunden gewesen wäre. Dies ist aber nach Ausweis der aramäischen Beischrift erhalten. [Kr.'s Deutung ist zudem sachlich unwahrscheinlich: Der Träger des Namens ist ein Sklave. Von seinen im selben Text genannten zwei Frauen und zwei Töchtern trägt nur eine Tochter einen assyrischen Namen.] — Es muß also bei einer unvollkommenen graphischen Wiedergabe *Iú-si-³* für *hōšē^a* bleiben.

Für die Annahme, die Schreibung *Ia-ú-si-³* verlange eine Aussprache *haušī*, beruft sich Kr. auf Bauer-Leander Histor. Gramm. der hebr. Spr. § 17f'. Dort wird im Anschluß an C. Brockelmann Grundr. d. vergl. Gramm. d. sem. Sprachen I S. 192 δ Anm. 1 und G. Bergsträßer Hebr. Gramm. I § 17g

aus der Schreibung *Ia-ú-si*³ gefolgert, daß die Kontraktion von *au* > *ō* im hebräischen Sprachgebiet nicht ganz gleichzeitig stattgefunden habe. Die Meša-Inschrift (etwa 850 v. Chr.) und die Siloah-Inschrift (8. oder 7. Jahrh.) haben statt *au* schon *ō*. Zu sehen ist das daran, daß Wörter mit ursprünglichem *au* ohne *י* geschrieben sind, was bei diphthongischer Aussprache nicht möglich wäre. In den genannten Grammatiken ist jedoch die Schreibung *Iú-si*³, die nicht einmal 50 Jahre jünger ist als die Schreibung *Ia-ú-si*³ (sie stammt aus dem Jahre 680 v. Chr.), nicht verwertet, ebenso wenig das Nebeneinander von *Iuš-pi-a* und *Ia-uš-pi-a*, das ohne die Annahme einer Aussprache mit *o* nicht zu erklären ist.

Aus dem aramäischen Sprachkreis, der für *Qōē* wichtiger ist als der hebräische, kann als sicheres Beispiel der Kontraktion von *au* > *ō* die Schreibung מושב = *mōšab* < **maušab* „Sitz“ beigebracht werden (Hodad-Inschrift aus Sengirli Z. 8 und 20; erste Hälfte des 8. Jahrhunderts¹⁾). Die sonstigen Wörter, bei denen *ō* < *au* vorkommen könnte, sind in den altaramäischen Inschriften plene, d. h. mit *י*, geschrieben, so daß nicht zu entscheiden ist, ob *au* oder *ō* zu lesen. Indirekt kann man jedoch aus der gesicherten Tatsache, daß in diesen Inschriften *ū* plene geschrieben wird (als Beispiel genügt אשור = Assur), schließen, daß *au* > *ō* geworden ist, da erst von dieser Lautentwicklung ausgehend die Pleneschreibung von *ū* sich durchsetzen konnte (dazu G. Bergsträßer Hebr. Gramm. I § 7f; Bauer-Leander Histor. Gramm. der hebr. Spr. § 7a).“

E. Geographische Namen auf -ā (-η).

Gegen das rein konstruierte **ΑχαFā* zu *ΑχαFoi* im Griechischen als Substrat von heth. *Ahhijavā* habe ich AU 352f. und (in Erwiderung auf Kr.¹ 227ff.) ausführlicher AS 76ff. eingewendet, daß ein solches Gebilde überhaupt nicht erwartet werden darf: Es gibt dort nur die schon homerischen Fremdländernamen Θρήκη, Φωίνκη, Κρήτη, Λιβύη, sämtlich von Stämmen der dritten Deklination abge-

¹⁾ M. Lidzbarski Handbuch der nordsem. Epigraphik I 441.

leitet¹⁾. — Kr.² 225ff. versucht es mit gut griechischer Gesellschaft. Zunächst die Einzelheiten:

1. Für Τρεμίλη als früheren Namen Lykiens wird Panyasis (ep. fr. 18 Kinkel) als Zeuge genannt. Das ist ein Irrtum, denn bei P. steht der Eponymos Τρεμίλης (G. -ου u. -ητος), den Landesnamen hat nur der späte Text des Steph. Byz.²⁾

In seiner Eigenschaft als Fremdlandname könnte ich ja Τρεμίλη als Zuwachs zu Θρήκη und Genossen begrüßen, Kr. benutzt es gegen meine Behauptung, daß das bloße -η nur an konsonantischen Stämmen vorkomme (unter Anreihung von Λιβύη AU 353²). Obwohl das Verhältnis hier grundsätzlich das gleiche ist, habe ich jetzt eingangs einen weiteren zusammenfassenden Ausdruck vorgezogen. Zum Stammcharakter von Λιβύης, -ύη s. Wackernagel Gl. XIV 46f.).

Da auch Kr. die Bezogenheit von Τρεμίλη auf Τρεμίλαι, nicht -εις als die primäre betrachtet, ist vor allem zu konstatieren, daß bei der Volksbezeichnung die Griechen keinen -o-Stamm übernommen haben, wie das für eine Parallele zu **ΑχαFoi*: **ΑχαFā* nötig wäre, und die Bildung steht insofern ganz für sich, als Volks- und Landesname den gleichen Stamm, Τρεμίλα-, zeigen. Das Alter des Landesnamens ist unbekannt; möglich, daß er erst spät aus dem von Panyasis her bekannten Eponymos destilliert wurde, der seinerseits selbstverständlich erst auf dem Volksnamen ruht (Fall **ΑχαFoi* AS 78¹). Man entgeht aber jedem Verdacht einer

¹⁾ Erklärt sind sie immer noch nicht. Zu Kr.'s neuerlichen Ausführungen s. oben im Text. Das AU 369¹, AS 79⁴ aus chronologischen Bedenken nur zweifelnd vermutete Muster ξένη bekämpft Kr.² 225 noch mit einem weiteren und berechtigten Einwand. — Selbstverständlich kommt es mir nicht in den Sinn, die einzelnen Sprachen von Thrakien, Phoinikien usw. für das -ā verantwortlich zu machen (Kr. a. a. O.). Daß es seinem Ursprung nach echt griechisch ist (Wackernagel Gl. XIV 46), möchte ich damit nicht behaupten. Ob es schließlich aus einer und derselben nicht-griechischen Quelle stammen könnte, erwäge ich nicht weiter, solange ich diese nicht wenigstens vermutungsweise nennen kann (wegen des Illyrischen s. AS 79⁴).

²⁾ Es empfiehlt sich, auch den Apparat bei Meineke und, mit gebotener Vorsicht, den Herodiantext von Lentz (nach dem Index) heranzuziehen.

Ausrede, wenn man das Verhältnis als echt nimmt, d. h. auf der epichorisch-lykischen Form aufgebaut sein läßt. Das besagt dann, daß Volks- und Landesname bei den Lykiern denselben Stammauslaut gehabt haben (hier natürlich auch ohne Genusunterschied)¹⁾, aber nicht bei den Griechen. Ein „guter“ nachepischer Grieche wäre von sich aus nie auf Τρεμίλη zu Τρεμίλαι verfallen, da die alte Θρήκη-Gruppe nicht mehr produktiv war. Wenn Herodot etwa für das Land der Perser (apers. kollektiv gebrauchtes *pārsa* „Perser“) ein *Πέρση hätte (vgl. seine wirklich griechischen Ausdrücke I 126, III 97, VII 8), es wäre geradezu frappierend²⁾.

2. Als Hilfstruppen zur Befreiung der vier alten Ländernamen aus ihrer „mystischen Vereinsamung“ wirbt Kr.² 225 ff. Städte und Inseln an unter dem zunächst unausgesprochenen, nachher (228) laut werdenden Programm, daß die Städtenamen gleich den Ländernamen gebildet werden.

Die Musterung ergibt, daß ein einfacher und klarer Bestand mit buntem Zierat aufmontiert ist: Gut, daß wenigstens Μινύα und Φλεγύα entlassen werden. Es marschieren aber in schlichter Selbstverständlichkeit Βαϊάκη: Φαίακες, Ἐλίνα: Ἐλῖνοι, Κελαίδα: Κέλαιοι mit auf. Die AS 76f. noch ein wenig ausgebaute wichtige Erkenntnis W. Schulze's (ZGLE 541), daß diese Namen ein nichtgriechisches Bildungsprinzip für Städtenamen vertreten, erhält ihren Niederschlag in dem konstatierenden Relativsatz „die S. (= Sommer) als illyrisch und deshalb nicht beweiskräftig ausschalten will“ (226), ohne den geringsten Versuch, an Sch.'s Feststellung kritisch auch nur zu rühren (wenn es sich nur um meine Person handelte, wäre ich nicht befremdet).

Ein „sicherer“ griechischer Fall ist Δρυόπη, die Stadt des Δρύοπος. Zur Frage der „-οπ- (-ωπ-)-Leute“ — ursprüng-

¹⁾ Von diesem Standpunkt aus gesehen ist es eigentlich schade, daß Kr. mit dem Panyasis nicht Recht hat. Der hätte als Südwestkleinasien vermutlich die lykische Form wirklich gekannt.

²⁾ Übrigens sind auch für das Tremilenland korrekt griechische Formen (Τρεμίλια Hes. und τὴν δὲ γῆν Τρεμίλῖδα λεγομένην Λυκίαν μετωνόμασεν Anton. Lib. XXXV = Mythogr. gr. II 117 Martini) aus der etwas verdorbenen Überlieferung unschwer wiederzugewinnen.

liche Griechen oder nicht? — brauchen wir glücklicherweise keine Stellung zu nehmen. Es genügt hier, daß sie in historischer Zeit hauptsächlich in Nordgriechenland und weiter nach Norden auf der Balkanhalbinsel sitzen; vgl. Krahe Balkanillyr. geogr. Namen 73f., Jokl ZONF II 243¹⁾.

Und nun gibt es deutliche Zeugnisse dafür, daß bei den -οπ- (-ωπ-)-Leuten das Verhältnis nicht nur vom Stammesnamen zum Stadtnamen, sondern auch zum Landesnamen (AS 76) das gleiche war wie bei den S. 256 genannten, nach illyrischer Art gebildeten (Land Ἐλίνα zu Ἐλῖνοι, Ἐλίνα).

Zu den am Oita wohnenden Δρύοπος gehört die Stadt Δρυόπη (schol. Pind. Py. I 121) wie Βαϊάκη zu Φαίακες, die Landschaft Δρυοπία (Steph. Byz.)²⁾. Der Name verhält sich zu Δρυόπη genau wie Ἐλίνα zu Ἐλίνα.

Κασσωποί (Herodor, fr. 35 Jac., b. Steph. Byz., Skyl. 31) — Κασσώπη Steph. Byz.³⁾ (zu beachten Κασσωπᾶ IG IX 1, 489, etwa 2. Jhdt. v. Chr.) — Κασσωπία (Dem. VII 32, Skyl. 31, 32)⁴⁾.

¹⁾ Weitere Zusammenstellungen (alle revisionsbedürftig, namentlich auch insachen der Ableitungen) b. Ed. Meyer Gesch. d. Altert. II² 1, 270f., Eisler in Caucasica V 76. — Als Beweis indogermanisch-griechischer Herkunft können mir persönlich, so griechisch manche der Namen aussehen, Etymologien (vgl. Fick BB XXVI 238ff.) nichts helfen, zumal den gelehrten Etymologien die wirksame Kraft der Volksetymologie so oft den Weg versperrt. — Daß die Δόλοπες jedenfalls als Griechen galten, zeigt Hdt. VII 132; aber gerade die Δρύοπος werden Strab. VII 321 als Barbaren aufgezählt, vielleicht nach Hekataios (vgl. Jacobi FGH I 342).

²⁾ Bei Herodot Δρυοπίς mit spezifisch griechischem Suffix (vgl. I 56).

³⁾ So natürlich auch Ptol. III 14,8 mit Müller (III 13, 6) zu lesen. — Κασσωπαιών Münzaufschrift b. Head-Svoronos Ἰστ. νομ. I 402.

⁴⁾ Diese Form gebraucht, die bodenständige ganz hellenisierend, Diodor. Sic. XIX 88, 3 auch für den Stadtnamen. — Für Stammes- und Landschaftsnamen vgl. noch Ἄλμωπος: Ἄλμωπία. Auf weitere, lückenhafte Fälle oder solche mit stark mythischem Material gehe ich nicht ein (z. B. auf die aus Ἐλλοπία gefolgerten *Ἐλλοπες). Unklar die Proportion bei den illyrischen Ἀδρίοπος zur Stadt Ἀδρα; vgl. Jelić in Wissensch. Mitt. aus Bosnien VII 193, 194, 204, 206. Ungenau Jokl a. a. O. 243. Neuerdings will freilich Svennung Kleine Beitr. z. lat. Lautlehre 23 (H)adra mit vulgärlateinischem Lautwandel = Hadria setzen. Aber die Stadt heißt auch bei Ptolemaios Ἀδρα.

Das Verhältnis $\text{Μέροπες} : \text{Μερόπη}$ (= Kos) ist dasselbe¹⁾: Wie oft, fällt der Name der Insel mit dem des führenden Orts zusammen. Μερόπη , auch alter Name von Siphnos (Steph. Byz. s. v. $\Sigma\iota\varphi\nu\omicron\varsigma$). Demgegenüber *Meropia* b. Plinius n. h. IV 66 kaum als daneben vorhandener Landschaftsname zu fassen, eher sekundär (vgl. S. 257 A. 4 über Κασσωπία).

3. Nachdem das rein ethnisch-geographische Material sich als wertlos für die Griechenfrage herausgestellt hat, läßt sich zu Kr.'s weiteren etymologischen Versuchen, mit deren Hilfe er uns um einige von andern Nomina durch Suffix $-\tilde{a}-$ abgeleitete Städtenamen bereichern will, vorerst allgemein sagen, daß derartige Kombinationen insbesondere von allen, die über den gewaltigen Bestand von nichtgriechischen Namen in Hellas Bescheid wissen, von vornherein mit Unbehagen betrachtet werden müssen und, eben weil nicht mit Stammesnamen in Verbindung, für $\text{*}\chi\alpha\text{Fol} : \text{*}\chi\alpha\text{F}\tilde{a}$ nichts Brauchbares liefern können.

a) Ein einziger Fall ist aus sachlichen Gründen als Faktum, aber nicht als Argument für Kr.'s These anzuerkennen: das dreimalige $\text{*}\lambda\alpha\tilde{\iota}$ (Kr. ² 226), das mit salzhaltigen Stellen in unverkennbarem Zusammenhang steht. Aber hier darf man doch nicht behaupten, daß $-\tilde{a}-$ an $\tilde{\epsilon}\lambda-$ zwecks Ortsnamenbildung angetreten sei. Der Name ist vielmehr, wie schon von Kramer zu Strabon XII 546 (Bd. II S. 5264) vermutet und bei Passow-Crönert 313 1ff. mit Recht übernommen, als Ganzes identisch mit dem fertigen Appellativum $\tilde{\epsilon}\lambda\alpha$ „salinae“ (cf. CGL II 177 24), das, wie nicht verwunderlich, literarisch zuerst bei Strabon XII 546 + 561 bezeugt ist²⁾.

¹⁾ Zur Verbreitung von $-\sigma\pi$ -Leuten, auch übers aegaeische Meer, vgl. die $\Delta\acute{o}\lambda\omicron\pi\epsilon\varsigma$ auf Skyros (Miller PW V 1290 54ff.); $\Delta\rho\acute{o}\pi\epsilon\varsigma$ ib. 1748 33ff. — $\tilde{\epsilon}\varsigma$ Κ\omega\nu τὴν $\text{Με}\rho\omicron\pi\iota\delta\alpha$ Thuk. VIII 41, 2 ist attributiv.

²⁾ XII 546 Gen. $\tilde{\alpha}\lambda\tilde{\omega}\nu$; 561 $\tilde{\alpha}\lambda\alpha$ akzentuiert gegenüber $\text{*}\lambda\alpha\tilde{\iota}$ bei Steph. Byz. Die Akzentüberlieferung bei Strabon ist, wie mir Aly freundlichst bestätigt, unverbindlich. — Durch sichere Konjekturen ist das Wort auch bei Dionys. Hal. II 55, 5, III 41, 3 wiederzugewinnen. Inschriftlich älter: $\epsilon\pi\iota$ τῶν $\alpha\lambda\omega\alpha$ IG XIV 608 = CIL I ² 2226 (etwa 150 v. Chr.). Auf Papyrus $\epsilon\varsigma$ $\alpha\lambda\alpha\varsigma$ bei Hunt & Johnson Catal. pap. Ryland II No. 92 22. Vermutlich gleichbedeutend außerattisch auch Stamm $\tilde{\alpha}\lambda\epsilon(\iota)\tilde{\alpha}$, vgl. Dittenberger Syll.³ 826 E IV 28, 827 D III 24, Priene 111 138, 141, 117 48.

Der Bildungstyp ist selten, aber mit $\pi\omega\rho\acute{\alpha}$, $-\tilde{\eta}$ schon homerisch bezeugt (Zusammenstellung b. Chantraine Formation des noms 24f.). — Griechische Städtenamen jedoch, als solche mit $-\tilde{a}-$ gebildet, hat es bis Kr. überhaupt nicht gegeben und wird es nachher wieder nicht geben¹⁾.

b) Setzt sich $\tilde{\epsilon}\lambda\alpha\tilde{\iota}$, das den Ortsnamen $\text{*}\lambda\alpha\tilde{\iota}$ unmittelbar liefert, wenigstens als Appellativ aus $\tilde{\epsilon}\lambda-$ + $-\tilde{a}-$ zusammen, so entfällt $\text{*}\lambda\gamma\alpha\tilde{\iota}$ als Stütze für Kr. vollkommen. Schon für die Verknüpfung mit dem vielberufenen $\alpha\tilde{\gamma}\epsilon\varsigma = \kappa\acute{\upsilon}\mu\alpha\tau\alpha$ ²⁾ ist es recht peinlich, daß von vier $\text{*}\lambda\gamma\alpha\tilde{\iota}$ zwei im Binnenlande liegen; so vor allem die makedonische Stadt, wo freilich die Wasserfälle des Lydias herzuhalten haben. Bei der Identifizierung des Namens mit $\text{*}\tilde{\epsilon}\delta\epsilon\sigma\sigma\alpha$ zeugt Kr.'s „scheint dasselbe“ (² 227) von berechtigter größerer Vorsicht gegen früher (Einl. 286), wo von einer Übersetzung des letzteren durch Makedonen oder Griechen die Rede war. Daß $\text{*}\tilde{\epsilon}\delta\epsilon\sigma\sigma\alpha$ ein balkanisches Wort für „Wasser“ enthalten kann, stelle ich nicht in Abrede, aber damit ist $\text{*}\lambda\gamma\alpha\tilde{\iota}$ noch keine Umtaufe davon. Von einer solchen wird, soviel ich sehe, nur in dem wertlosen ätiologischen Bericht bei Iustinus VII 1, 7—10 erzählt, und zwar, um den Namen mit $\alpha\tilde{\gamma}\epsilon\varsigma$ „Ziegen“ zusammenzubringen (vgl. dagegen Hygin. fab. 219, Solin. IX 11f.). Überliefert ist übrigens *Aegaeas* (Akk. pl.), und ich möchte, ohne mich auf Einzelheiten einzulassen, doch noch Eines vermerken: Eine Durchsicht der Belege nach Pape-Benseler Wb. d. gr. EN und PW I 944 (Hirschfeld) hat mir unmittelbar und mittelbar so viele Zeugnisse für die an letztgenannter Stelle erwähnte Form $\text{*}\lambda\gamma\acute{\epsilon}\alpha$ bzw. $\text{*}\lambda\gamma\alpha\iota\alpha\tilde{\iota}$ geliefert, daß ich mir um $\text{*}\lambda\gamma\alpha\tilde{\iota}$ als ursprüngliche Namensform

¹⁾ Der Fall $\text{*}\lambda\alpha\tilde{\iota}$, $\text{*}\lambda\alpha\iota\tilde{\epsilon}\varsigma$, $\text{*}\lambda\alpha\iota\kappa\acute{\eta}$ liegt sprachlich wie topographisch viel zu wirr, um eine Verwertung zu gestatten; vgl. Bölte PW VII 2248ff. und Dittenberger Hermes XLII 1ff., dessen Skepsis gegenüber der Form $\text{*}\lambda\alpha\tilde{\iota}$ angesichts der sonstigen Überlieferung nicht unbegründet ist (ib. 3¹). Ob andernfalls auch hier eine salzhaltige $\lambda\acute{\iota}\mu\eta\eta$ ($\text{Μα}\sigma\tilde{\eta}\tau\iota\varsigma$) ihre Rolle spielen könnte (Bölte 2252 6ff.), vermag ich nicht zu beurteilen.

²⁾ Zum $\Delta\omega\kappa\epsilon\iota\varsigma$ bei Hesych s. M. Schmidt.

ernstliche Sorgen mache¹⁾. So ist der makedonische Name überhaupt problematisch. Noch problematischer nach Form und geographischer Lage (Binnenland!) der des äolischen Αλγί; das lese man bei Kr. ² 227 nach. — Es ist unter solchen Umständen schon sachlich unangebracht, das Αλγ- mit „Wogen“ zusammenzubringen. Ich erwähne wegen des euboischen Αλγί noch, daß bei Steph. Byz. s. v. Κάρυστος (Euböia) als eine früher gebrauchte Bezeichnung für diesen Ort auch Αλγίξ angeführt und an der gleichen Stelle in merkwürdigem Zusammentreffen ein Κάρυστος als τόπος τῆς Αἰγυος πρὸς Ἀρκαδίαν genannt wird. Αἶγυς liegt tief im Binnenlande. Das dürfte zu weiteren Konsequenzen führen: Kr. hat, um Θρήνη usw. zu einer Gefolgschaft zu verhelfen, die Αλγί ihrerseits aus einer weitverbreiteten Sippe ausgestoßen, und zwar aus einer für das Problem sehr beachtlichen: Es gibt bekanntlich eine Menge geographischer Namen mit Αλγ- in Griechenland und Nachbargebieten über die Inseln hinüber bis nach Kleinasien. Ohne beabsichtigte Vollständigkeit und ohne Einzeluntersuchung sei außer Αἶγυς noch angeführt: Αἰγίνα, das Αλγίον ὄρος auf Kreta, eine Insel Αλγί; Αἰγίλα, Αἰγίλη, Αἰγίρος auf Lesbos, Αλγάρξ (= Αλγάρξ?) in Lydien, Αἰγί- νης in Paphlagonien, Αἰγίρα und Αλγάρξ in Kilikien (Münzaufschrift Αἰγείων Head-Svoronos Ἰστ. νομ. II 282). Sollten die alle von griech. αἶγες „Wogen“ hergeleitet sein? Jedenfalls aber, wenn samt und sonders griechisch, könnte man auf eine Erläuterung der stammbildenden Elemente gespannt sein. Dazugehalten, wie viele Appellativa mit αἶγ- teils im wurzelhaften Element, teils in der Stammbildung — oder auch in beiden — keine befriedigende Erklärung finden (vgl. etwa αἶγε(ι)ρος, αἶγιθος, αἶγιθαλος), wird man sich dem Gedanken an Vorgriechisch-Kleinasiatisches kaum ent-

¹⁾ Die Orientierung ist leicht. — Auch über das sachliche und zeitliche Verhältnis zu Ἐδεσσα ist m. E. nichts Entscheidendes zu sagen. Es gibt Leute, die Ἐδεσσα als spätere Bezeichnung betrachten (Hirschfeld a. a. O. gegen V 1933; Head-Svoronos Ἰστ. νομ. I 264, 311). — Münzaufschriften existieren nur für „Edessa“ (Kaiserzeit). Bei Ptolem. III 13, 39 (Nobbe) stehen unter den Städten der Emathia Edessa und Aigaia getrennt („perperam“ Müller III 12, 36).

ziehen können. Bei mir hat er sich schon lange vor der Arbeit am gegenwärtigen Thema eingestellt, ich finde ihn jetzt auch bei Chantraine Form. des noms 248 ausgesprochen und verweise für die Appellativa auf dessen Index.

Man halte es mir zugute, wenn ich auch aus diesem Grunde nicht in der Lage bin, Αλγί als geeignetes Material für griechische Ortsnamenstammbildung zu betrachten¹⁾.

c) Schon bei Ἀλαί und Αλγί habe ich geschwankt, ob ich mich überhaupt auf Erörterungen einlassen sollte, da sie ja für unseren Gegenstand wirklich nichts verschlagen (s. noch S. 264f.); aber ich konnte dabei wenigstens die Schwäche des ganzen Aufbaus demonstrieren. Bei Κύμη (Kr. ² 227) ist das glücklicherweise nicht nötig. Diese „abgebrochene Bildung“ ist und bleibt im wörtlichsten Sinn einzig in ihrer Art. Ihre Schwester *Λύκη = Lykien ist totgeboren (AS 78f.)²⁾.

Das bei Kr. ² 228f. über Willkür in der Bildung von Eigennamen Gesagte fördert wieder den Gegenstand der Debatte nicht. Anwendung etwas ungewöhnlicher Mittel in Sprachnöten, speziell, wo es sich um gewollte und gewaltsame Personifizierungen handelt, auch Fälle wie -i als „Familiennamensuffix“ im Italienischen, das weiter nichts ist

¹⁾ Wie steht es außerdem mit der Oxytonese im Vergleich zu den Paroxytona Θρήνη, Κρήνη usw.? — Auf Erfindung eines griechischen appellativen *αἶγαι analog ἀλαί (S. 258f.) verzichte ich natürlich.

²⁾ Für Kr. ² 227³ ist meine Auffassung von λυκηγενής als metrisch bedingtem Kunstprodukt (= *λυκογενής) in homerischer Zeit nicht annehmbar, weil man damals Apollon nicht als „wolfentsprossen“ hätte bezeichnen können. Wer hat denn Derartiges behauptet? Wenn ein aus animalistischer Epoche ererbtes *λυκογενής damals bereits, wie von späteren Generationen, als „in Lykien geboren“ (weniger wahrscheinlich „lichtgeboren“) gedeutet wurde — mit seinem ursprünglichsten Sinn konnte man natürlich nichts mehr anfangen —, so gebrauchte es auch der Dichter gerade so wie etwa das unverständliche Τριτογένεια und paßte es dem Metrum nach auch sonst geübtem Verfahren in der Form λυκηγενής an. Regeln der griechischen Stamm- und Kompositionsbildung beschwerten die Alten bei dem Deutungsexperiment „in Lykien geboren“ ebensowenig wie moderne Sprachforscher, die stärkere Hemmungen haben sollten, dem λυκηγενής ein gut griechisches Simplex Λύκη „Lykien“ zu entnehmen. Daß ein barbarisches *luggā* darin stecken könnte, ist AS 78f. ausdrücklich zugestanden. Aber das ist für Kr. unbrauchbar.

als eine simple Analogiebildung im Kreise der Namen, sind hinzunehmen und zu verstehen, ohne daß dabei von einem „grundlegenden Unterschied“ in der Bildung der Eigennamen die Rede wäre; und Kr. ist nicht in der Lage, außer dem bereits oben Erledigten auch nur einen einzigen Ortsnamen beizubringen, der eine besondere Willkürlichkeit aufwiese.

Am Schluß (229) heißt es auf Grund der zufälligen, historisch gesehen ganz äußerlichen Ähnlichkeit von Δρυόπη mit den Heroinnenamen wie Ἀντιόπη, Καλλιόπη usw., Länder- und Stadtnamen seien bei den Griechen in ältester Zeit „nach Art mythischer Eigennamen“ (sollte heißen „Personennamen“) gebildet worden (vgl. dazu 228 Mitte). Aus dieser ältesten Epoche läßt Kr. denn auch Κρήτη usw. stammen! Ich glaube ohne Gefahr für meinen Ruf meine vollste Verständnislosigkeit für eine solche Konsequenz aussprechen zu können: Wie bei Frauennamen vom Schlage der Εὐρυνομία, Πολυδώρα, so verlangt auch bei den erfundenen Personifizierungen wie Τηυγένη, Ψαμάθη der weibliche Sexus nach einer unzweideutigen sprachlichen Charakterisierung — man stelle sich eine Nereide namens *Ψάμαθος und weiter auch eine Muse namens *Καλλοψ vor! Daher Vermeidung des genus commune und positiv die Femininisierung mit -η. Muß das wirklich gesagt werden? (vgl. noch ob. S. 221^{2f.}). Und was will man mit solchen Frauennamen auf geographischem Gebiet? Hier wird die Sache „mystisch“! Selbst die Amazone Ἀντιόπη würde vergeblich für Θρήκη kämpfen, wohin aber der Stadtname Δρυόπη gehört, ist S. 256ff. gezeigt.

d) Der Name des früheren Inselchens Ἀρτεμίτα¹⁾ (Kr. ²225) endlich stünde von den andern angeblichen -ā-Bildungen als Ableitung von einer — übrigens nach meinem Urteil nichtgriechischen — Gottheit sowieso völlig abseits und wäre als solche im Griechischen ebenso sprachwidrig wie etwa ein Ort *Δημήτρα oder *Ἀπολλώνη, den es nicht gibt und geben kann; darüber wird man sich einig sein. So lange der Weg der Entstehung einer so ausgefallenen Formation nicht gezeigt ist,

¹⁾ Bei Steph. Byz. auch eine „νήσος Τυρόνηνικὴ παρὰ τὴν Αἰθάλειαν νήσον, ὡς Φίλων.

bleibt Ἀρτεμίτα für die Erklärung des geographischen -ā-Typus unverwendbar. Einstweilen mag daran erinnert sein, daß auch Ἀρτεμίτα dem nordgriechischen Gebiet angehört, und daß ein öfters bezeugtes illyrisches Namenselement *Art-* mit dem Zubehör *Artemo* und *Artemia* existiert (Krahe Lex. altilyr. PN 10). Wegen des -τᾶ könnte eventuell derselbe Ausgang in Μελίτη verglichen werden (Nebenform von Μελιταία in der Phthiotis Plin. n. h. IV 32, Anton. Lib. 13). Volksetymologisch werden Griechen den Namen gewiß mit der Artemis zusammengebracht haben, weiter aber sollte man nicht gehen¹⁾.

Ἀρτεμίτα gehört zu der akarnanischen Inselgruppe, die bei Homer (B 625) Ἐχῖναι (später Ἐχινάδες) heißt (Kr. ²229f.). Nach der geographischen Lage darf man auch Ἐχῖναι als eine nichtgriechische, Ἐχινάδες als hellenisierte Bildung betrachten. Vor allem jedoch: Ehe man Ἐχῖναι schlankweg mit Kr. neben das Appellativ ἐχῖνος „Igel“ stellt²⁾, den „nach demselben Prinzip“ gebildeten, personifizierenden Eponymennamen

¹⁾ Mit Recht läßt Kr. die vorderasiatischen *Artemita* beiseite. Über die Schwierigkeiten, die einer von mir erwogenen iranischen Herkunft (*arta-*) im Wege stehen, hat mich Schaefer belehrt. Im mesopotamischen *Artemita* liegt doch wohl wirklich eine πόλις Ἑλληνίς vor (Isidor v. Charax = Geogr. gr. min. I 249), d. h. eine Gründung aus makedonischer Zeit. (Das Gleiche wird dann auch für die Arabia deserta Ptol. V 19, 7 und Armenien ib. V 13, 21 zu gelten haben). Ptol. VI 1, 6 nennt daneben ein Ἀπολλωνία, und nach Isidor v. Charax beginnt dort die Ἀπολλωνιάτις. Das spricht sachlich für Beziehung auf den Namen der Göttin (vgl. oben im Text). Nach dem obskuren Echinadeninselchen wird keines der asiatischen *Artemita* benannt sein. Hat ein anderer (nördlich, etwa in Makedonien gelegener?) Ort, den wir nicht kennen, bei den späten Gründungen Pate gestanden?? — Bei Strab. XI 519, XVI 744 und Steph. Byz. steht der Städtenamen auch im Akzent dem der Echinadeninsel gleich überliefert (*Artemitam* Plin. n. h. VI 117). Aber bei Ptolemaios erscheint Ἀρτέμιτα, bei Isidor v. Charax hat die Überlieferung Ἀρτάμιτα als Neutrum plur.!

²⁾ In welchem Falle man aber wiederum nicht behaupten dürfte, die -ā-Bildung sei zwecks Ortsnamenschöpfung angewandt. Feminine die -ā-Bildung sei zwecks Ortsnamenschöpfung angewandt. Feminine Form lag doch bei den νήσοι Ἐχῖναι nahe, und bei Tiernamen gibt es -ίως und -ίνη (s. Chantraine Form. des noms 204). Für die Benennung der Inseln könnte speziell an Seetiere wie ἀσπερίνη, χοιρίνη (σαρκόνη neben -ίως) erinnert werden. — Belanglos.

Τηυγέτη (zu Τηύγετος) beigesellt und dann beide als Zeugen für die grundsätzliche Möglichkeit eines *Αχαΰα aufruft, würde ich es für gut halten, erst einmal den Ortsnamen Έχίνος, wieder im Norden (Akarnanien und thessal. Phthiotis)¹⁾, heranzuziehen und zunächst dessen Verhältnis zu Έχίναι klarzustellen. Die Existenz des Appellativs έχίνος steht an Bedeutung vorerst dahinter zurück²⁾.

4. Vielleicht ist gerade der letztgenannte Fall trotz oder auch wegen seiner ihn disqualifizierenden Unklarheit besonders geeignet darzutun, wie Kr. den Hauptpunkt der ganzen Frage außer Acht läßt: Man fixiere nur einen Augenblick das sachliche Verhältnis zwischen dem Ortsnamen Έχίνος (meinetwegen auch dem Appellativ έχίνος) und der Inselgruppe der Έχίναι und stelle das Verhältnis des Stammesnamens Αχαΰοι und des ersonnenen uralten Gesamtlandesnamens *Αχαΰα daneben. Welche Beziehung haben die Paare überhaupt zueinander? Und so steht es im Ganzen: Auch Leser, die bereit sind alles zu glauben, was an etymologischen Spekulationen vorgebracht ist, finden sich vor die Forderung gestellt: Was gesucht und gefunden werden müßte, ist eine Proportion der Benennung von Land und Leuten, die der von Κρήτη: Κρήτες, Φωιήκη: Φωιήνες entspräche. Wo ist — und darauf kommt es an — noch ein Landesname, der auf gleiche Weise zum Stammesnamen gebildet wäre? Mit Κρήτη: Κρήτες und demgemäß mit *Αχαΰα: Αχαΰοι können doch weder Heroinnenamen wie Αντιόπη oder Τηυγέτη noch ein angeblich von Άρτεμις abgeleiteter Inselname Άρτεμίτα noch auch Derivata von Appellativen à la Αἰγαί oder Κύμη irgendwie parallelisiert werden! Heißen die dazu gehörigen Leute *Αἴγες, *Κῦμες oder auch *Αἴγοι: *Κῦμοι?

¹⁾ Eine Nebenform Έχινούς darf man aus dem anatomisch-geographischen Scherz Aristoph. Lys. 1169f. nicht gewinnen wollen. Andeutungen dazu in v. Wilamowitz' Kommentar. Έ/έχινοντα wird attributiv zu κόλπος gehören wie Μηλιά. Dabei für den Witz zu bedenken, daß κόλπος die körperlichen Begriffe „Schoß“ und „Busen“ in sich vereinigt.

²⁾ Analog dem S. 260 über das Doppelspiel Κάκυτος — Αἰγαία: Κάκυτος — Αἴγος Notierte sei, freilich nur als Kuriosum, angemerkt, daß in der Kyrenaika bei Ptol. IV 4, 11 sowohl ein Άρεταμης κόμη als ein Έχίνος κόμη verzeichnet sind.

Kr.'s gesamtes Material steht windschief zum Problem. Daß auch Τρεμίλη: Τρεμίλαι, vor allem wegen der Gleichheit des Stammes bei fremdem Landesnamen und Ethnikon, nichts beisteuert, ist S. 255f. gezeigt. Ebenso S. 256ff., daß der Fall der Stadt Δρύπη (Einwohner Δρυοπαῖοι, Land Δρυοπία!) zum Stammesnamen Δρύοτες nichts mit Κρήτη: Κρήτες gemeinsam hat. Die anschließende Theorie einer innergriechischen Bildungsgleichheit von Stadtnamen und Ländernamen (Kr. 2 228) ist rein um des Zieles *Αχαΰα willen auf untauglichem Fundament aufgebaut.

Die Sonderstellung des in seiner Struktur jedenfalls eindeutigen Typus Θρήκη: Θρήκες, Κρήτη: Κρήτες bleibt unverrückt stehen, ebenso die Tatsache, daß er nur bei Fremdländern und nur bei Stammauslaut des Ethnikons nach der dritten Deklination vorkommt. So findet griechisches *Αχαΰα auch weiterhin nirgends einen Anhalt¹⁾.

5. Schachermejr Hethiter und Achäer 72ff. sucht zwar Αἰῆjavā wieder in Griechenland, geht aber, offenbar ohne rechtes Zutrauen zu Kr.'s griechischem *Αχαΰα, für die Erklärung der Namensform lieber nach Kleinasien, an die dort heimischen geographischen Namen auf -ā- anknüpfend, was Kr. gleichfalls erwogen hatte. AS 81 ist dazu bemerkt, daß ich dagegen nichts einzuwenden habe, wenn Αχαΰοι als Ausgangspunkt wirklich erwiesen wird. Das ist nach meiner

¹⁾ Zur Rechtfertigung für die Seltenheit (!) eines -ā zu Stammesnamen auf -o- scheint Kr. 2 229f. auch den Zusammenfall mit einem „etwaigen“ Femininum, so Λυκία neben Λύκιοι, anzuführen. Würde eine Lykierin vor und bei Homer wirklich *Λυκία, -īη heißen? Vgl. zu der erst allmählichen Entwicklung eines movierenden -ā neben substant. -o- Lommel Studien üb. idg. Femininbildungen 6ff. Ich glaube, wir würden *Λυκιάς oder bestenfalls *Λυκίς antreffen: κοῦραι Δηλιάδες h. Apoll. 157, *Λυκιάς oder bestenfalls *Λυκίς antreffen: κοῦραι Δηλιάδες h. Apoll. 157, zum einfachen -o-Stamm Αχαΰδες, woneben aus metrischen Gründen Αχαΰδες, Risch Wortbildg. 134. — Dagegen ist Τροάδες wohl sekundäre Erweiterung zu dem normal neben dem konsonant. Maskulinum Τρώες mit -α- gebildeten Τροαί [richtig Risch 124 gegen Debrunner IF XLV 182. Oxytonese hier doch wohl wie bei δμοαί (άγνοαί)]. — Soviel ich sehe, ist Λυκία „Lykierin“ erst als Überschrift zu Plutarch mul. virt. (= Mor. II 1 p. 237 Nachstadt-Titchener) zu finden.

Überzeugung nicht geschehen (unten S. 269ff.). Beim Namen *Ahhijavā* ist es ja aber nicht nur das -ā, das Pein macht. Schachermeyr als Nichtsprachforscher trägt seine eignen Gedanken, soweit es ums Sprachliche geht, als „Anfragen und Anmerkungen“ vor, und was er gibt, scheint mir nicht schlechter als das von Fachleuten Gesagte, aber eben auch nicht besser:

a) Als Untermauerung der These, daß der Landesname als solcher erst drüben bei den Hethitern geschaffen wurde, beruft er sich zunächst auf die „verschwindend kleine Zahl“ von Ländernamen bei Homer gegenüber den „in größter Zahl“ auftretenden Ethnika. Das ist recht subjektiv differenziert: Seine Liste enthält 18 Ländernamen, wobei ich Ἀρχαδίη nach AU 354¹ streiche, dagegen Τροίη (AU 363) und wohl auch Σιδωνίη einsetzen würde. Für eine Statistik nach beiden Seiten ist die Grenzziehung schwer: Soll man (zum mindesten große) Inseln als „Länder“ rechnen, soll man weiter sagen- oder gar fabelhafte Völker und Landschaften mitzählen? Nach meiner so naturgemäß nur vagen Einschätzung käme man bei Homer für Länder- und Landschaftsnamen auf mindestens etwa ein gutes Drittel im Verhältnis zu den Stammesnamen. Man mag eine Vorliebe der Griechen für Ethnika (auch später) anerkennen, irgendwie zahlenmäßig degradierend wirkt der Tatbestand für die geographischen Namen in keiner Weise, denn insbesondere die Ilias bringt es schon ihrem Inhalt nach mit sich, daß mehr von den Leuten als von ihrer Heimat gesprochen wird. Will man im Ernst etwas darin finden, daß die Ἀχαιοί so viel öfter im Epos auftreten als die Ἀχαιῆς? Hier muß eine rein ziffernmäßige Statistik, die auf „wie?“ und „warum?“ keine Rücksicht nimmt, wie üblich, Unrichtiges ergeben. Ist weiter angesichts des Ortes der Handlung in der Ilias die Erwähnung des Landes der Troer, Phrygiens, Lykiens, Maioniens dafür in die Waagschale zu werfen, daß die Griechen Ländernamen vor allem nur für die Fremdländer gebrauchten (Sch. 73)? Und ist der numerische Unterschied im Verhältnis zu den griechischen Landschaftsnamen überhaupt sehr groß? Auch zum „jüngeren“ Gebrauch eines Teils des letzteren wäre manches

zu fragen, namentlich zu Ἑλλάς; denn ich kann mir nicht gut denken, daß Sch. an einen Stadtnamen als ursprünglichste Funktion glaubt, und alt muß Ἑλλάς wegen seines formalen Verhältnisses zu Ἑλλήνες sein. Es darf endlich nicht vergessen werden, daß schon im Epos ein Teil der Ethnika aus den Ländernamen abgeleitet ist (AU 354).

b) Die relative Seltenheit von Ἀχαιῆς gegenüber Ἀχαιοί ist nach S. 266 situationsbedingt. Die Unsicherheit seiner Argumentation scheint Sch. etwas mitzuempfinden, wenn er S. 73—75 immer speziell den König von *Ahhijavā* durch die Hethiter aus einem griechischen „König der Achäer“ umgeprägt sein läßt. Selbst gesetzt den Fall, diese griechische Art der Bezeichnung sei so sicher wie Sch. 73 meint, so ist es doch vom Standpunkt der hethitischen Urkunden aus ganz unberechtigt, gerade diese Kombination in den Vordergrund zu rücken und vom Landesnamen als solchem zu schweigen. Denn wenn auch im ganzen genommen der „König von A.“, wie das wiederum situationsbedingt ist, besonders häufig vorkommt, so geht doch aus den Belegen (vgl. AU 350) unzweideutig hervor, daß die Hethiter von einem „Land *Ahhijavā*“ an sich gesprochen haben. — Die Behauptung, daß sie dabei nicht einen adäquaten Ausdruck der *Ahhijavā*-Leute übernommen hätten, wäre ad hoc aufgestellt.

c) Bei alledem die Möglichkeit angenommen, das -ā sei sekundär in Kleinasien durch Kleinasiaten aufgebracht, bleibt das, was Sch. 75f. weiter vermutet, dieselbe Quälerei wie das AS 82 so Gekennzeichnete: Wenn die Hethiter zu griech. Ἀχαιοί einen Landesnamen schufen, so muß eben zunächst **ahhaiyā* vorausgesetzt werden (-*hh*- = -*χ*- immer nur unter Bedenken eingeräumt; sonst **akkaiyā*). Einen Grund zur Veränderung gab es nicht (zum *ai* vgl. AU 354ff.). Sch. läßt nun, um *Ahhijavā* herauszubekommen, die Hethiter im Ἀχαιοί-Namen das in ihrer eignen Namengebung „un- gemein“ häufig vorkommende *v*- „Suffix“, das „meist in der Lautung -*uva* oder -*ava*“ auftritt, empfinden, und so -*ava* an Stelle des ungewöhnlichen -*iva*- getreten sein; das Folgende setzt dann ein **ahhaiyava* voraus, wofür schließlich „(etwa als

regressive Dissimilation?)“ *ahhijaya*¹⁾ (so etwas der Art auch bei Sturtevant Lang. VIII 302). — Als induzierender Faktor für Ummodelung zu **ahhijay(a)-* käme allein das s. Z. auch von Kretschmer herangeholte *arzaaya* wirklich in Betracht (s. dazu AS 90); auf die anderen, bedeutungslosen Orte mit *-aya* gibt Sch. hoffentlich selbst nichts. Da das immer noch nicht zu einem *ahhijayā* mit *-ā* langt, haben die Hethiter, anstatt froh zu sein, daß sie den fremden Namen glücklich in die passende Gesellschaft von *arzaaya* gepreßt hatten, einem anscheinend unwiderstehlichen Drang zum Ummodelln folgend nochmals geändert und eigens zu diesem Zwecke nunmehr lautlich viel weiter abstehende Namen wie *mirā*, *ipšuuā*, *šuruuā* bemüht, um mit ihrer Hilfe dem zunächst nach *arzaaya* im Wortausgang umgeformten, dann im Inlaut durch Dissimilation deformierten Landesnamen noch hinten ein *-ā* aufzukleben. Dazu sollen sie vielleicht veranlaßt worden sein, weil in *ʾAχaFoī* die letzte Silbe betont war (!)²⁾.

Ich mußte und durfte hier im Wesentlichen referieren. Kretschmer's Freude an seiner weitgehenden Übereinstimmung mit Sch.'s sprachwissenschaftlichen Versuchen (Kr.² 224¹⁾) zu stören hat für mich kein Interesse: Das einzig Positive, was man nach meiner Überzeugung hier lernen kann, ist die aufs neue erwiesene Unmöglichkeit, in der Vereinigung von *ʾAχaFoī* und *Ahhijavā* dadurch einen Erfolg zu erzielen, daß man das Paar nach der Methode der schwarzen Küche aus

¹⁾ Hier ist mir das Mittelglied unklar. Wie sollte ein *ʾAχaF-* mit tautosyllabischem *ai*, d. h. mit unsilbischem *i*, „statt des ungewöhnlichen *-ia-*“, um zu **ahhijay(a)-* zu werden, ein *-aya-* angenommen haben, ohne das *i* einzubüßen? Es könnte doch nur so gewesen sein, daß man statt des *-u-* ein *-ay-* setzte. Irgendwelche phonologische Hemmung als Grund läßt sich, glaube ich, wirklich nicht finden.

²⁾ Also: Hethitische Veränderung des Auslauts durch ein analogisch übertragenes Suffix *-ā* für *-ā* als Ersatz für einen musikalischen Hochtön des erst durch *arzaaya* zu einem anständigen Landesnamen gewordenen griechischen Ethnikons *ʾAχaFoī* oder wie? — Lag den Hethitern dessen Betonung immer noch im Ohr, nachdem **ahhijaya* durch *arzaaya* umgeändert war? Hatte dies selbst keine Endbetonung, so konnte sie auch sein Sprößling **ahhijaya*, *ahhijaya* nicht haben, oder die Analogiebildung war keine. Betonte man aber *arzaayā*, wozu dann noch ein analogisch herangeholtes *-ā*, das dem Vorbild fehlte?

einem Brautgemach ins andere quält. Wer an *Ahhijavā* als Achaeerland festhalten möchte, tut sich selbst den besten Dienst, wenn er vom Sprachlichen überhaupt die Finger fernhält, auf ein fiktives Wissenkönnen verzichtet und sich auf die Kraft des Glaubens verläßt.

F. Zur Lage und geschichtlichen Stellung von *Ahhijavā*.

Schachermeyr tritt in seinem neuen Buche „Hethiter und Achäer“ (= Mitt. d. Altoriental. Ges. IX 1/2) wieder für *Ahhijavā* als das europäische Griechenland ein, glücklicherweise nur in der Form einer Wahrscheinlichkeitshypothese, nicht der einer apodiktischen Behauptung: Die archäologischen Funde werden von Sch. gerade mit dazu herangezogen, eine Ausbildung größerer achaeischer Staatsgebilde für Kleinasien abzuleugnen (vgl. S. 120)¹⁾. Da auch ich das tue, bin ich der Beschäftigung mit einem Gebiet enthoben, auf dem ich nicht mitzureden habe. An Texten ist seit AU nichts Wesentliches hinzugekommen, mein Buch selbst ist für Sch. gerade in eine Situation hineingeraten, da

¹⁾ Die Funde können für tiefergehende politische Einflußnahme chronologisch selbst dann nicht zeugen, wenn sie nachweislich in die Zeit von etwa 1400—1200 fallen; in welchem Umfange das zutrifft, kann nur ein nach allen Richtungen ausgebildeter Fachmann eventuell begutachten. So steht es aber auch in anderen Punkten: Wie alt ist z. B. der oft beschworene geographische Name *ʾAχaFōv áxṛṇ* auf Kypros? Niemand weiß das (anzumerken auch für Kr.² 221 unten; die angebliche zweimalige Homonymie ist zudem nach AS 71 auf eine reduzierbar, vgl. noch oben S. 244 A. 2). — Ich habe auch den Eindruck, daß man in frühgeschichtlichen Dingen doch oft mit den Zeiträumen recht großzügig umgeht und außer acht läßt, welche starke Umwälzungen sich auch damals im Laufe weniger Jahrzehnte, ja weniger Jahre vollziehen konnten. Wenn z. B. das hethitische Reich um 1220 herum seine Macht an der Südküste Kleinasien verloren hatte und die Festsetzung der Griechen dort um 1190 begann, so wäre das für die Identitätsfrage *Ahhijavā*: *ʾAχaFoī* nicht belanglos, auch nicht für das „höllische Nebeneinander“ beider Namen (unten S. 270 f. m. A. 4). Zu Genauerem werden wir hier vielleicht niemals gelangen. Darf ich als Laie aussprechen, daß mir persönlich für eine Entwicklung griechischen Einflusses zu einem ethnisch und politisch für und in Kleinasien wirklich bedeutsamen Faktor die Zeit nach dem Verfall der mykenischen Herrschaft als die wahrscheinlichste vorkommt?

er sich selbst schon in der Hauptsache zu Forrer bekannt hatte (vgl. AU S. XII¹). Es ist daher menschlich, daß die einmal eingenommene Stellung auch zu behaupten versucht wird, obwohl auch nach Sch.'s Meinung vieles von dem, was Forrer vorgebracht hatte, durch AU sich als unhaltbar erwiesen hat¹). Das, was ihn für seine Ansicht weiter brauchbar dünkt, interpretiert er nun in seiner Weise²). Allerdings verfährt er nach meinem Urteil in der Hauptsache so, daß er für den nüchternen Beobachter unergiebigere Dinge insbesondere mit Hilfe eindrucksvoller Attribute u. dgl. so weit aufschwellt, bis der gewünschte Kontakt unter ihnen hergestellt ist.

AU 376 ist zusammenfassend gesagt, daß das (nur aus hethitischen Texten bekannte) Land *Ahhijavā* seine Rolle ausschließlich in Kleinasien spielt und sich nirgends eine Andeutung dafür findet, daß sein Gebiet über Kleinasien, etwa gar nach Europa, hinausging. Das bleibt nach den Quellen selbst noch unverändert bestehen, Sch. sucht es aber durch eine Reihe von geographischen und historischen Indizien ins Wanken zu bringen.

Allerhand „geschieht von seiten *Ahhijavā*'s³) und der Achäergleichzeitig“, bei „peinlicher Ähnlichkeit der Namen“ (89). Und trotzdem wird es, glaube ich, wie bisher Gelehrte geben, die sich auch durch die rhetorische Brandmarkung dieses „grotesken“ und „höllischen Nebeneinanders“ der Weltgeschichte nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen⁴).

¹) Zur Orientierung über die Hauptpunkte der Debatte verweise ich auf Götze's Zusammenstellung Gnomon X 178ff.

²) Leider in mehrfacher, zum Teil variierender Wiederholung über das ganze Buch hin. Da kein Index vorhanden, muß ich versuchen, das Wesentliche zusammenzuziehen.

³) Ich behalte meine Umschreibung des Namens gegenüber Sch.'s nicht korrektem „*Ahhiava*“ bei.

⁴) Treppenwitze des Anklangs haben in der Historie auch sonst Unheil angerichtet, auch wenn das Auftreten auf gleichem Boden nicht (angeblich) zeitlich zusammenfiel, man denke an Geten und Goten. Das ist wenigstens jetzt nicht mehr der Fall, auch nicht bei den *Galli*, *Gälen* (*Gäels*) und dem *pays de Galles* (hier sogar ethnisch-geographischer Zusammenhang, in den beiden letztgenannten Fällen auch zeitliches Nebeneinander). — Für bloße Liebhaber von Anklängen seien im Anschluß daran noch das spanische *Galicien* und das polnische *Galizien* genannt.

Den Anklang, ohne den eine *Ahhijavā*-Frage ja nicht existierte, leugnet niemand. Aber zunächst ist, wenn es in Kleinasien ein Land gab, das (mit moderner Schreibung) etwa *axxiḡauā* mit geminiertem „ach-Laut“ gesprochen worden sein mag, und an der Westküste des aegaeischen Meeres „*akhaiyoí*“ (mit *k + h*) saßen, eben nur ein Anklang, kein Gleichklang vorhanden. Und sollte der Lauf der Geschichte es wirklich mit sich gebracht haben, daß von letzteren schon im 14. Jahrhundert Ausstrahlungen nach dem Osten ausgegangen sind, so wäre das ohne Erschütterung tragbar, auch dann, wenn außer Seefahrern und Händlern sogar vereinzelte Siedler in Gebiete kamen, die sie mit den Hethitern in Berührung hätten bringen können (nicht müssen!); ohne daß deswegen die Existenz eines barbarischen *Ahhijavā* in Frage gestellt zu werden brauchte, mit dem die Hethiter wiederum ihrerseits politisch ziemlich zu tun hatten.

Eine Betrachtung der Einzelpunkte zeigt indessen, daß die Qualitäten des behaupteten „Parallelismus“ nicht so hervorragend sind, um diesem ernsthaftes Recht auf Geltung zu verschaffen:

1. Die sprachliche Identität beider Namen irgendwie plausibel zu machen ist allen Bemühungen zum Trotz auch Sch. nicht gelungen (oben S. 267ff.). Das ist aber etwas, was der Sprachforscher verlangen muß. Er wird im Falle des Versagens jedem Lösungsversuch der für den Historiker naturgemäß im Vordergrund stehenden Frage nach sachlicher Gleichung (Sch. 69f.) Mißtrauen entgegenbringen, und das vorliegende Material gestattet nicht mehr als einen Versuch¹).

Ich bekenne weiter mein Nichtwissen darüber, ob es um 1400 schon ein *Ἀχαι(F)οί* als Gesamtnamen für die Griechen gegeben hat, insbesondere ob alle Griechen, die laut Sch. nicht nur nach Rhodos und Kypros, sondern auch nach Milet, Ugarit usw. gekommen sind, ihn geführt haben. Das Epos kann darüber nichts mehr aussagen, und Sch.'s Bemerkung

¹) Was man mit *Ahhijavā* in seiner Beziehung auf Achäer überhaupt anfangen will, wenn selbst „die Frage nach der Ableitbarkeit von *Ahhijavā* aus dem Achäernamen unser Problem nicht unter allen Umständen zu beeinflussen braucht“ (Sch. 135), ist mir nicht recht klar.

kungen 92ff. können der Sachlage nach nichts Greifbares bringen¹⁾.

2. Es gibt hinreichend Platz für das *Ahhijavā* der Hethiterzeit in Kleinasien an Stellen, wo uns nicht gleichzeitiges gesichertes oder mögliches Auftreten von Griechen eine Identifizierung sachlich nahe rücken könnte:

a) Für *Millavanda* denkt Sch. wieder an Milet (vgl. 68, 120), obwohl er ausdrücklich die „schwersten Bedenken“ der sprachlichen Gleichung anerkennt (68²). Das alte Dilemma, diesmal ohne jeden Versuch der Abhilfe²⁾. — Aber: es paßt alles so schön, zwar nicht zum Beweismittel für, sondern unter der Voraussetzung von „*Ahhijavā* = griechisches Festland“! Paßt andernfalls nicht alles genau so gut? Wir wissen von der Lage *Millavanda*'s nur, daß es ein Küstenort war, den der hethitische Großkönig in Zusammenhang mit einer Expedition in die *Luqqā*-Länder besetzt. Nun kennen wir wiederum weder deren Umfang noch Lage: Auch wer, wie ich, die Namengleichung mit Lykien gelten läßt, vermag nichts über den Wohnsitz der *Luqqā*-Leute in der Zeit von etwa 1400—1200 zu sagen. Naive geographische Gleichsetzung mit dem späteren Lykien ist, auch angesichts der nachfolgenden starken Völkerbewegungen, mehr als problematisch; das darf man doch nicht ignorieren (Götze Hb. d. Altertumsw. III 1 III 1 170 sagt, einstweilen leider ohne Begründung: „schwerlich im späteren Lykien zu lokalisieren“; vgl. auch Cavaignac RHA fasc. 21, 148²). Der „einzig sichere Halt“ für die Geographie (Sch. 168) ist realiter durchaus unsicher. Allgemein gesagt, haben mir die geographischen

¹⁾ Gegen allzufrühen Ansatz des Namens (vor Niederbruch der kretischen Seeherrschaft) äußert Sch. 121 m. A. 4 selbst Bedenken. Wann er zu seiner Vorrangstellung gekommen ist, wissen wir de facto beide nicht.

²⁾ Daß *Μίλαρος* Theokr. XXVIII 21 kein Kunstprodukt, sondern echt äolisch ist und aus Sappho stammt, sagt mit Recht v. Wilamowitz GGA 1914, 71 m. A. 1. Eine Grundform **Μιλῆρος*, die wenigstens zum -v- von *Millavanda* stimmen könnte, kommt nicht in Betracht, da der alte äolische Befund klar gegen -λλ- aus -λῆ- spricht. [Das bei E. Hermann Silbenbildung 40 genannte *οῖρος* (mit altem -οῖ-) aus *Herakleia* am Pontos ist nicht äolisch]. Ob mit v. Wil. **Μιλῆρος* oder etwa ein **Μιολῆρος* (vgl. O. Hoffmann Gr. Dial. II 488) unterliegt, bleibt unbekannt.

Erörterungen bei Sch. von Anfang an den Eindruck gemacht, als ob er, den Atlas antiquus vor sich, nach diesem die Verhältnisse der Hethiterzeit beurteilte. [Eine Andeutung dieser Art jetzt auch bei Bittel Germania, Anz. d. Röm.-germ. Kommission XX 282.]

Dafür, daß die Hethiter jemals in die Gegend von Milet kamen, fehlt es an all und jedem Anhalt, sie waren an ihr nicht interessiert. Wenn sie den Besitz der Küste erstrebten, war nach dem Schwerpunkt ihres politischen Wirkens die Südküste für sie die wichtige (vgl. Sch. 125).

b) Aber selbst vorausgesetzt, die *Luqqā*-Länder seien wirklich = dem spätern Lykien, so fügt sich ein dieser Landschaft benachbartes *Millavanda* in die Interessenssphäre¹⁾ eines kleinasiatischen *Ahhijavā* ohne weiteres natürlich ein. Ich würde für dieses nach wie vor am ehesten die Südküste annehmen, selbstverständlich ohne Möglichkeit einer genauen Fixierung.

α) Gegen Kilikien wendet Sch. 84 vom geographischen Gesichtspunkt aus vor allem ein, daß es durch andere Länder reichlich besetzt erscheint, sei es durch *Arzava*, sei es durch *Kizvatna*.

Die Frage *Arzava* ist auch nach der ausführlichen Übersicht bei Sch. 58ff. nicht einmal dahin geklärt, ob das rauhe K. (vgl. Hrozný Arch. Orient. VII 157 m. Lit.) einzurechnen wäre. [Daß dort *Viluša* lag, wird weder durch Forrer's Voraussetzung (Forschgg. I 75ff.) noch insbesondere durch die abenteuerliche Verknüpfung mit *Ἐλαϊόσσα* 78f. erwiesen.]

¹⁾ Sch. spricht insachen *Millavanda* gern von einer „Vorzone“ (vgl. 53, 85). Das gehört lediglich zur Art der Wortwahl, die nach dem festländischen Griechenland tendiert. — Keinesfalls darf man an die „Distanz zwischen *Millavanda* und der Residenz des Königs von *Ahhijavā*“ (Sch. 54) appellieren, die sich später (vgl. 129) zu einer „beträchtlichen“ räumlichen Trennung zwischen *Ahhijavā* und *M.* auswächst. Falls der König von *A.* einen Boten nach *M.* schickte, wäre das doch selbst dann das Gegebene, wenn das Gebiet von *M.* auf einer Seite an *A.*, auf der andern an *Hatti* (55) angrenzte. Wie man Derartiges im Ernst vorbringen kann, ist mir unverständlich. — Wo steht übrigens, daß der Verkehr von *A.* mit *M.* „nur durch Boten“ (54) ging? Der Bote von Tav. (I 53), II 9 ist zum *Hattikönig* gegangen, und zwar, als der noch nicht in *M.* war.

Allerdings ist die Annahme, daß der Hauptteil des östlichen Kilikiens zu *Kizvatna* gehörte, dessen Lage südöstlich von Hatti schon früher von Götze nicht ohne Grund vertreten war, jetzt durch Hrozný Arch. Orient. VII 162⁵ und vor allem durch Götze AJArch. XL 210ff. mindestens zu einer starken Möglichkeit gemacht worden. KUB XX 52 wird von beiden Forschern URUa-da-ni-ja I 17 mit 'Aḏava, URUtar-ša 21 mit Tarsos gleichgesetzt. Hierzu eine Kleinigkeit: Für diesen Ritualtext könnte man nicht unbedingt behaupten, daß die in zwei aufeinanderfolgenden Paragraphen genannten Städte auch geographisch zusammengehörten. Daß jedoch eine solche Anordnung wirklich vorliegt, lehrt die evidente Ergänzung [URUz]u-un-na-ḥa-ra 13¹). Wenn man nämlich damit XXIII 21 II 4f. vergleicht:

4 u]n-na-ḥa-ra-an

5]a-da-ni-ja-an,

so weiß man mit dem Prinzip der Aufeinanderfolge in XX 52 einigermaßen Bescheid²).

Da der von Götze behandelte, in Tarsos gefundene Siegelabdruck einen Großkönig Iṣ-pu-taḥ-šu³) bringt, ein Mann gleichen Namens für die Zeit des Hethiterkönigs Telipinu⁴) als König von *Kizvatna* bezeugt ist (Götze AJArch. XL 214, vgl. noch Ehelolf MDOG LXXV 62) und ein Land *Atanija* zu *Kizvatna* gehört (KBo I 5 IV 44ff. = Weidner Bo.-St. VIII 110), ist die Indizienkette eindrucksvoll⁵).

¹) Vgl. 2 BoTU 17 B β 16. Leider so fragmentarisch, daß ich aus der Stelle für die Lage noch nichts zu ermitteln vermag.

²) Erg. XX 52 I 28 [URUki-ik-k]i-ip-ra? — Der Name steht XXVI 43 vs. 31 im gleichen § mit dem unten A. 5 zu nennenden URUša-li-ja 25.

³) Der Name ist protohattisch (zum Typus s. Götze Hb. d. Altertumsw. III 1 III 1 68f.); für den zweiten Teil des zusammengesetzten Iṣ-pu-da-aš-i-na-ra-aš 2 BoTU 12 A II 15 usw. anzumerken, daß die Gottheit Inar(a) zum protohattischen Kultkreis gehört (s. die Notiz b. Güterbock MDOG LXXIII 33). Dies zugleich ein kleiner Nachtrag zu AS 49¹.

⁴) Fraglich bleibt natürlich die Zugehörigkeit des Siegelabdrucks zu diesem Iṣputaḥšu, da mehrere Könige des Namens möglich sind.

⁵) Man wird nicht ausweichen, indem man für tar-ša die Möglichkeit einer Lesung ḥaš-ša erwägt; dazu müßte erst eine Schreibung URUḥa-aš-ša auftauchen. — Ein Haken bleibt indessen: Es heißt im Vertrage

Da westlich von *Kizvatna* an der Küste laut KBo I 5 I 40ff. ein Hatti gehöriges Gebiet liegt, schiede für die Zeit des Vertrags (dazu AU 395) *Aḥḥijavā* noch für einen weiteren Teil von Ostkilikien aus. Wie weit Hatti hier an der Küste Anteil hatte, ist unbestimmbar. Weiter westlich könnte sich dann natürlich *Arzava* unmittelbar angeschlossen haben, das damals (unter Šuppiluliuma?) noch nicht von den Hethitern unterworfen gewesen wäre, das nach KBo I 5 zu Hatti Gehörende nach dem AU 392 Gesagten die Gegend um Puranda sein¹). Aber für das rauhe Kilikien kommt *Aḥḥijavā* auch so nach wie vor in Frage (vgl. schon S. 273 unten).

KBo I 5 IV 40, daß eine Stadt URUla-mi-ja den Ausgangspunkt der Grenzziehung zwischen dem Großkönig von Hatti und dem König von *Kizvatna* vom Meere an bildet. Weder Hrozný noch Götze scheinen ins Auge gefaßt zu haben, daß eine Gleichung *At/danija*: 'Aḏava, wenn man nach Anklang und Lage geht, eigentlich zwangsläufig die entsprechende *Lamija*: Λάμος nach sich zieht. Und erscheint dann zwischen *Lamija* und *Atanija* ein URUša-a-li-ja (45ff.), so ist es, mit gleichem Maße gemessen, schwer, dabei nicht an Σόλοι zu denken: Λάμος — Σόλοι — 'Aḏava, die Reihenfolge könnte nicht besser stimmen, aber — welche merkwürdige Grenzföhrung dann, zunächst unmittelbar an der Küste her! Außerdem: Sowohl *Lamija* als *Šālija* fallen an Hatti, dazwischen aber ge- hört *Pitura* (40f.) zu *Kizvatna* (*Arūna* 43f. — vor *Šālija* — wieder zu Hatti). — Dann kann aber, dem Anklang zum Trotz, *Šālija* nicht = Σόλοι sein, sondern muß im Binnenland liegen, wohin ja für die Grenzlinie überhaupt der Ausdruck „vom Meere an“ föhrt. Wer so gegen den einen Anklang der Ausdruck „vom Meere an“ föhrt. Wer so gegen den einen Anklang mißtrauisch werden muß, mag auch skeptisch sagen: „*At/danija* gehört zwar zu *Kizvatna*, ob es aber an der Stelle von 'Aḏava lag?“ usw. — Die Frage, ob bei *Šālija* Gleichsetzung mit dem *Šālija* von KBo IV 10 vs. 29 (vgl. auch KUB XXVI 43 vs. 25 oben S. 274 A. 2) möglich, ist wieder ein Problem für sich [zwei Orte desselben Namens natürlich denkbar, wenn auch nicht unter Berufung auf Sch.'s etymologische Spekulation (58f.)]. — Weidner a. a. O. 109¹¹ hat URUe-ri-im-ma KBo I 5 IV 40 mit URUa-ri-im-ma-at-ta(-aš) (so!) KBo IV 10 vs. 19 verglichen. Dazu immerhin, daß Letztgenanntes wieder 2 BoTU 17 B β 14 begegnet, wo Z. 16 *Zunnahara* erscheint (oben S. 274 m. A. 1). — Zu URUza-ba-ar-aš-na (so!) KBo I 5 IV 49: URUza-pa-ra-aš-ta s. Hrozný Arch. Orient. VII 162¹.

¹) Sachlich wäre es also nicht ausgeschlossen, daß diese Gegend Jahrhunderte später mit unter den Begriff von *Qōz* fiel, wenn dieser Name so weit nach Westen ausgedehnt werden dürfte. — Dazu oben S. 249f. — Westliches Kilikien = *Aḥḥijavā* auch dann möglich, wenn man die 'Υπαχαίοι beiseite läßt; darüber oben S. 241ff. Walter Otto's Stellungnahme DLZ 1928, 729f. ist übrigens bei Sch. 79 ungenau wieder-

Was Sch. 88 dagegen vorbringt, hat kein Gewicht: Ein Land, mit dem die Hethiter politisch stark zu rechnen hatten, kann sehr wohl im westlichen Teil von K. gelegen haben (unten S. 284f.); seine Kultur und Zivilisation brauchen auf keiner hohen Stufe gestanden zu haben (s. S. 285, 286 m. A. 1). — Ein wenig lebhafter Verkehr zwischen Hatti und A., und was mit diesem Punkt zusammenhängt, ist auch bei Grenzgemeinschaft nicht verwunderlich: Zwischen A. und dem Zentrum der hethitischen Macht läge der Taurus. — Verbannte waren dort jedenfalls unschädlicher, als wenn man sie im eigenen Hoheitsgebiet ansiedelte (wie das Hattušiliš III. mit Urhi-tešup getan hatte, vgl. AU 255), und Flüchtlinge nicht schlechter aufgehoben als etwa Mašhuiluvaš in Maša, das einem unmittelbaren Zugreifen des Großkönigs ausgesetzt war (Kup. § 5 bei Friedrich Staatsvertr. I 110/112).

β) Abgesehen davon, daß wir nicht darüber unterrichtet sind, wie stark *Ahhijavā* eventuell sein Gebiet von einem kleinen Kern aus allmählich erweitert hat, kommt, wie ich seit AU 379 glaube (dies wegen Kr.'s Fassung² 219f.), auch Pamphylien — vorsichtiger gesagt die Gegend von Pamphylien — sehr ernsthaft in Betracht. Ist, falls zwischen *Ahhijavā* und den *Luqqā*-Ländern *Arzava* lag, auch von Kilikien aus eine Festsetzung der seefahrenden *Ahhijavā*-Leute (S. 281ff.) etwa an der Westseite des Golfs von Antalya (dort *Millavanda*??) durchaus denkbar, so bedarf es bei Pamphylien = *Ahhijavā* überhaupt keines überseeischen Vorstoßes. — Die Bedenken Sch.'s (88) sind auch hier nicht stichhaltig: Eine Gleichzeitigkeit des barbarischen *Ahhijavā* mit griechischer Kolonisation ist völlig unbeweisbar, das gibt Sch. 117f. selbst zu (vgl. noch 124). Die Zeitbestimmung „zwischen 1400 und 1200“ wäre hier nicht weniger aus der Luft gegriffen wie bei der kyprischen *Ἀχαιοὶ ἀκτῆ* (S. 269 A. 1). Ob die Siedler in Pamphylien

gegeben.) — Daß meine Andeutung über etwaige Nachbarschaft mit Amurriland AU 326f. kein Argument von Belang ist, dessen war ich mir von Anfang an bewußt. Bei seinen Gegenbemerkungen über einen Verkehr Kilikiens mit Assyrien auf dem Weg über jenes vergißt Sch. 80, daß der Landweg durch das damals mit Aššur verfeindete Gebiet von Hatti gründlich versperrt war.

sich *Ἀχαιοὶ* nannten (Sch. 88, vorsichtiger 117f.), ist ebenfalls unbekannt.

Die Anerkennung von Beziehungen des pamphyllisch-griechischen Dialekts zum kyprischen kann weder für den Namen *Ἀχαιοὶ* noch für die Chronologie etwas ausgeben. Wie kompliziert die Verhältnisse der noch so wenig bekannten Mundart liegen, lehrt schon die bei Sch. 117² genannte Literatur. Bechtel Gr. Dial. II 797 will das Pamphyllische unmittelbar ans Kretische anschließen. Das würde besagen, daß es bereits als Mischdialekt, nicht als reines „Achaeisch“, nach Kleinasien kam.

Es ist eine Fiktion, daß Pamphylien, wenn nicht durch *Arzava*, dann durch das *Šeha*-Fluß-Land bereits besetzt sei (Sch. 124). Was der Rückverweis auf S. 59ff. hier helfen soll, sehe ich nicht.

Ob Hatti und *Ahhijavā* irgendwo aneinander begrenzt haben oder nicht, ist uns verborgen. Für Pamphylien ist das ebenso gleichgültig wie für Kilikien (oben S. 276), da für einen engen Verkehr bei ersterem das pisidische Bergland auch nicht gerade eine bequeme Brücke bildete¹). Was bei Sch. 51f. über Verbannte und Flüchtlinge gesagt wird, ist schon S. 276 gleichfalls besprochen.

Die etwaige Einschränkung auf westliches Kilikien und Pamphylien gilt, um das noch einmal nachdrücklichst zu betonen, nur, wenn die *Luqqā*-Länder im späteren Lykien lagen (S. 272). Andernfalls besteht für die Lokalisierung von *Ahhijavā* größere Freiheit.

Kurz zu berühren ist noch das sehr fadenscheinige Argument für „beträchtliche Entfernung“, das Sch. (vgl. 51) in der Aufklärung des *Ahhijavā*-Königs von Seiten des Hethiters über „völkerrechtliche Gebräuche“ erblickt. Geringer Verkehr mit einem fremden Volk, mochte der durch die Beschaffenheit des Geländes, durch politische Umstände oder auch durch kulturelle Verschiedenheiten bedingt sein, genügt als Grund vollkommen. Es soll noch in der Neuzeit, beim internationalen

¹) „Klar“ wird aus den Texten in diesem Punkte (vgl. Sch. 129) nur, daß sie eine gemeinsame Grenze nicht erwähnen, ein Getrenntsein durch Länder oder Meer aber ebensowenig.

diplomatischen Verkehr, selbst ausgebildete Staatsmänner gegeben haben, die durch Unkenntnis von anderswo bestehenden Sitten und Gebräuchen grobe Verstöße begangen haben.

3. Was sich an Indizien für ein *Ahhijavā* in Kleinasien nennen ließe, wird von Sch. in seinen Wahrscheinlichkeitsgraden (mehr läßt sich ja nicht sagen) nach Kräften herabgesetzt:

a) Von den Personennamen liefert keiner irgendwelches sichere Symptom griechischer Herkunft, dagegen fügen sich alle in die kleinasiatische Namengebung ein. Das wird von Sch. 90 anerkannt, aber mit der Berufung auf das Vorhandensein vorgriechisch-kleinasiatischer Namen bei den Achaeern abgetan. Ich bin der letzte, der gegen vorgriechische PN in Griechenland etwas einzuwenden hat. Aber ehe ich einen Namen als vorgriechisch-kleinasiatisch bezeichne, verlange ich, daß das gleiche Namensselement für Griechenland und Kleinasien in einer den unmittelbaren Anschluß gestattenden Form bezeugt ist. Man weise mir auf diesem Wege gute Reflexe von *Attariššijaš*, *Lahurziš*, *Atpāš*, *Avajanaš* auf griechischem Boden nach. Bis dahin sind für mich die in Kleinasien mit kleinasiatischen Namen auftretenden Personen mit Wahrscheinlichkeit Kleinasiaten, keine Griechen, und meine AU 373 A. 2 gelegentlich etwaiger Namenmischung geäußerten chronologischen Bedenken bleiben für mich dann um so mehr bestehen, als Sch. 121 den Standpunkt einnimmt, daß wir erst von etwa 1400 an mit Achaeern an der kleinasiatischen Küste zu rechnen haben.

b) Das einzige Mal, wo ein König von *Ahhijavā* als Person handelt, geschieht das in Kleinasien. Das ist natürlich nur „vorübergehend“ (Sch. 39, 64), ja, nach 86¹ war der König möglicherweise gar nicht selber da. Auf diesen Umbiegungsversuch der im Wortlaut unzweideutigen Stelle (AU 314) verwende ich weiter keine Mühe (das Gleiche gilt für Cavaignac's leichtsinnige und fehlerhafte Paraphrase RHA fasc. 21, 151). Aber wenn man überhaupt ernstlich erwägenswert machen will, daß der König der „Großmacht“ *Ahhijavā* (dazu S. 283 ff.) sich veranlaßt gefühlt hat, von Griechenland aus mit Heeresmacht im *Šeha*-Fluß-Land (von dem wir nur annehmen dürfen, daß es *Arzava* benachbart war,) persönlich einzugreifen, sollten

doch Anzeichen dafür vorhanden sein, daß an der kleinasiatischen Südküste griechische Interessen und griechischer Einfluß im 13. Jahrh. schon sehr stark und stark genug vertreten waren, um eine solche Expedition hervorzurufen; daran fehlt es aber wiederum. Der Vergleich des Auftretens von „ahhijavischen Großen“ „im überseeischen(!) Ausland“ 86¹ supponiert bereits einfach das, was bewiesen werden soll. — Geographische Nachbarschaft zwischen *Ahhijavā* und dem *Šeha*-Fluß-Land (AU 319) bleibt das Gegebene, bis entgegenstehende Tatsachen von Belang beigebracht werden.

c) Die Bemerkungen, die Sch. 40 dem Fragment Bo 5316 (AU 328) widmet, können zunächst das Faktum nicht erschüttern, daß *Ahhijavā* 6 hinter „Stadt *Dattašša*“ 4 und „(Land der) Stadt *Mirā*“ 5 steht, sowie, daß Z. 7 wiederum einen (stark zerstörten) Ländernamen enthalten hat. In Z. 1–3 begegnet ZAG „Grenze“¹). Die Annahme einer Grenzbeschreibung²) hat angesichts der epigraphischen Tatsache, daß jede Zeile deutlich einen geographischen Begriff nennt, und durch Paragraphenstrich von den anderen getrennt ist, doch wohl bei einer nicht von vornherein aufs Gegenteil hinauswollenden Betrachtung einiges für sich. Wenn sich auch natürlich nicht beweisen läßt, daß Z. 4ff. ebenfalls das Ideogramm ZAG enthalten haben — eine einheitliche Fassung innerhalb der einzelnen „Paragraphen“ bleibt das Wahrscheinlichste; auch hier behaupte ich nicht mehr. Sch.'s Versuch eines Gegenbeweises („Zl. 5 und 6 gehören aber sicher(!) nicht mehr dazu“) ist nicht geglückt: Wiederum scheint er „Grenzbeschreibung“ als „Grenzfestsetzung“ zu nehmen, wenn er meint, es könne dann nur „ein Staat“ in

¹) Es ist schon ein wenig zum Fenster hinaus gesprochen, wenn Sch. sagt, daß ZAG „u. a.“ auch „Grenze“ bedeuten kann. Zweifelt er im Ernst an der geographischen Funktion in diesem Textstück?

²) Sch. verwechselt das wohl mit „Grenzfestsetzung“, andernfalls wäre seine Glosse über das „am ehesten zu erwartende“ ZAG-af e-eš-du nicht zu begreifen. Ich habe AU 328 die neutrale Bezeichnung gerade absichtlich gewählt, damit der Vergleich mit ähnlichen geographischen Aufzählungen (das ist das tertium comparationis!), insbesondere mit Kup. § 9, im vorliegenden Falle nicht zu eng spezialisiert werde.

Frage kommen, der an *Mirā* und *Ahhijavā* grenzte und dem zugleich die Stadt *Dattašša* Grenzstadt war. Ich habe mir, vor allem weil die Satzstruktur nirgends erkennbar ist, über Anlaß und Absicht der geographischen Aufzählung überhaupt den Kopf nicht vergeblich zerbrochen. Für möglich halte ich es z. B., daß in jedem einzelnen Paragraphen die Grenze eines Landes unter Angabe der unmittelbaren Nachbarländer genannt war¹⁾.

Für alle Fälle aber: Daß aus geographischen Gründen kein Land „zugleich an *Dattašša* und *Mirā* grenzen konnte“, bleibt trotz des überzeugenden Sperrdrucks eine bloße Behauptung. Wenn der Leser auf Götze's Skizze S. 62 verwiesen wird, so bitte ich, sich die neuere Götze'sche Karte (bei Sch. 60) und die dort gezeichnete Lage von *Mirā*—*Kuvalija* und *Dattašša*(?) anzusehen, dann aber die bei Sch. angegebene Literatur einschließlich seiner eignen Ausführungen 57ff. vorzunehmen (in deren Einleitung er selbst mit vollem Recht über die Schwierigkeiten der Lokalisierung klagt). Es wird genügen. Meinerseits behaupte ich meiner ganzen Einstellung gemäß nichts. Bei der größeren Wahrscheinlichkeit, daß Bo 5316 *Ahhijavā* als kleinasiatisches Land nennt, bleibt es auch hier.

4. AU 376 ist zu *Ahhijavā* gesagt: „Nirgends eine Andeutung darüber, daß das Gebiet über Kleinasien hinausging, geschweige denn über See nach Europa!“ Das stimmt nach Sch. 91 nicht vollkommen, da die Hethiter mit *Ahhijavā* „auch auf Kypros, also außerhalb Kleasiens, kollidierten und *ahhijavische* Schiffe in Syrien landeten“. Verzeihung — hatte

¹⁾ Etwa so, wie KUB XXI 6a Rs. (?) 12—15 (bei Sch. aus Forrer Forschg. I 30 zitiert). Sch. behauptet unter Hinweis auf dieses Bruchstück, daß es sich auch in Bo 5316 jedenfalls um einen Annalenrest handeln werde. Ich kann hier nur sagen, daß mir das wegen des im Text geschilderten epigraphischen Habitus höchst unwahrscheinlich ist. Wenn Sch. gerade die Trennungsstriche dazu benutzt, um den sachlich einheitlichen Charakter der einzelnen Paragraphen in Frage zu ziehen, so kann das auf Kenner keinen Eindruck machen. — In KUB XXI 6a ist Erwähnung von Vergangenem durch das ZAG-aš e-eš-ta gesichert, Bo 5316 gibt das wenige, was in Z. 1—3 steht (Z. 2 ZAG-ma ku-iš „die Grenze aber, die...“) gewiß keinen Fingerzeig in gleiche Richtung.

ich von *Ahhijavā*'s Schiffen gesprochen, die nach *Alašija* und Amurri-land fuhren, oder von der Lage seines Gebiets? — Was folgt, kann ich auf sich beruhen lassen mit Ausnahme des pathetischen Ausrufs „wie, um Gottes Willen, sollte ein Hethiter auch solches ausdrücken?“ Nämlich — eine Schifffahrt nach Europa! — Um Gottes Willen, möge ich nicht in Versuchung geraten, einen Text zu liefern, in dem unzweideutig, ohne *KUR URUe-u-ru-ú-pa-a, auf hethitisch solches zu lesen steht! Er brauchte dann bloß noch ausgegraben zu werden. Ich möchte das schon einmal begangene Delikt der Urkundenfälschung nur auf dringenden Wunsch wiederholen.

Da wir aber gerade von Schiffen *Ahhijavā*'s sprachen, die bei Sch. 91 wie an vielen anderen Stellen kreuzen, so mag dazu noch etwas bemerkt sein:

Es ist begreiflich, daß Sch. die Existenz dieser Schiffe zugunsten der überseeischen Lage *Ahhijavā*'s in die Waagschale wirft, leider wiederum mit starker Neigung zum künstlichen Hinaufschrauben („besonders wichtig“ 33 zu AU II, „weitgreifende Schifffahrt“ 50f., „ungemein häufig vom Meer und von Schiffen die Rede“ 168).

In Wirklichkeit sieht die Sache so aus: Da *Ahhijavā* an der Küste lag, ist, allgemein gesagt, Nennung des Meeres auch für ein kleinasiatisches Land nicht gerade als auffallend zu bezeichnen, und es wäre grotesk, wenn die Leute dort nicht auf Schiffen zu fahren verstanden hätten, selbst als Kleinasiaten; an die Männer ša KUR lu-uk-ki (vgl. Sch. 56) braucht nicht erst erinnert zu werden.

Zum Einzelnen:

Die in dem jämmerlich zerstörten KUB XXIII 107 (AU 195f., woselbst auch einige Bemerkungen zu Forrer's Textgestaltung Forschg. I 206f.) vorkommenden Schiffe stehen nicht einmal in irgend erkennbarem Zusammenhang mit dem nicht einmal in irgend erkennbarem Zusammenhang mit dem im gleichen Text genannten vagierenden Abenteurer *Pijamaraduš*, der, ehemaliger hethitischer Untertan (AU 149), sich laut Tavagalava-Brief in den Schutz des *Ahhijavā*-Königs begeben hat. Weder von letzterem noch von seinem Lande steht auch nur eine Spur in den Textresten, und eben jener *Pijamaraduš* hat sich Tav. I 61f. von *Millavanda* vor dem

Hethiterkönig zu Schiffe davongemacht, unbekannt wohin, aber nicht nach *Ahhijavā* (AU 166). Und wäre das der Fall gewesen, die Flucht auch nach einem kleinasiatischen Küstenland *Ahhijavā* zu Schiffe war die einzige sichere Möglichkeit, sich dem Zupacken seines zu Lande herannahenden ehemaligen Oberherren zu entziehen.

Der einzige Fall, wo wirklich ein Schiff von *Ahhijavā* erwähnt wird, KUB XXIII 1 IV 23 (AU 325f.), zeugt zunächst nur wieder für die Selbstverständlichkeit, daß das Küstenvolk Schiffe hatte. Wenn XXIII 1 als Anlegeziel Amurri-land erscheint, so beweist das für jemanden, der sich nicht schon auf Griechenland festgelegt hat, weder eine „weitgreifende“ Schifffahrt¹⁾ noch eine besondere Pflege des Seewesens, denn die durch politische Verhältnisse bedingte Sachlage ist eine besondere. Ich darf auf AU 326f. (+ 323) verweisen. Der Vergleich mit Ugarit bei Sch. 114 geht fehl.

Endlich KBo III 4 + KUB XXIII 125 (jetzt Götze Ann. d. Muršiliš 66; AU 310ff.), wo Muršiliš einen vornehmen Gefangenen in die Verbannung nach *Ahhijavā* schickt²⁾. Sch., der diese Stelle als besonders beweiskräftiges Zeugnis für überseeische Lage von *Ahhijavā* betrachtet (vgl. 39, 52f., 136), handelt hier — ich muß das offen aussprechen — fahrlässig, indem er der Polemik gegen meine Auswertung des Passus die Ergänzung von Z. 4 („da ich mich am Meere befand“) zugrunde legt. Diese mag richtig sein oder nicht³⁾ — AU 311 ist der Tatbestand aufgezeigt, daß Muršiliš damals im

¹⁾ Für Kretschmer Ph. W. 521 scheint sogar ein Schiffsverkehr Pamphylien—Amurri-land schon zu weit zu sein.

²⁾ Götze a. a. O. und S. 221 bezieht die Stelle nicht, wie ich s. Z., auf den *Dapalazunauli*š, sondern auf *ISUM-ma-DLAMA*, den anderen Sohn des *Uḫḫa-LÚ*. Das kann richtig sein, wenn ich auch aus den Zeichenspielen nichts dafür herauszuholen vermag. Aber daß dieser Sohn selbst sich zum König von A. begeben und der letztere ihn an Muršiliš ausgeliefert habe, ergibt sich keineswegs zwangsläufig, denn Z. 3 kann ja auch etwas gestanden haben wie „ich nahm ihn gefangen“. Fürs Thema ist das gleichgültig, da Schifffahrt zwischen dem damaligen Aufenthaltsort des Muršiliš und *Ahhijavā* bestehen bleibt.

³⁾ Der Historiker soll — das ist klar — meine Ergänzungen nicht für bare Münze nehmen. Aber auch für ihn spielt bei Ergänzungen im allgemeinen der Grad von Sicherheit und Wahrscheinlichkeit

Küstenlande *Arzava* weilte. Ist hier ein Sachverhalt aus einer Ergänzungsmöglichkeit gefolgert oder diese aus dem Sachverhalt? Weiter ist ausgeführt, daß der Weg zu Schiff von dort nach einem andern, kleinasiatischen Küstenland nicht nur verständlich, sondern auf Grund der Mitteilungen v. Drygalski's (ib. A. 1) auch der technisch gegebene ist, meine Einstellung folgerichtig die, daß auch die Annalenstelle „nichts für eine Lage außerhalb Kleinasien beweist“¹⁾. Durfte all das unterdrückt werden?

Daß *Ahhijavā* Seeschiffe besaß, ermächtigt nicht, in der Bestimmung der Lage über den allgemeinen Begriff „Küstenland“ hinauszugehen.

5. *Ahhijavā* als Machtfaktor ist bereits AU 379 anerkannt, aber mit dem ausdrücklichen Zusatz „von der Wichtigkeit für Hatti“; AS 92 „nach Ausweis der hethitischen Urkunden“. Das ist wegen Sch. zu betonen, der A. schlechtweg zur Großmacht stempelt (vgl. 48, 85, „Großstaat“ 125, „an der Schwelle des Großkönigtums“ 49); woraus dann der Vergleich mit der Hegemonie von Mykenai resultiert (134²⁾; vgl. noch 166f.). Ich habe demgegenüber lediglich zu betonen, daß eben nur die Bedeutsamkeit A.'s für Hattinachzuweisen ist. Für eine auch von andern Staaten im Bereich des östlichen Mittelmeers zu respektierende „Großmacht“ liegt einstweilen nicht das geringste Anzeichen vor, denn etwaige achaeische Söldner im Libyerheer beim Kampf

nach dem Negativen wie nach dem Positiven hin eine Rolle. Sch.'s Bemerkung 25 erkennt eine der Hauptaufgaben philologischer Epigraphik: einen zerstörten Text nach Möglichkeit als Ganzes verständlich zu machen. Das ist ohne Wiederherstellungsversuche undenkbar. Und für den Entscheid über „möglich“ und „unmöglich“ ist „peinlichste Rücksicht“ auf Raum und Zeichenspuren unerlässlich. Ich trete hier nicht für mich persönlich ein.

¹⁾ Auch der Satz „so ist daraus für Hatti höchstens zu schließen“ usw. bleibt in dieser Fassung bestehen. — Die Schillerparallele bei Sch. 52 ist nach allem AU 311 Gesagten noch mehr windschief als salzlos. Da ich selbst von der Ironie als Stilmittel Gebrauch mache, bin ich durchaus einverstanden, wenn man sie mir gegenüber anwendet. Aber auch Ironie will gekonnt sein.

²⁾ Daß sich letztere bis an die kleinasiatische Gegenküste ausgewirkt hat, ist immerhin bloß „wenigstens wahrscheinlich“.

gegen Ägypten würden dafür nicht bürgen¹⁾. [Die weite Verbreitung mykenischen Einflusses auf kulturellem Gebiet (dazu unten S. 285f.) ist natürlich auch kein Beweismittel für politischen Vorrang und wird auch von Sch. nicht so verwendet²⁾.]

Ein „vollwertiger Beweis“ für die Großmachtstellung bleibt bei Sch. (47f.) wieder die Tatsache, daß KUB XXIII 1 der König von *Ahhijavā* ursprünglich vom Kanzlisten unter den dem hethitischen Großkönig gleichgestellten Königen eingetragen war, was aber nachträglich aus „formalen Bedenken“ wieder gestrichen wurde. Daß der Inhalt des Textes Korrektur eines aus der Situation (*Ahhijavā* im Kontakt mit dem Feinde Aššur!) zu verstehenden Irrtums der Kanzlei nahelegt (AU 322f., Zusammenfassung 327) und weiter nichts besagt, als daß A. auch hier wie anderswo für die Hethiter von Wichtigkeit war, dazu nimmt Sch. überhaupt keine Stellung.

Ein Staat an der kleinasiatischen Südküste, der den Hethitern als höchst unbequemer Nachbar in der Flanke saß, der etwa geographisch gut geschützte Grenzen infolge beachtlicher kriegerischer Qualitäten besser zu wahren verstand als

¹⁾ Zu den Erörterungen über die *iqjwš* bei Sch. 141ff. s. den Nachtrag unten S. 288ff.

²⁾ Die Kontroverse zwischen Sch. 173f. und Kr.² 232ff. über Gjerstad's kilikische Funde muß zwischen beiden Forschern ausgefochten werden. Nur eine kurze Notiz zur Literatur: Kr.² 233² zitiert eine frühere Äußerung Gjerstad's, der aber die letzte, von Kr. PhW 521f. aus Rev. arch. 1934, 195f. erwähnte im Grade der Bestimmtheit nicht mehr ganz konform ist. Hier wird die Frage aufgeworfen: „if it (sc. the Hellado-Cilician Ware) was made by Mycenaeans in Cilicia, or by Cilicians in imitation of the genuine Mycenaean ware.“ Das erste „seems preferable“, und zwar, weil das „is in accord with historical an mythological evidence“ (was ist hier „evidence“?). Nun werden S. 196 im gleichen Sinne Herodot's 'Υπαρχαοί nach Kr.'s Fassung ausgewertet, die also zum mindesten einen bestimmenden Faktor für Gj.'s Stellungnahme bildet. Es folgen Erwägungen aus mythologischem Gebiet über Bellerophon, Mopsos und Amphilochos usw. Das bedeutet, daß die Archäologie bei der Bevorzugung der Alternative kein entscheidendes Wort gesprochen hat.

z. B. *Arzava*¹⁾ und den Hethitern Respekt abnötigte, wird dadurch noch nicht zur „Großmacht“ (vgl. jetzt auch Bittel Germania, Anz. d. Röm.-germ. Kommission XX 282) [NB. auch dann nicht, wenn der hethitische Großkönig es aus politischer Klugheit für ratsam hielt, den Herrscher von *Ahhijavā* als „Bruder“ zu behandeln].

Mit demselben Recht könnte man die *Gašga*-Leute, für Hatti allem Anschein nach von einer wesentlich fataleren Bedeutsamkeit als *Ahhijavā*, zur Großmacht ernennen.

6. Endlich wird *Ahhijavā* von Sch. zu einem Lande mit regem und berühmtem Kunstgewerbe gemacht. Das geschieht schon 34 bei Inhaltsangabe von KBo II 11, vgl. 122, 133. 137 mündet dann die „Wertschätzung der *ahhijavischen* Metallgefäße“ (so 122) ganz natürlich in ein Zusammentreffen mit der achaischen Metallurgie des griechischen Festlandes der mykenischen Zeit aus.

Hier ist wieder wirklich des Guten zu viel an Zutaten geschehen:

KBo II 11 ist die Antwort auf den Bettelbrief eines — vermutlich vorderasiatischen — Fürsten. Von irgendwelchem kunstgewerblichem Erzeugnis aus *Ahhijavā* steht kein Wort darin; nur, daß (falls, wie ich hoffe, richtig ergänzt) der Adressat ganz allgemein auf das Eintreffen eines Begrüßungsgeschenkes vonseiten des *Ahhijavā*-Königs an den Hethiterkönig angespielt hat, ein deutlicher Wink, auf den der Großkönig aber sehr kühl reagiert, um jenen anscheinend mit einem silbernen und einem goldenen Gefäß aus dem Begrüßungsgeschenk von Ägypten zu bedenken (AU 242).

Wer das Gehaben der hohen Herren insbesondere aus den Amarna-Briefen kennt, weiß über ihren Kunstsinn als Antrieb zur Bettelei genug. Der Schrei geht immer wieder nach dem kostbaren Material, das dann teils unverarbeitet, teils natürlich auch verarbeitet zur Stillung des Begehrens übersandt wird. Die Geber pflegen das einzeln auf-

¹⁾ Dafür übrigens, daß hethitische Heere *Ahhijavā* niemals betreten haben (Sch. 125), gibt es wieder nur das argumentum ex silentio! Wir wissen, daß es Kämpfe gegeben hat (AU 377), aber nicht, daß das Land *Ahhijavā* dabei stets vom Feinde freigeblieben ist.

zuführen, immer mit Angabe des Herstellungsmaterials, seiner Güte und eventuell seines Gewichts (vgl. 22 I 30ff., 25 II 25ff.), und der Schmerz auf der andern Seite ist groß, wenn der Edelmetallwert zu gering ist (7 69—72, 10 19f., 20 (49)). Besonders bitter die Enttäuschung des Kunstfreundes Tušratta von Mittanni, der aus Ägypten Statuen aus gediegenem Gold erwartet hatte und hölzerne, nur mit Gold überzogene, bekam (26 (40f.), vgl. 53f., 27 32f., 29 70ff.). Wenn sich der Petent von KBo II 11 plötzlich als spezieller Liebhaber mykenisch-ahhijavischer Metallurgie um der -urgie willen herausstellte, so wäre der Fall beinahe pathologisch. Der Mann hatte Gold und Silber gewollt, letzteres vermutlich vom Silberland Ḫatti (S. 172f.) in erster Linie, und der Hethiter scheint ihm Z. 15 zu bedeuten, daß er überhaupt zur Zeit kein Silber zur Verfügung habe (das er später wohl selber erst verarbeiten zu lassen gedachte, vielleicht zu Exportzwecken; vgl. Z. 10, AU 245).

Wir lernen endlich aus dem Brieffragment, daß es durchaus statthaft war, Geschenke aus andern Ländern (diesmal Ägypten) weiterzugeben. Auch für jene Sendung aus *Ahhijavā* war also nicht einmal bestimmt damit zu rechnen, daß, wenn sie überhaupt verarbeitete Metallgegenstände enthielt, in ihnen Erzeugnisse heimischen Gewerbefleißes vertreten waren¹⁾.

Schachermeyr's Arbeit ist mit Scharfsinn und nicht ohne Geschick gemacht, aber doch nicht geschickt genug, um das Gemachte zu verdecken. Alles, was wir von *Ahhijavā* als reichlich dünnen Tatbestand ohne kunstvolle Umkleidung zu erkennen vermögen, könnte von einem beliebigen unabhängigen kleinasiatischen Küstenland, das nicht *Ahhijavā* hieß,

¹⁾ Möglich bleibt das selbstverständlich, aber eine Projektion auf Griechenland ist damit wahrhaftig nicht gegeben. Der Garderobe- oder Toilettegegenstand (oder sonst etwas, s. noch Ehelolf MDOG LXXV 66²⁾) aus *Ahhijavā* von 167/d Rs. 13 (Güterbock ZA NF IX 321) ist einstweilen noch etwas zu kümmerlich, um A. mit mykenischem Kunstgewerbe in Verbindung zu bringen. Da er aus Bronze war, dürfen wir als sicher betrachten, daß ihn auch bei vollendetster Arbeit kaum ein Fürst sich aus Begeisterung für griechische Kunst ausgebeten haben würde. Für die Beurteilung der allgemeinen Kulturhöhe des Herkunftslandes ist er etwa in dem Maße verwendbar wie die *Kravatte* für das Kroatien des 17. Jahrhunderts.

ebensogut gesagt sein, und kein Mensch würde dann auf die Vorstellung von einer Großmacht mit hochentwickelter Kultur verfallen. Der Namensanklang ist es, der allein verantwortlich für alle weitergehenden Kombinationen bleibt. Es ist zu begrüßen, daß Sch. selbst am Schluß S. 169f. seine Argumentationen nicht als beweisend ansieht.

In den einleitenden Worten habe ich die Vorahnung einer drohenden Desinteressierung des wissenschaftlichen Publikums an der *Ahhijavā*-Frage ausgesprochen. Mir selbst, der ich nur auf Drängen von außen her an sie herangetreten bin, beginnt sie zum Überdruß zu werden, und persönlich könnte ich mir fast wünschen, sie würde positiv entschieden, damit es endlich Ruhe gibt. Da ich stets nur behauptet habe, daß das vorliegende Material ihre Bejahung nicht rechtfertigt, und daß insbesondere der Namensanklang, der sie ins Leben gerufen hat, eben nur ein Anklang, seine Verdichtung zur Identität bis jetzt unmöglich geblieben ist, würde ich mich in keiner Weise blamiert fühlen.

Ist es nicht wirklich richtiger, abzuwarten, ob die Zukunft einmal Besseres und Anderes, sei es in Richtung auf kleinasiatische Achaeer, sei es auf die europäische Großmacht beisteuert — in letzterem Punkte speziell auch aus nichtethitischer Quelle! — Besseres, das uns fürs Ja oder Nein über den toten Punkt hinwegbringt? Ich würde bis auf weiteres gerne schweigen können und zwar, ohne meinerseits gleiches Verhalten der Gegenseite als ein Sichgeschlagengeben auszulegen. Wird mir das durch ein Fortlaufen der Diskussion auf dem bisherigen Geleise unmöglich gemacht, so soll es mir freilich weder an Zeit noch hoffentlich an Raum zur Mitbeteiligung mangeln¹⁾.

¹⁾ Bei meiner Einstellung zum Problem begrüße ich den schlichten Tenor von Forrer's Protest gegen AU (Annuaire de l'Inst. de Philol. et d'Hist. Orient. et Slaves IV 712¹⁾), der mir unmittelbar vor Absendung des Ms. zu Gesicht gekommen ist, mit besonderer Sympathie. Doch einmal etwas, worauf es nichts zu erwidern gibt!

Eine Stellungnahme zu den tumultuarischen Äußerungen über DLAMA und Dinar (S. 707¹⁾), welche letzterer Name oben S. 274 A. 3 nur gestreift wurde, muß ich mir für später vorbehalten. „Nicht ganz

Nachtrag I (zu S. 284 A. 1).

Scharff bemerkt mir zu den *iqjwš*: „W. F. Albright liest in seiner gründlichen Arbeit „The vocalization of the Egyptian syllabic orthography“ (New Haven 1934) S. 34 Beisp. 17 wohl mit Recht *A-qi-ya-wa-ša* und setzt dies dem hethitischen *Ahhijavā* gleich (Näheres ist dort nachzulesen). Meinen bei Sommer *Ahhijavā*-Frage und Sprachwissenschaft S. 72, 2 über den Anlaut geäußerten Zweifel ziehe ich nunmehr zurück¹⁾. — Die Gleichsetzung des ägyptischen „*iqjwš*“ mit den Achaeern Griechenlands unterliegt nach wie vor schwersten Bedenken. Von Solddienst und Metoikentum der Achaeer in Ägypten wissen wir, wie auch Schachermeyr S. 142 zugeben muß, schlechterdings nichts; ebenso wenig ist irgendwo klar ausgesprochen, daß die *iqjwš* Söldner des libyschen Fürsten Meryui waren. Auch die in Ägypten seit der 18. Dyn. häufig vorkommenden mykenischen Tongefäße braucht man keineswegs mit angeblich in Ägypten siedelnden Achaeern zusammenzubringen; sie erklären sich einfach aus den allgemeinen Handelsbeziehungen. — Nur die *iqjwš* werden unter den Hilfstruppen des genannten Libyerfürsten als „von den Ländern des Meeres“ stammend bezeichnet (das früher „Athribis-tele“ genannte Denkmal befindet sich seit 1927 im Museum zu Kairo, der wirkliche Fundort heißt Kom el-Ahmar, 5 km östlich von Menûf im Delta; Neuveröffentlichung durch Lefèvre in *Annales du Serv.* 27, 19, Verso Zl. 13 die *l'qwšjš*). Wörtlich heißt der Ausdruck *nš hšs.tjw n pš jm* „die Fremdvölker des Meeres“; es ist eine ganz singuläre Bezeichnung, deren Hauptbestandteil von dem Wort *hšs.t* „Wüste, Fremdland“ gebildet ist, das m. W. für wirkliche Inseln nie gebraucht wird. Nach ägyptischem Sprachgebrauch wird man

sachkundige Leser“ möchte ich nur von vornherein darauf aufmerksam machen, daß die Formulierung, die F. mir dort für AU 24 unterzuschreiben sich erdreistet, nach Inhalt und Wortlaut eine Halluzination ist.

¹⁾ [Das *-ša* bleibt für die Gleichung *iqjwš* = *ahhiyaš* nach wie vor beschwerlich, solange kein kleinasiatisches **ahhiyaša* auftaucht. Der bei A. erwähnte Fall der Städtenamen wie *Karkija*: *Karkisa* ist auf alle Fälle unverwendbar; nötig wäre zum mindesten ein *ēthvioxón*-Suffix *-ša*, und das gibt es nicht (AS 84ff.). — F. S.]

bei diesem Ausdruck sicher nicht, wie Sch. S. 144 möchte, an die griechische Inselwelt (Rhodos), sondern vielmehr an ein Küstengebiet auf dem Festland zu denken haben. Ob allerdings speziell an Kilikien, lasse ich dahingestellt; wir wissen ägyptischerseits nichts Sicheres über Kilikien, wenn auch die Funde von Râs Schamra zeigen, daß ägyptischer Kultureinfluß sicher bis in die Nähe von Kilikien gereicht hat.

Ausschlaggebend bleibt nach wie vor die Bestimmung des Wortes *qrnt* für eine mögliche Einordnung der *iqjwš* in eine größere Völkergruppe. Neuerdings hat sich von Bissing gegen Sommer wieder für die Deutung „Phallustasche“ eingesetzt (*Z. äg. Spr.* 72, 74). Es verlohnt nicht, genauer auf Bissing's Argumente einzugehen, denn die Frage, ob *qrnt* „Vorhaut“ oder „Phallustasche“ bedeutet, dürfte jetzt durch eine archäologische Beobachtung W. Hölscher's endgültig zu gunsten von „Vorhaut“ entschieden sein, d. h. also im Sinne Sommer's und der großen Ausgabe des ägyptischen Wörterbuchs von Erman-Grapow V 60, neben der Sch. S. 148 überhaupt nicht mehr die anders lautende Deutung des Handwörterbuchs derselben Verfasser hätte zitieren sollen. In seiner Arbeit „Libyer und Ägypter“ (*Ägyptol. Forsch.* H. 4, Glückstadt 1937) zeigt W. Hölscher S. 44ff. an Hand der Libyerdarstellungen von Medinet Habu, daß — entgegen Möller — die Tracht der Libu (ein bestimmter libyscher Volksstamm, nicht ein allgemeines Wort für Libyer) und die Tracht der Mešweš (ein anderer libyscher Volksstamm) im wesentlichen gleich ist mit dem einen, allerdings großen Unterschied, daß die Libu nie die Phallustasche, die Mešweš dagegen diese regelmäßig tragen. Nun steht aber gerade regelmäßig bei den Libu, daß deren Phalli *qrnt* oder *m qrnt* eingebracht wurden, während das Wort *qrnt* im Zusammenhang mit den Mešweš nicht vorkommt. Da die Libu keine Phallustaschen tragen, muß die Bedeutung „Phallustasche“ für *qrnt* folgerichtig ausscheiden. *qrnt* kann also nur irgendeine besondere Eigenschaft des Phallus bedeuten, „Phalli mit *qrnt*“. Dies führt aber an Hand der semitischen Etymologie (s. Wörterbuch V 60) eindeutig zu der Bedeutung „Vorhaut“,

so daß also gesagt ist, daß die Libu unbeschnitten waren. Der Unterschied der Ausdrucksweise mit und ohne *m* ist vielleicht so zu erklären, daß *qrnt* auch als ein Partizip in der Bedeutung „unbeschnitten“ gebraucht wurde, so daß wir „Phalli unbeschnitten“ neben „Phalli als (mit dem *m* der Identität) unbeschnittene“ zu übersetzen hätten. Das Ergebnis ist dasselbe. Zudem ist nochmals (vgl. AS 72, 1) ausdrücklich auf das Determinativ „Fleisch“ bei *qrnt* hinzuweisen, wodurch das Wort als Körperteilbezeichnung, nicht als Kleidungsstück eindeutig bestimmt wird. Auf die *iqjirš* angewandt, von denen bekanntlich gesagt ist, daß sie keine *qrnt* hatten, kann also der Befund nur bedeuten, daß sie beschnitten waren. Aber „beschnittene Achaeer“ wird sich wohl schwerlich irgend jemand vorstellen wollen.“

Nachtrag II.

Forrer's Aufsatz „Kilikien zur Zeit des Hatti-Reiches“ (Klio XXX 135ff.) kam mir zu spät (erst während des Druckes) in die Hand, um an dieser Stelle noch ausführlich erörtert zu werden. Das ist denn auch gerade bei seinem Hauptthema, der Frage „*Arzara* = Kilikien?“, im Hinblick auf den Zweck der vorstehenden Arbeit und die darin geäußerten Ansichten nicht dringlich (s. unten S. 296).

Zur Behandlung der AU 379 von mir selbst als nicht durchschlagend bezeichneten Indizien für „*Ahhijarā* = Kilikien?“ zunächst kurz:

1. Zu KUB XXIII 1 (Forrer S. 135 m. Anm. 1).

Wegen des Verweises auf Schachermeyr's „schlüssige“ Argumentationen s. oben S. 275¹f. — Auf die Erwägungen, die aus dem Text heraus in KUB XXIII 1 IV 23 sachlich zum Einsatz von *Ahhijarā* als Ergänzung führten, wird nicht eingegangen. Und mit dem Sprachlich-Graphischen von Anm. 1 hätte F. wirklich nicht kommen sollen: Wer die Hethiter die Anhängung eines enklitischen *-ši* an langen Auslaut wie etwa auch in *parā*, *šarā* vermeiden läßt, überlege

bei der unausbleiblichen Frage nach der Ursache einer so sonderbaren lautlichen Idiosynkrasie, wie oft überhaupt bei der obligatorischen Plazierung enklitischer Personalpronomina an zweiter Stelle im Satz (bzw. nach anderen Encliticae dort) ein Wort mit langem Auslaut vorhergehen wird. Danach mag er sich über den Mangel an weiteren Beispielen wundern.

Kürzung langer Schlußsilben bei Antritt einer Enklitika ist aber AU 351 mit Nutzen gerade auf *ahhijauā* aufgezeigt, wobei übrigens wegen des eben Gesagten auch *para-ia* = *parā-ia* beachtet werden muß (zu KUB I 16 III 51 bald an andrer Stelle).

Wenn dann bei *[ah-h]i-ia-ya-aš-ši* das *-š-* doppelt geschrieben ist, so steht das wieder nur in bester Übereinstimmung damit, daß — um mich rein deskriptiv und bloß auf den vorliegenden Fall gerichtet auszudrücken — gerade bei mit *š* beginnenden Encliticae die Doppelschreibung Norm ist, im Gegensatz zu gewissen anderen Konsonanten. Die Zeit, aus der die *Ahhijavā*-Urkunden stammen, schreibt z. B. stets *nu-mu*, *nu-kán*, aber mit gleicher Regelmäßigkeit *nu-uš-ka-an* und ebenso auch *nu-uš-ši* (auch *nu-ut-ta*, was uns hier nichts angeht). Entsprechend *nu-ya-mu*, *nu-ya-kán*, aber *nu-ya-aš-ka-an*, *nu-ya-aš-ši*. So denn auch *ne-eš-ka-an* = *nē-kan* Bo 5343 16 (MAOG IV 31); *ne-e* = *nē* KUB VII 1 I 18.

2. Zu 'Υπάρχων (Forrer S. 136f.).

F. bietet zum Sprachlichen einfach einen kurzen Ex-trakt aus Kretschmer, gewürzt durch Anrufung des griechischen Sprachgeistes. Ich habe in seinen bisherigen Arbeiten nichts gefunden und finde auch jetzt noch nichts, was ihn ermächtigen könnte, mit diesem Genius so intim zu tun. Im übrigen s. oben S. 229ff.

Historisch läßt F. die Bevölkerung der kilikischen Küste durch „nachtrojanische“ Kolonien zu halbgrischen 'Υπάρχων werden. Dann sind eben solche 'Υπάρχων für die Frage nach dem *Ahhijarā* = 'Αρχων der hethitischen Zeit gegenstandslos. Ich kann sie jederzeit entbehren. Die Möglichkeit jedoch, sie auch noch anders zu interpretieren, wird mit F.'s Aufstellung nicht aus der Welt geschafft.

3. Τουκολεῖς (Forrer S. 137, 170¹).

Der kilikische Τουκολεῖς als etwaiger Namensgenosse des *Tavagalava* wird S. 137 ohne Kommentar angeführt. — 170¹ versucht F., um diese Gleichung unschädlich zu machen, den Mann von *Kuvalija* Madd. Rs. 28 zu einem *Itu-uk-la-u-ua* als Prototyp des Τουκολεῖς herzurichten.

Die Darstellungsweise, in der F. Forschungen I 204 mit Anm. 1 als erstes Zeichen des Namens *ku-* angegeben hat, mußte den Anschein erwecken, daß die Tafel selbst, die F. ja vor mir eingesehen hat, keinen Zweifel an der Lesung lasse¹).

Jetzt wird als frühere Lesung am Original plötzlich ein fragliches *ku-* gegeben und nach Phot. am ehesten *ki-* angenommen oder, „da die Zeichenfolge *ki-ug-*, *ki-az* unwahrscheinlich ist“ (richtig!), ein *tu-*.

Ums kurz zu machen: Der Umfang des Zeichens „*tu*“ auf dem Madduvatta-Text (vgl. Vs. 10, 13, 17, 38, 52, 60, 82, 85) würde die ganze Lücke von Rs. 28 Anf. ausfüllen und keinen Platz für den nötigen Personenkeil lassen (*Iku-* ist dagegen ohne weiteres angängig)²).

4. Randbemerkungen
zum Kapitel „*Arzava* — Kilikien“.

Forrer's Äußerungen haben für die Lage von *Ahhijavā* dem in AU gegebenen Tatbestand nach nichts geändert. Meine gegenwärtige Stellungnahme gegenüber der Eventualgleichung „*Ahhijavā* — Kilikien“ — daß ich die Anzeichen dafür jemals überschätzt hätte, wird mir niemand nachsagen —

¹) Zur Zeit der photographischen Aufnahme war das Zeichen schon größtenteils zerstört. Am folgenden „*uk*“ ist nicht zu zweifeln, vgl. die Form von Vs. 17.

²) Eine kleine Nebenbemerkung zu Forrer S. 145²: Daß man s. Z. an die zusammengezogene Schreibweise des Stadtnamens als *Dattašša* mit *D-* trotz regelmäßigem *ta-* in den Texten geraten ist, daran ist F. selbst zum mindesten mit schuld, vgl. den Hinweis auf ZDMG NF I 219 (sol) m. Anm. 8 bei Götze Kleinasien z. Hethiterz. 17³f. Und mit G.'s dortiger Bemerkung über *URUda-ad-da-aš-ši-iš* KBo IV 10 Vs. 30 hätte sich F. erst auseinandersetzen sollen, ehe er sich einem Anfall von Akribie hingab, den ich als solchen bei ihm sonst nur begrüßen kann, auch wenn er mit auf meine Kosten geht.

ist S. 273 ff. auseinandergesetzt. Eine endgültige Widerlegung durch F. würde für mich, da ich mir ein Wissen über die geographische Lage des Landes *Ahhijavā*, wie die Dinge liegen, nicht anmaße, insofern eher angenehm sein, als mit F.'s Hauptthese, wonach vielmehr *Arzava* nach Kilikien gehört und *Kizvatna* wieder an den Pontus gerückt wird, für eine Lokalisierung von *Ahhijavā* an der Südküste dann auch die Gegend zur Verfügung stünde, die vorher für *Arzava* in Anspruch zu nehmen war. Es wären selbst unter der unbeweisbaren Voraussetzung, daß die *Luqqā*-Länder die spätere Landschaft Lykien darstellen, dann noch reichlichere Raummöglichkeiten für *Ahhijavā* vorhanden.

An einer Beurteilung der Angelegenheit *Arzava* — *Kizvatna* bin ich so für meine diesmaligen Absichten weniger interessiert als andere.

Daß Forrer's neue Arbeit reichlich Stoff zu nachdenklicher Überprüfung gibt, ist ebenso gewiß wie daß sich ihre Würdigung nicht übers Knie brechen läßt, besonders da F. auch mit unveröffentlichten Texten operiert, die einer genauen philologischen Bearbeitung unterzogen werden müßten. Zur Warnung für Sanguiniker hier nur ein paar jetzt schon diskussionsreife Einzelheiten, um darzutun, daß, wie bei F. leider stets, auch diesmal eine scharfe Kontrolle dringend nötig ist:

Die Interpretation von KBo V 6 II 10—14 bei F. 141 ff. als Beweis dafür, daß *Uda* auf der Verbindungsstraße von *Kargamiš* nach *Hattuša* lag, ist ad hoc aufgebaut. Daß akkad. *IT.TI* in heth. Texten öfters „entgegen“ heißt (141³)¹), stimmt; oft genug aber auch einfach „zu“ (F. a. a. O.), und gerade in der KBo V 6 II 13 ganz gleichartigen Wendung *IT.TI DUTUŠI ú-it* KBo III 3 I 12 ist „entgegen“ ausgeschlossen, die gegebene Übersetzung auch für V 6 „er kam nach *Hattuša* zu meinem Vater hin, mein Vater aber war in *Uda* und feierte die Feste; da traf er ihn dort“. Das heißt: *Teli-pinu* ist wirklich nach *Hattuša* gekommen, „zu seinem Vater

¹) = heth. *menahhanda*, das aber selbst auch eine weitere Bedeutung hat.

hin“, den er normalerweise dort vorzufinden erwarten mußte¹⁾. Zufällig war der Vater aber, gerade mit einer kultischen Feier beschäftigt, nicht in *Hattuša*, sondern in *Uda*. *Telipinu* ging also dahin und traf mit ihm dort zusammen.

Es fehlt jede Andeutung gerade von einem unerwarteten Schon-Treffen in *Uda*, das nach dieser Stelle ganz wo anders liegen kann als F. will, auch ohne daß man *URUḫattuši* als „ins Hatti-Reich“ übersetzt (mir ist kein Beleg für diesen von F. 142 behaupteten Gebrauch geläufig) oder zwei *Uda*'s (143) annimmt. —

Es ist nur natürlich, daß die von Osten in Kleinasien eingedrungenen hurrischen Gottheiten, von deren Kult in *Uda* wir wissen, im Allgemeinen den östlichen Gegenden angehören, aber mit F. 144 für sie eine Zollschranke am Antitaurus zu errichten würde ich mich nicht getrauen. —

Wie man es machen will, eine Stadt, die bei den Hethitern als *Dunna* erscheint und mit dem *Tówa*, *Tynna* des späten Altertums identisch sein soll, zugleich mit des Xenophon *Δάνα* zu vereinigen (F. 146 ff.), ohne den Xenophon starker Schwerhörigkeit zu verdächtigen, kann ich nicht sehen. —

Es ist weiter recht interessant, wenn S. 149 zwecks lokaler Fixierung der unter anderem anscheinend auch in *Dunna* verehrte Wettergott mit dem Beinamen *HI.HI(-aš-ši-)* als „Wettergott der Metallschmelze“ im Lande *Tattašša*, zu dem *Dunna* gehört, seine ursprüngliche Heimat zugewiesen erhält. Daß das Epitheton nach Friedrich's ebenso vorsichtig geäußelter wie ansprechender Vermutung (Staatsvertr. II 101 f.) auch wesentlich anders — und wesentlich besser —, nämlich als „Wettergott des Blitzes“, zu deuten ist, wird übergangen. Die Belege bei Friedrich zeigen den *DX HI.HI(-aš-ši-)* jedenfalls nicht örtlich gebunden. KUB VI 45 I 40 steht er im Kultkreis von *Šamuḫa*, XVII 14 I 8 begegnet die Folge *DX HI.HI*, *DX SAG.DU* „Wettergott der (königlichen) Person (?)“, *DX KA×IM* „Wettergott des Donners“, ein guter

¹⁾ *uit* deutet unter allen Umständen auf ein Ans-Ende-Gelangen der Bewegung (vgl. AU 81). *IT.TI* ist nicht Kennmarke für ein erreichtes Ziel, dies im lokativischen *URUḫa-at-tu-ši*. — Andernfalls wäre nicht *uit*, sondern *pait* oder *ijattat* zu erwarten.

Nachbar für den des Blitzes. In dem neuen Beleg XXVII 1 I endlich steht der *DX HI.HI* 49 unmittelbar hinter dem *DX AN-i* „W. im („am“?) Himmel“ 48 (der gleiche Zusatz bei Istar 59). —

Das Fragment Bo 5252 (F. 164 ff.) soll beweisen, daß *Hapalla* am Meere lag. Man sehe sich, auch wenn man kein Hethitisch versteht, die Zeilen IV 8—12, wo ein Schiff zum letzten Male erscheint, dann die (durch Paragraphenstrich getrennten) Zeilen 13—15 an und bestaune die daraus S. 167 gezogenen Schlüsse. —

Im Punkte des *Šeḫa*-Fluß-Landes, das F. der Küste entlang durch *Karkija* und *Viluša* von *Arzava* (= Kilikien) getrennt sein läßt (vgl. S. 178) und nach Pisidien verlegt (171), versichert er (178) nach Besprechung des bekannten Berichts aus den *Muršili*-Annalen: „Keine andere Inschrift erzählt etwas von irgendwelchen geographischen Beziehungen von *Arzava* zum *Seḫa*-Fluß-Land; insbesondere enthält der Staatsvertrag des Morsili mit dem König des *Seḫa*-Fluß-Landes weder in der historischen Einleitung noch im Texte etwas, was in diesem Sinne zu deuten wäre.“ Kein Wort der Aufklärung darüber, wie die *NAM.RAMEŠ* im *Šeḫa*-Vertrag (Man. A I 44, 49 = Friedrich Staatsvertr. II 8, wo übrigens *Mirā* 43, 51 neben *Arzava* besonders genannt ist,) von *Arzava* nach dem *Šeḫa*-Fluß-Lande gelangen¹⁾, noch auch darüber, wie sich Kup. § 3 D 14 ff. zu 17 ff. (Friedr. I 108, vgl. AU 316) verhält. Die Verschwiegenheit scheint mir hier nicht ganz am Platze. —

Vor allem zu den Ausführungen über *Kizvatna* (F. 181 ff.) möchte und kann ich Götze, dem hier die Antwort zufällt, nicht vorgreifen.

Bei der Lektüre hat mir die Beschwingtheit, die F. 181 f. ohne Beleg mit der Möglichkeit eines *Avancements* des lästigen *Išputaḫšu* von *Kizvatna* zum Großkönig von *Hatti* operieren läßt²⁾, und die Annahme eines von *Muršili* ge-

¹⁾ Zu Schiffe? Oder ziehen sie durch die mit *Hatti* befreundeten Länder *Viluša* und *Karkija*?

²⁾ I. soll als König von *Kizvatna* nicht Großkönig gewesen sein, weil er im Vertrag mit *Telipinu* von *Hatti* nur „König“ genannt wird. Vgl. dazu AU 66, 102.

machten Fehlers in den Zehnjahr-Annalen ib. Anm. 3 Freude bereitet. —

Ernster zu nehmen geneigt war ich den Hinweis auf *Tápsa* am Euphrat und dessen Nachbarschaft mit *Adani* (S. 184) trotz des starken zeitlichen Abstandes in der Überlieferung. Der Tatbestand könnte allerdings die oben S. 274 besprochenen Gleichungen *tarša* : Tarsos, *adanija* : *ʾAḏava* in Kilikien, bei denen übrigens auch ich ebend. Anm. 5 mit der Möglichkeit rechnen muß, daß trotz einer Serie von Anklängen der Teufel Zufall die Hand im Spiel hat, stark in ihrer Wirksamkeit beeinträchtigen. Im Reallexikon d. Assyriologie wird aber *Adani* als „Fehler für *Amadani*“ bezeichnet, und Falkenstein hält das für möglich, ja wahrscheinlich¹⁾. —

Selbst angenommen, Forrer legte *Arzava* mit Recht nach Kilikien, so wäre die Behauptung S. 180, wonach Klein-*Arzava* im unteren Kilikien, Groß-*Arzava* in ganz Kilikien angesetzt werden muß, nach meinem Urteil durch seine Ausführungen nicht bewiesen, das rauhe Kilikien könnte auch weiterhin für *Ahhijavā* mit in Anspruch genommen werden (vgl. oben S. 273, 275f.). —

Forrer's Aufsatz enthält noch S. 181 Anm. 1 eine Stellungnahme zu AU ähnlichen Stiles wie die im „Annuaire“ (s. oben S. 287 A. 1).

Daß ausgerechnet nur das Kopfab schneiden von Tav. IV 49f. auf mein Guthaben kommt (um das Land *Hārijati* habe ich mir keine Verdienste erworben), beglückt mich. Im Rest seiner declamatio begnügt sich F. mit der unkommentiert-schlichten Erklärung, daß er sonst nichts zurückzunehmen hat. Ich

¹⁾ Das Grenzbestimmungsmaterial für die vom Meere zur Stadt *Kizvatna* reichende Grenzkette besteht nach F. 186 aus 33 Städten, zwei Gebirgen, einem See (vgl. dazu auch 184), einem Gau und zwei Flüssen. Es ist von F. offenbar aus verschiedenen Quellen zusammengetragen, über die ich unmöglich Überblick besitzen kann. Die offizielle Grenzfestsetzung im *Sunaššura*-Vertrag enthält dreizehn Städte, ein Land, ein Gebirge und einen Fluß, keinen See; auch dieser muß also anderswo genannt sein. Daß er bei F. aus dem Namen der Stadt *URUa-ru-u-naKI* und dem Anklang dieses Namens an heth. *aruna*- „Meer“ geflossen sei, ist doch ausgeschlossen.

werde nicht der Einzige sein, der an so überzeugend fundamentierter Entgegnung seine volle Befriedigung findet. Auch darf ich persönlich noch als ein Symptom für die Unbequemlichkeiten, die meine Art zu arbeiten leider einigen Forschern bereiten muß, F.'s Schlußworte ebendort betrachten, wonach ihm die „äußeren Umstände voraussichtlich vorerst nicht die Zeit lassen werden zur weiteren Auseinandersetzung mit F. Sommer“. Diese Art zeitlicher Gebundenheit als Motiv des Schweigens mutet mich vertraut an. καὶ σὺ;

München,
Ludwigstraße 22c.

Ferdinand Sommer.

Toch. A *spinac* „Haken, Pflock“.

Toch. A *spin-ac* (Dat.), für das Sieg-Siegling, Toch. Gramm. 49 die Bedeutung „etwa Haken, Pflock“ angeben, könnte zu lat. *spīna* „Dorn, Haarnadel“ (*spīna crinālis*) [ai. *sphyá-h* „Holzspan, Stab“] gehören; in schwed. *speta* „Pflock“, das zu derselben Wurzel **spei-* gehört [ahd. *spizza* „Spitze“, *spiz*, ags. *spitu* „Bratspieß“], liegt dieselbe Bedeutung wie im Tocharischen vor. Zu der Sippe vgl. Walde-Pokorny II 653 ff.; Holthausen, Got. etym. Wb. 96 s. v. **spitus*; Aengl. etym. Wb. 311 s. v. *spitu*.

Schwerin in Mecklenburg,
Schloßstraße 29 I.

Ernst Schwentner.